This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

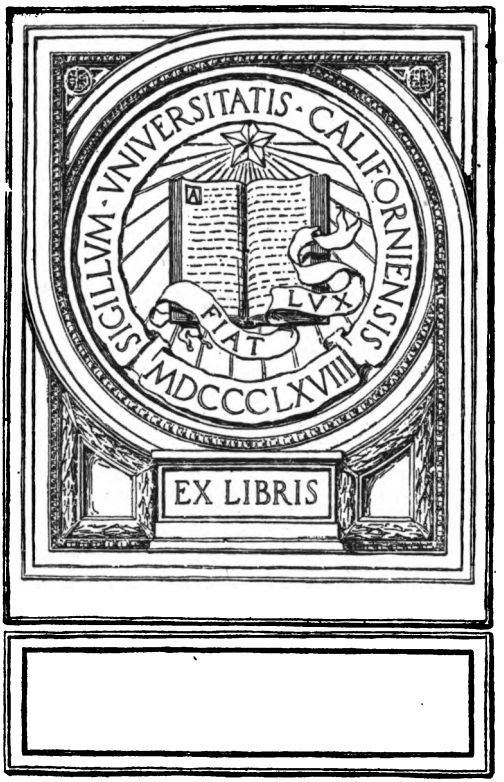
+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

UC-NRLF
B 4 505 791



Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Die Grenzen der Geschichte.

Digitized by Google

Digitized by Google

Die

Grenzen der Geschichte.

Von

Friedrich Gottl

UNIV. OF CALIFORNIA

Leipzig,
Verlag von Duncker & Humblot.
1904.

Digitized by Google

J16
G7

Alle Rechte vorbehalten.

UNIV. OF
CALIFORNIA

Digitized by Google

Vorwort.

Der Vortrag „Über die Grenzen der Geschichte", den ich am 17. April d. J. in der VII. Versammlung deutscher Historiker zu Heidelberg gehalten habe, erscheint hier in ziemlich erweiterter Form. Die Abschnitte I, II und VI sind beinahe unverändert geblieben, die Abschnitte III, IV und V aber waren im gesprochenen Vortrage nur nach ihren Ergebnissen enthalten, nur thesenhaft. Dank ihrer jetzigen Form, die ja der ursprünglichen entspricht, dürfte sich manches Mifsverständnis beheben, das in der Diskussion des Vortrages auf dem Historikertage aufgetaucht ist; namentlich auch auf Seite Lamprechts, dem in der Lebhaftigkeit, mit der er die Diskussion eröffnete, überhaupt manches entschlüpfte, was er selber aufrecht zu halten nicht geneigt sein dürfte.

Über den gesprochenen Vortrag geht diese Schrift vor allem durch ihren „Anhang" hinaus. Von dessen Inhalt konnte der Vortrag nur Andeutungen bringen, als da und dort eingestreute Bemerkungen — die „Protuberanzen des tieferen Ideengehaltes", um Lamprechts launigen Ausdruck zu gebrauchen. Nun haben diese Gedanken die geschlossene und abgerundete Form

240267

Digitized by Google

zurückerhalten, die ihnen zusteht. Wie ich diesen Anhang aufgefafst wissen will, geht aus ihm selber hervor. Aber wenn er auch ausdrücklich nicht als eine sachliche Leistung, eben nur als eine Art Hintergrundmalerei gemeint ist, ein Wagnis bleibt er doch. Weniger durch die Art, wie ich die betreffenden Fragen behandle; man wird ja nur bei Übelwollen aus dem Auge verlieren, dafs sich diese Schrift in erster Linie an die Kreise der Historiker und Nationalökonomen wendet, und so einer ganz anderen Fassung bedarf, als wenn ich vor Philosophen, Erkenntnistheoretikern und Methodologen zu sprechen hätte. Das Wagnis aber ist schon darin gelegen, dafs ich Fragen von so wuchtigem Belang für unsere ganze Erkenntnis überhaupt aufgreife, ohne ihnen sofort auch sachlich gerecht zu werden. Reue empfinde ich trotzdem nicht. Zum rechten Verständnis der Sache war dieser Anhang nötig; die Diskussion damals hat mir da keinen Zweifel gelassen. Es ist mir nebenbei eine besondere Freude, dafs ich in den hinzugetretenen Ausführungen auch dem Ideengange der bedeutungsvollen Worte gerecht werde, mit denen Windelband jene Diskussion zu sachlichem Abschlufs brachte.

Was aber den Vortrag selber anlangt, so war er nach seinem Inhalt gewifs nicht unangebracht. Ich bin mir bewufst, dafs ich mit meiner Stellungnahme gegen die „naturwissenschaftliche Weltanschauung“ zahlreichen Historikern und Nationalökonomen aus der Seele spreche, und dem nun Worte leihe, was sich an letztgründigem Widerspruch gegen Strebungen angesammelt hat, die unseren Disziplinen fremdartig, mit ihrem Wesen un-

Digitized by Google

vereinbar sind. Auch die jüngst erschienene prächtige Studie E. Meyers, „Zur Theorie und Methodik der Geschichte," ist mir dafür ein wertvoller Beleg.

Übrigens habe ich noch meinen besonderen Zweck verfolgt. Es hängt dies mit der Entstehung dieser Arbeit zusammen. Ihr Grundgedanke — die Irrelevanz aller (historisch-)geologischen und biogenetischen Erkenntnis für die Geschichtswissenschaft, der grundsätzliche Abstand beider Erkenntnisarten, der bis zur völligen Beziehungslosigkeit ihrer Ergebnisse geht — beschäftigte mich bei meinen methodologischen Erwägungen bereits früher. Ausdruck habe ich ihm zuerst in meinen Heidelberger Vorlesungen über „Theoretische Grundfragen der Nationalökonomie" (Sommersemester 1901) gegeben; und bald darauf hat dieser Gedanke in meiner programmatischen Schrift „Die Herrschaft des Wortes" (Jena, Gustav Fischer, 1901) andeutungsweise Aufnahme gefunden. Nur erscheint er dort (vergl. S. 153) in einer Formulierung, die ich später gegen eine mir zweckmäfsiger erscheinende vertauscht habe.

Das Problem hat sich mir ursprünglich so gestellt, ob es denn wahr sei, dafs man beim Vordringen in eine immer fernere Vergangenheit aus der Historik oder Nationalökonomie schliefslich unversehens in die Geologie gelangt. Diese Frage erhält ihre praktische Bedeutung durch meine Auffassung der Nationalökonomie, als einer Schwesterwissenschaft der Geschichte, als „Erfahrungswissenschaft vom Alltagsleben aller Zeiten", wie ich es schlagwörtlich ausdrücke. Mufs nun für den Teil der überlieferungslosen „Urzeit" der Nationalökonom dem

Digitized by Google

Anthropologen, dem „Naturwissenschaftler“ den Platz räumen? Für den „äufseren“ Forschungstrieb gewifs; wer unter Steinen und Versteinerungen stöbert und sichtet, dem müssen naturgemäfs auch Gräber und Kulturreste aufstofsen. Die Deutung der Funde aber kann, für die Dauer wenigstens, unmöglich dem mehr naturwissenschaftlich geschulten und auch naturwissenschaftlich denkenden Anthropologen überlassen bleiben. Nicht aus kleinlichem Zunftneid erhebt der Nationalökonom auf diese Erkenntnisgebiete Anspruch; er bedarf des Einblickes auch in jene fernliegenden Zustände, wenn er den Werdegang des Alltagslebens aufzurollen sucht, und er allein ist den Aufgaben dabei auch gewachsen. Nur er besitzt schon fachlich die Schulung dafür, die Zusammenhänge des täglichen Lebens zu entwirren, die Komplexität dieser Vorkommnisse zu durchdringen, nur er wird dieser Art „Korrelation“ gerecht.

Und nun handelt es sich einfach darum, ob dieser Anspruch, den die Nationalökonomie der „historischen Anthropologie“ gegenüber erhebt, nicht auch ein prinzipiell befugter ist. Auf diese Frage antwortet die vorliegende Arbeit mit einem entschiedenen Ja. Darin wurzelt ihr engerer Zusammenhang mit der nationalökonomischen Methodologie. Im Texte kommt dies natürlich blofs nebenher zur Geltung. Für mich persönlich aber lag darin der Antrieb zu dieser Arbeit.

Freilich, wenn ein solcher Anspruch auf „Hausherrnrechte“ im Prinzipe auch feststeht, er ist zunächst doch nur ein Erbe, das durch positive Forschungsleistungen erst erworben sein will. Soweit daraus für mich selber

Digitized by Google

Verbindlichkeiten erwachsen, hoffe ich sie späterhin einzulösen. Es scheint mir aufser Zweifel, dafs sich aus einer entsprechenden Bearbeitung jener „urzeitlichen“ Gebiete für theoretische Probleme der Nationalökonomie sehr viel gewinnen läfst.

Dorthin also geht der Weg für mich noch weiter. Dagegen ist in Bezug auf die grofsen Fragen, die ich da aufzurühren wage, mein legitimes Interesse mit dieser Arbeit schon erschöpft. Und wie es der Lehrberuf einmal mit sich bringt, nimmt uns die fachliche Arbeit viel zu sehr in Beschlag, um nebenher Aufgaben zu lösen, die allein schon ein Menschenleben überreichlich ausfüllen könnten. Nicht ohne Wehmut also trenne ich mich von dieser Schrift. Ich weifs nur zu gut, wie fern ihre Ergebnisse von abschliefsender Bedeutung sind; aber es ist mir nicht gegönnt, diese Arbeit als eine „vorläufige Mitteilung“ zu bezeichnen.

Deutsche Technische Hochschule zu Brünn,
Herbst 1903.

F. G.

Digitized by Google

Digitized by Google

UNIV. OF
CALIFORNIA

I.

Mein Thema muſs ich aus verwandten Fragen erst herausschälen. Der Ausdruck „Grenzen der Geschichte“ läſst eben verschiedene Deutungen zu, die nicht bloſs im Namen, die auch in der Sache zusammenhängen. Um so nötiger erscheint es, sie alle zur Sprache zu bringen, obwohl es sich nur um eine aus ihnen handelt. Ich führe sie also nacheinander vor.

Wer von Grenzen der Geschichte hört, denkt zuerst wohl an eine Scheidung zwischen dem, was die historische Wissenschaft zu leisten vermag, und dem, was sie anderen Disziplinen überlassen muſs. Das wären also die Grenzen des Arbeitsfeldes einer Fachwissenschaft. Solche Grenzen zwischen sich und den Nachbarn zu ziehen, gehört zur Selbsterkenntnis einer Disziplin. Erwägungen darüber empfehlen sich besonders dann, wenn die ruhige Pflege einer Wissenschaft aufgestört wird durch den Streit über ihren Sinn und Beruf.

Die Historik, nebenbei gesagt, ist ja so ziemlich in dieser Lage. Nur scheint sie herzlich wenig der Gefahr ausgesetzt, an ihrer eigenen Art irre zu werden. Unter den Wissenschaften ist sie von so altem Adel, wie etwa unter den Künsten die Bildhauerei. Menschenschicksal, Menschenschönheit, das scheinen Vorwürfe, die das geistige

Digitized by Google

10 VIAL
AIMOILIAD

Streben recht sicher im Geleise halten. Wenn nun gerade der Historik immer von neuem Reformen gepredigt werden, so mag man über diese Bestrebungen im einzelnen noch so sympathisch denken, in der Hauptsache lernt die Historik aus diesen Reformen doch nur, wie sie es nicht machen soll. In schlichtem Weiterwirken findet sie stets wieder zu sich zurück. Aber soviel ist klar, für einen theoretischen Vortrag — und zu einem solchen bin ich ja aufgefordert worden — wäre das Thema von den Grenzen des historischen Arbeitsfeldes recht aktuell. Und mir persönlich, namentlich was die Grenzen zwischen Historik und Nationalökonomie anlangt, läge es einigermafsen nahe [1]. Aber ich greife es nicht auf. Als Theoretiker und Methodologe auf nationalökonomischem Gebiete will ich vor einem Parterre von Geschichtsforschern lieber eine Frage behandeln, die unsere Wissenschaften solidarisch findet.

Die Wendung von den Grenzen der Geschichte läfst sich auch noch anders verstehen. Unwillkürlich denkt man an den Satz Rankes, dafs alle Geschichte erst mit dem Schrifttum beginnt. Wie ist dies wieder gemeint? Zweifellos wird dabei an die festere Form gedacht, die von da ab die geschichtliche Erinnerung der Völker annimmt. Im tatsächlichen Erfolg aber sind damit die Grenzen der Geschichtschreibung bestimmt, und zwar ihrer praktischen Möglichkeit. Bis dorthin zurück kommt die Vergangenheit buchstäblich selber zum Wort; als ihr kluger Dolmetsch erscheint

[1] Vergl. Gottl, „Herrschaft des Wortes", 1901, bes. S. 118, 122, 128 ff.

Digitized by Google

die Geschichtschreibung möglich. Darüber hinaus ist die Vergangenheit stumm, man kann gleichsam nur mehr ihre Gebärden zu deuten suchen. Ein Unterschied, der tatsächlich schwer ins Gewicht fällt.

Auch die Grenzen der theoretischen Möglichkeit einer Geschichtschreibung hat man wiederholt zu bestimmen gesucht. Wenn Ottokar Lorenz den Anfang der Geschichte in dem „Auftreten des auf den Staat wirkenden Menschen“ ersehen wollte, Eduard Meyer einstmals in dem „Hervorbrechen der Individualität als eingreifender Faktor im Leben eines Volkes“, so hat dies ungefähr jene Bedeutung. Man sucht den Punkt zu bestimmen, über den hinaus es auf keinen Fall mehr möglich wäre, Geschichte zu schreiben; wobei für jeden einzelnen dieser Versuche an eine Geschichtschreibung eines ganz bestimmten Geistes zu denken ist, jenes nämlich, der sich gerade bei dieser Gelegenheit klar verrät. Denn es hat diese Art Grenzermittlung den versteckten Sinn, dafs sich der betreffende Forscher über seine allgemeinsten Anschauungen Rechenschaft ablegt. Wer in solcher Weise nach dem Anfang der Geschichte fragt, umschreibt eben nur die Frage, was Geschichte ist und Geschichtschreibung will. Für die Stellung, die der ausübende Historiker zur Theorie nimmt, ist es bezeichnend, wenn er das Wesen der Geschichte gleich im Bilde ihres Anfanges zu erschauen sucht. Auch erscheint es von seinem Standpunkt aus vollauf gerechtfertigt, wenn er dabei als Geschichte nur das zu bestimmen sucht, was eine Geschichtschreibung seines Geistes erst möglich macht. In diesem dritten

Digitized by Google

Falle ihrer Deutung besagen also die Grenzen der Geschichte eigentlich nur eine theoretische Hilfsvorstellung der ausübenden Historik.

Drei Deutungen habe ich in Kürze vorgeführt. Man kann erstens die Grenzen des historischen Arbeitsfeldes im Sinne haben, zweitens die Grenzen der praktischen, drittens die Grenzen der theoretischen Möglichkeit einer Geschichtschreibung. Jeder einzelnen dieser drei Deutungen entspricht ein selbständiges Problem, und alle drei Probleme sind in der Literatur zu ihrem Recht gekommen. Mein Thema aber hat mit keinem dieser drei Probleme etwas zu tun, die ich eben nur angeführt habe, um sie scharf getrennt zu halten von jenem vierten Probleme, dem ich mich ausschliefslich zuwende.

Wie sich zeigen soll, hat es mit diesem vierten Probleme seine ganz eigene Bewandtnis. Nur so ist es möglich, dafs gerade dieses Problem, das bedeutsamer noch als die übrigen ist, der theoretischen Erwägung bisher so gut wie entgehen konnte. Und dabei liegt es zum Greifen nahe. Man braucht die Wendung von den Grenzen der Geschichte blofs in ihrem wörtlichsten und strengsten Sinn zu nehmen. So also, dafs man „Geschichte“ nicht in der übertragenen Bedeutung als Wissenschaft von der Geschichte, als Historik versteht, sondern als das historische Geschehen selber; und dafs man bei den „Grenzen“ nur an dieses Geschehen denkt und nicht jenen Bezug auf die Geschichtschreibung einschmuggelt, von dem sich der ausübende

Digitized by Google

Historiker so schwer lossagen kann. Die Grenzen der Geschichte besagen dann also so viel wie die realen Ausläufe des historischen Geschehens; gemeint im Sinne des Blickes aus der Gegenwart in die Vergangenheit zurück. Es handelt sich also um Erwägungen von der Art: Wo hört das historische Geschehen endlich auf, wenn es der Vorstellung nach in die Vergangenheit verfolgt wird, wie verliert es sich dort in etwas anderes, und was ist dieses andere? Das ist im rohen schon unser ganzes Problem. Ich will es nun schärfer entwickeln, noch als Problem selber, und eigentlich gehe ich überhaupt nicht weiter. Von der Lösung spreche ich in der Folge nur soviel, als es dem Verständnisse des Problemes frommt. Mit einem Wort: ich exponiere nur.

Es ist ein zulässiger Kunstgriff, wenn man im Angesichte einer Wissenschaft alles, was ihren praktischen Betrieb angeht, als etwas Abgeleitetes, schon als etwas Bedungenes ansieht. Dazu gehört auch die Geschichtschreibung, im weitesten Umfang dieser Tätigkeit. Als das Primäre, Bedingende dazu erscheint dann bei einer Erfahrungswissenschaft der Stoff ihrer Erfahrung: ich wähle diesen und vermeide den üblicheren Ausdruck des „Gegenstandes“ einer Wissenschaft, weil die letztere Bezeichnung doppelzüngig ist und ebensowohl den Erfahrungsstoff bedeuten kann, als auch die Aufgaben, die ihm gegenüber zu lösen sind.

Was ist nun für die Historik dieser Erfahrungsstoff, das also, was uns ihr gegenüber als das Primäre

Digitized by Google

erscheinen darf? Der Forscher, daran ist nicht zu zweifeln, hat es in aller Regel nur mit der Überlieferung zu tun, mit irgend einer Form der Erinnerung an das einstmals Geschehene. Aber dieses Ganze der „Quellen", der aufgefundenen und noch aufzufindenden, gehört, in der Eigenschaft des „Materiales" für die Geschichtschreibung, schon zum praktischen Betrieb der Wissenschaft. Jenes Primäre wird erst jenseits der Überlieferung zu suchen sein. Es bedarf nun keiner langen Erörterung, dafs dieses Primäre, dem gegenüber die Überlieferung nur mehr eine Art stellvertretende Wirklichkeit besagt, ein Geschehen sei; jenes Geschehen offenbar, das unser Deutsch mit dem Ausdrucke „Geschichte" so hübsch und bedeutungsvoll in eins zu fassen weifs[1].

Wer nun nach den Grenzen der Geschichte fragen will und als Geschichte den Erfahrungsstoff der Historik im Auge hält, für den mufs jenes Geschehen ein ganz besonderes, etwas Spezifisches sein; so zwar, dafs es sich mit keinem anderen Geschehen verwechseln läfst,

[1] Nach der Ausdrucksweise, die ich in den bezüglichen Ausführungen a. a. O. befolgt habe, müfste ich den Erfahrungsstoff der Historik als die „Welt des Handelns", „Welt der Erlebungen" bezeichnen, während der Ausdruck „Geschichte" einem engeren Sinne vorbehalten bliebe. Hier im Vortrage verbietet sich diese, an sich gewissenhaftere Terminologie, da ihre Rechtfertigung zu weit führen würde. Auch schädigt es die hier behandelte Sache nicht, wenn ich in der Anlehnung an die landläufige Ausdrucksweise Unterscheidungen übergehe, die erst dort von Bedeutung wären, wo es sich um die Grenzen zwischen Nationalökonomie und Historik handelt. Hier aber gilt es eine gemeinsame Angelegenheit beider, als Wissenschaften vom handelnden Menschen, als „Aktionswissenschaften".

Digitized by Google

mit keinem anderen sich vermischt. Sonst hätte es ja gar keinen Sinn, nach den Grenzen dieses Geschehens, nach seinen realen Ausläufen zu fragen. Also erscheint die spezifische Natur des Geschehens, das man unter Geschichte versteht, als die notwendige Voraussetzung unseres Problems.

Wie es scheint, handelt es sich einfach um den Anfang des Geschehens, das uns als Geschichte spezifisch wäre. Allein, hier ist sofort ein Einspruch am Platz. Wer solche Fragen der äufsersten Neugier aufwirft, darf sich nicht auf die Erwägung beschränken, ob er die oder jene Antwort auch zu verantworten weifs: er mufs schon für die Frage gutstehen. Und wirklich entpuppt es sich als eine Voreiligkeit, statt nach den Grenzen gleich nach dem Anfang der Geschichte zu fragen.

Was könnte dieser Anfang sein? Der Anfang alles und jeglichen Geschehens sicher nicht; das widerspräche ja unserer Voraussetzung. Also kann es sich nur um einen Wendepunkt, sagen wir um einen Übergang im Geschehen handeln; sei es nun im Sinne einer Abwandlung von einer Art des Geschehens zu einer anderen, oder im Sinne einer Abschnürung, oder wie immer. Jedenfalls läge der Anfang der Geschichte dort, wo wir auf ein Geschehen, das uns etwas spezifisch anderes als Geschichte ist, die letztere auffolgen sehen. Nun ist aber der Fall möglich, dafs wir von diesem Übergang im Geschehen wohl in abstracto sprechen könnten, genauer gesagt, von dem hierzu nötigen Zweierlei des Geschehens; der Übergang selber jedoch wäre für

Digitized by Google

uns nicht widerspruchslos, also nicht gültig denkbar. Vielleicht erscheint diese Besorgnis zu weit hergeholt; immerhin, warum sollten wir das Problem von vornherein so enge fassen, dafs seine Lösung gegebenenfalls daran ersticken könnte? Es verbietet sich also bei Strafe eines bedenklichen Vorurteils, geradeaus nach dem Anfang der Geschichte zu fragen. Die Frage nach den Grenzen der Geschichte bleibt dagegen aufrecht, weil sie selbst in jenem schlimmsten Falle kein Präjudiz schafft. Gesetzt, wir könnten jenen Übergang im Geschehen wirklich nur so erfassen, dafs unser Denken dabei seiner Gültigkeit verlustig ginge, einem Selbstbetrug verfiele: was würde dies besagen? Dafs die Geschichte keinen Anfang habe? Das wäre ein ebenso ungeschickter als trügerischer Ausdruck des wahren Sachverhaltes, der dann einfach so läge, dafs die Grenzen der Geschichte zugleich Grenzen unserer Erkenntnis wären.

Jenes vierte Problem von den Grenzen der Geschichte, das zu meinem Thema wird, läfst sich also nur dann aufwerfen, wenn uns als Geschichte ein Geschehen spezifisch ist. Und nur dann ist dieses Problem im positiven Sinne lösbar, wenn zwischen dem „historischen“ und einem spezifisch anderen Geschehen ein Übergang vermittelt, der in seinem Ablaufe für uns etwas widerspruchslos Denkbares ist. Damit wäre die Untersuchung orientiert, und unter normalen Verhältnissen hätte ich nun mit der Prüfung jener Voraussetzung zu beginnen. Die Dinge liegen aber anders. Vorderhand scheinen alle kritischen Bedenken, ob das Problem sich aufwerfen

Digitized by Google

und ob es sich positiv lösen läfst, gegenstandslos zu sein. Denn allem Anschein nach rennt das Problem offene Türen ein. Sollte denn wirklich auch nur der mindeste Zweifel bestehen, wie jene Frage nach den Grenzen der Geschichte zu beantworten wäre? Es scheint doch vielmehr, dafs sich die Antwort in aller Einfalt geben läfst, durch eine schlichte Besinnung auf Dinge, die uns mehr oder minder selbstverständlich sind. Machen wir uns dies einmal klar.

Für den ausübenden Historiker sind Geschichte und Volk untrennbar; er steht eben unter dem Eindrucke der Bedingungen, an die seine Tätigkeit als Geschichtschreiber gebunden ist. Für den allgemeinen Standpunkt aber gilt dies nicht. Da wird schlechthin an das Geschehen gedacht, soweit es Menschen als Tat und Schicksal erleben. Man kann behaupten, je unbefangener, je harmloser wir von Geschichte sprechen — ohne die Wissenschaft zu meinen, die Historik — desto weniger kann ein Mifsverständnis darüber aufkommen, was wir unter diesem Worte meinen: das Ganze der Menschenschicksale! Während es nur unter dem Vorbehalt näherer Erklärung gilt, dafs Geschichte und Volk zu einander gehören, so gilt es ohne weiteres und unbedingt, dafs Geschichte und Mensch zu einander gehören. Das soll natürlich keine These sein, ebensowenig als ich dort eine Definition der Geschichte gegeben hätte. Ich gehe hier nur jener allgemeinen Ansicht auf die Spur, die zwar nirgends ausgesprochen wird, aber desto inniger mit allen unseren Anschauungen verwachsen ist.

Digitized by Google

Zur Geschichte gehört darnach also der Mensch; mit ihm steht und fällt sie, daher beginnt und endet sie auch mit ihm; zum mindesten in allerletzter Linie, und somit im ausschlaggebenden Sinne. Die Grenzen der Geschichte, im Geiste jenes vierten Problemes, wären also klipp und klar die Grenzen des Menschentumes: dort läge der Anfang der Geschichte, wo das Menschentum anhebt. Eine Divergenz bestände innerhalb dieser allgemeinen Ansicht nur darüber, ob man sich dieses Anheben als einen Schöpfungsakt denken soll, oder als eine Phase in der gattungsmäfsigen Entwicklung der Lebewesen. Für uns hier ordnet sich dieser Zwiespalt auf das einfachste. Die Natur der einen Ansicht bringt es mit sich, dafs sie vor keiner Erkenntniskritik verantwortlich erscheint. Also bleibt für uns nur die andere Ansicht relevant: die Lösung unseres Problemes vom Standpunkte der sogenannten naturwissenschaftlichen Weltanschauung. Das ist es, dem gegenüber eine Auseinandersetzung not tut, sobald jenes vierte Problem zum Thema wird.

Soweit hier eine Lösung unseres Problems vorliegt, ist sie, prinzipiell genommen, fast wider Willen und Wissen erfolgt. Nicht das Problem hat die Lösung herbeigerufen; das Lösende hat sich vielmehr ganz von selber eingestellt, im Gefolge der ganzen wissenschaftlichen Entwicklung. Ein Umstand, der in gleich hohem Grade zur Kritik herausfordert, als er die Kritik auch erschwert. Es empfiehlt sich jederzeit, einer solchen Lösung, die sich förmlich nur eingeschlichen hat, ich

Digitized by Google

möchte sagen, einer solchen Lösung aus Versehen, ein wenig auf den Zahn zu fühlen. Ihre Kritik ist aber sehr prekär, weil gerade eine Lösung solcher Art organisch aufgewachsen erscheint, weil sie ihrer Entstehung nach auf einer breiten Grundlage von Anschauungeu ruht, die vorher schon über alle Kritik hinaus scheinen. Dadurch gewinnt die Lösung für uns den Anschein des blindlings Selbstverständlichen. Und wie sie da war, ohne auf das Problem zu warten, so läfst sie dieses nun gar nicht aufkommen; sie erdrückt es gleichsam. Dies der Grund, weshalb jenes vierte Problem von den Grenzen der Geschichte für das wissenschaftliche Erkenntnisstreben eigentlich gar nicht als vorhanden gilt. Wenn ich nun Kritik übe an dieser Lösung, so geschieht es nicht blofs deshalb, um dem Problem zu seinem Recht zu verhelfen. Es stellt der Zweifel an der Gültigkeit jener Lösung eine häusliche Sorge der Historik und ihrer Geistesverwandten dar, brennender und bedeutungsvoller, als es auf den ersten Blick erscheinen mag. Das will ich noch am Schlusse erörtern, als Moral der ganzen Darlegung.

Sehen wir uns jene aufdringliche Lösung unseres Problems etwas näher an. In ihr lebt ein Gedankengang, wie er überzeugender kaum gedacht werden kann. Die Geschichte, heifst es da ungefähr, ist ein Schauspiel, dessen Inhalt die Menschenschicksale sind. Zum Schauspiel gehört notwendig der Schauplatz und gehören notwendig die Akteure. Also ist die Erdgeschichte und

Digitized by Google

dann die Entwicklungsgeschichte des Menschen das notwendige Vorspiel der Geschichte, und diese beginnt dort, wo jenes Vorspiel endet; also beim Anheben des Menschentumes. Eine Argumentation, die ohne Zweifel ungeheuer plausibel klingt, weil sich ihre Schwächen gerade bei dieser naiven Form ihres Ausdruckes am besten verhüllen. Um ihr beizukommen, muſs man auf die wissenschaftlichen Anschauungen zurückgehen, von deren breitem Rücken diese Lösung emporgetragen wird.

Im Geiste der Anschauungen, denen diese Lösung entsteigt, liegen die Dinge ungefähr so. Jenes der Historik gegenüber primäre Geschehen, das wir als Geschichte schlechthin bezeichnen, ist darin und kann nur darin etwas Spezifisches sein, daſs es an den Menschen anknüpft; denn es ist in jenem Geiste nur ein Ausschnitt aus dem Gesamtgeschehen. Soweit es der historischen Forschung übersehbar ist, füllt es eine Anzahl Jahrtausende aus, gleichgültig, ob nun zwei, oder fünf, oder fünfzehn; daher spreche ich in der Folge von dem Geschehen der historischen Jahrtausende. Auch weiter zurück hört das Geschehen noch nicht auf, in jenem naivsten, aber eindeutigsten Sinne als Geschichte spezifisch zu sein. Wir sprechen dann zwar von der „prähistorischen“ Zeit, von der „Vorgeschichte“, oder „Urgeschichte“, und statten sie mit Hunderttausenden von Jahren aus. Aber dieser Namenswechsel erfolgt, um es kurz zu sagen, bloſs im Rankeschen Geiste: man respektiert hier die Grenzen der praktischen Möglichkeit einer Geschichtschreibung. Das Geschehen bleibt vorläufig noch dem Menschen verknüpft und ändert seine

Digitized by Google

spezifische Natur erst dort, wo man die Ursprünge des Menschengeschlechts hinverlegt. Je nach dem Stande der Forschung mag dies nun im älteren Diluvium, oder im Tertiär, oder wo immer sein, dort lägen dann die Grenzen der Geschichte. Dort hätte das Geschehen den entscheidenden Wendepunkt passiert. Herwärts jener Phase in der gattungsmäfsigen Entwicklung der Lebewesen wäre uns ein Geschehen als Geschichte erfafsbar geworden: selbst vom Standpunkte des ausübenden Historikers aus wäre von da ab Geschichte wenigstens möglich geworden. Jenseits jener Phase aber vermischt sich dieses Geschehen dem mütterlichen Strome des Gesamtgeschehens, von dem es ja überhaupt nur ein abzweigendes Äderchen vorstellt; sagen wir, es verliert sich von da ab in dem Geschehen der geologischen Jahrmillionen.

Auf den ersten Blick scheint es allerdings um die Aussichten der Kritik schlecht bestellt. Handelt es sich doch um lauter Dinge, die uns allmählich zu Gemeinplätzen der Erkenntnis geworden sind. Es gilt dies im einzelnen, wie fürs Ganze. Dafs nur ein einziges Kontinuum des Geschehens die Welt erfüllt, der einen Zeit entlang, das wird ja als eine unerschütterliche Grundlage unseres ganzen modernen Denkens angesehen. Aber gerade auf dieser Grundlage scheint auch jene Lösung unseres Problems zu ruhen; wo soll also der Zweifel da hinaus! Die Sache scheint ja, ein für allemal, glatt und aufs beste erledigt! Nun, ich kann mir nicht helfen, ich finde eben doch ein Haar darin.

Digitized by Google

Prüfen wir einmal das Verhältnis, das hier zwischen Geschehen und Erkenntnis des Geschehens besteht. Auf der einen Seite also das System alles realen Geschehens, wie es im Geiste der naturwissenschaftlichen Weltanschauung vorliegt; auf der anderen Seite das System unserer Erkenntnis, zu dem sich die verschiedenen Disziplinen zusammenschliefsen. Es wäre also der grofse und einheitliche Verlauf des gesamten Geschehens da: Das Geschehen der historischen Jahrtausende bildet mit dem Geschehen der geologischen Jahrmillionen eine stetige Folge, ein Kontinuum, und zwar im Sinne einer Abzweigung des ersteren aus dem letzteren, über das Mittelglied einer Urzeit hinüber. Diesem Kontinuum des Geschehens stünde dann ein Kontinuum der Erkenntnis gegenüber. Alle Wissenschaft, die dem Geschehen in die Zeit nachgeht, den Blick auf die Vergangenheit gerichtet, wäre im Grunde nur die eine und selbe. Zwar hat es der hier mit Steinen, der andere mit Lebewesen, ein dritter mit Menschenschicksalen zu tun. Im Grundsatze aber würden sich die einzelnen Disziplinen gleichsam nur nach der verschiedenen Position zum Gesamtgeschehen von einander sondern. Der Historiker durchforscht an der Hand seiner Quellen die nähere Vergangenheit. Der Prähistoriker spürt dem Menschentume bis in jenes Dunkel der Zeiten nach, aus dem keinerlei Überlieferung, nur mehr kärgliche Reste auf uns gekommen sind. Und sie beide überholt der Blick des Geologen, der über die Jahrmillionen hin der Erdgeschichte schweift. So löst der eine den anderen in der Erfüllung der wesensgleichen Aufgabe ab, der

Digitized by Google

Vorstellung gemäfs, dafs dort, wo die Geschichte verstummt, erst noch die Steine zu reden beginnen. Historik, Prähistorik, historische Geologie, und dazu die Entwicklungsgeschichte der Tiere und Pflanzen, sie alle wären danach Schwestern im Geiste, „historische" Wissenschaft im weitesten Sinne des Wortes. Das will sagen, es müfste dieser ganze Disziplinenkomplex von innerer Einheit und Geschlossenheit sein, in Grund und Wesen homogen. Und dies als eine zwingende Folgerung aus jenen Anschauungen, weil man eben dem Kontinuum des Geschehens folgerichtig das Kontinuum der Erkenntnis beidenken mufs.

Hier bietet sich nun die Möglichkeit, die Prämissen auf ihre Gültigkeit zu prüfen, indem man an ihrer zwingenden Folgerung Kritik übt. Ich will an dem Verhältnisse der Historik zur historischen Geologie zeigen, dafs eben doch ein tiefer und scharfer Rifs durch jene Gruppe der „historischen" Disziplinen geht, von durchaus grundsätzlicher Bedeutung. In diesem Sinne suche ich jener Lösung unseres Problemes, die so selbstverständlich, so unangreifbar scheint, durch Erkenntniskritik beizukommen. Um aber nicht gar zu abstrakt zu bleiben, führe ich diese Kernthese meiner Ausführungen an einer Art Schulbeispiel durch.

Digitized by Google

II.

Dort draufsen, am Saume des Odenwaldes, im schönen Gelände der Bergstrafse, findet sich ein Plätzchen, das ein ganz seltsamer Anreiz sein kann, über Fragen von der Art der jetzigen zu grübeln. Dort treten sie uns greifbar und lebendig entgegen; wenn auch nicht in Fleisch und Blut, so doch in Stein und Moos. Man steigt einen sanften Abhang hinab, und der Wald, der hier jeden Ausblick verwehrt, hält zwei Überraschungen bereit. Eine Lichtung, die sich plötzlich gegen das Tal hin öffnet, ist erfüllt von einem dichten Gedränge mächtiger Steinblöcke; so wirr durcheinander geschoben, als ob da eine grauenhafte Bewegung, ein Schieben, Pressen, Auftürmen und Überstürzen, urplötzlich erstarrt wäre. Wenige Schritte seitab von diesem „Felsenmeer", wie man es hier nennt, tragen gewaltige Blöcke des frei aufliegenden Felsens die klaren, aber auch schon altersgrauen Spuren einer Bearbeitung durch Menschenhand. Es sind der vollen Breite nach Stufen abgesprengt. Aber auch hier, mitten in dieser Arbeit, scheint ein plötzlicher Stillstand erfolgt zu sein, so dafs man sie in allen ihren Stadien vertreten sieht: Das Ebnen und Glätten der Fläche, das Ziehen der Sprengritze, das Eintreiben der Löcher für die Brecheisen, das Nachteufen

Digitized by Google

der Bruchspalte, bis zur gelungenen Absprengung der Stufen, von denen die Ausmafse annehmen lassen, dafs sie für Säulen bestimmt waren. Ganz in der Nähe liegt auch ein hünenhafter Säulenschaft, tief eingesunken in den Untergrund, die vielberühmte Riesensäule im Auerbacher Forst.

Wie das Felsenmeer dort, so ist auch diese Arbeitsstätte ein Ding, das aus der Zeit verstanden sein will. Da wie dort ist gleichsam Geschehen erstarrt, und so tritt uns in Formen des nämlichen Gesteins zweifach die Frage nach dem Einst entgegen: was hat jene Klötze dort wirr durcheinander geworfen, und wessen Hand hat hier gewaltet? Diese Doppelfrage macht den lauschigen Winkel an der Bergstrafse zu einem Stelldichein mit der Vergangenheit, recht wie wir es als Schulbeispiel brauchen.

Wir nehmen nun an, ein Lokalhistoriker belehrt uns, dafs jener Steinbruch aus der Römerzeit stammt. Ein ortskundiger Geologe aber klärt uns darüber auf, dafs jene Klötze niemals durcheinander geworfen wurden; vielmehr sei früher eine Schichte zerklüfteten Granites dagewesen, und den hätte das atmosphärische Wasser so lange durchnagt und nach Teilstücken abgerundet, bis das Trugbild dieses gigantischen Mêlées fertig war. Die wissenschaftliche Gültigkeit dieser Aufschlüsse sei schlechthin unsere Annahme.

So wird dahin wie dorthin die Vergangenheit lebendig; das in Formen des Gesteins erstarrte Geschehen wacht vor uns auf. Hier als das emsige Tun römischer Werkleute, dort zwar nicht als ein Kampf der Felsen, wohl

Digitized by Google

aber als das Nagen und Wühlen des niedersickernden Wassers. Vom Boden der landläufigen Anschauungen aus ist das eine schlechthin ein Naturgeschehen, das andere ein dem Menschen verknüpftes, und in diesem Sinne wäre das letztere also ein Endchen Geschichte.

Wie es nun scheint, läfst sich das eine Geschehen auch tatsächlich mit dem anderen in Verbindung bringen. Das ganze Gebahren bei der Arbeit zwingt zur Annahme, dafs die Römer schon die frei aufliegenden Blöcke vor sich hatten. Also müssen wir das Naturgeschehen, aus dem uns der Geologe die Formen des Gesteins erklärt, in die Vorzeit der Römerarbeit rücken. Weil aber die Spuren dieser Arbeit ein Gepräge tragen, das der Geologe gleichfalls aus der Verwitterung erklären würde, so umklammert das Naturgeschehen, der Zeit nach, das Menschenwerk. Es erscheint somit möglich, das eine Geschehen dem anderen gegenüber im Zeitenlauf zu lokalisieren. Unter welchen Vorbehalten dies alleinig zutrifft, das gehört nicht hierher. In diesem einzelnen Falle wie in tausend anderen gelingt es der kasuistischen Erwägung zweifellos, Elemente geologischer und historischer Erkenntnis im Wege gültiger Schlüsse zu vermischen. Der Schlufs insbesondere, den wir aus der Lagerung, aus dem Über und Unter, auf das Früher und Später der Schichten ziehen, der bleibt immer zwingend, ob wir ihn mit geologischen oder mit historischen oder mit Erkenntniselementen von beider Art speisen. Aber diese kasuistischen Erwägungen, denen wir so zugänglich sind, sind darum auch die gefährlichsten. Sie drängen sich unserem Urteile auch dann auf, und dann offenbar zu

Digitized by Google

seinem Schaden, wenn es sich um Fragen handelt, die einer kasuistischen Erwägung nur scheinbar zugänglich sind. Fragen von so prinzipieller Bedeutung, dafs es umgekehrt erst ihre klare Lösung ermöglichen könnte, eine kasuistische Erwägung in voller kritischer Strenge zu vollziehen. Wenn sich also in unserem Beispiele die Römerarbeit und der Verwitterungsprozefs zu einander lokalisieren lassen, so ist damit noch nicht im entferntesten entschieden, ob es mit jenem Kontinuum des Geschehens und der Erkenntnis seine Richtigkeit habe. Wir gehen in dieser Frage ruhig auf die prinzipielle Erwägung los.

Auch der Anreiz zu dieser löst sich von der nachsinnlichen Stimmung ab, in die uns diese Örtlichkeit bringt. Unwillkürlich weben die Gedanken von der Spur der Menschenhand aus, und von der Spur der Elemente aus, und hei ihrer spielenden Wanderung von da und dort her führen sie in viel zu gesonderte Vorstellungsbezirke, um nicht zu einem Vergleiche herauszufordern. Und so mag uns im stummen Zwiegespräch mit jenem Winkel der Sinn geologischer Erkenntnis und der Sinn historischer Erkenntnis klar werden.

Es ist ein nüchternes Tun, ein recht alltägliches Geschehen, was uns da in Formen des Gesteines überliefert erscheint. Diese Vorarbeit für irgend einen Bau, das Zurüsten von Säulen, ist kaum im eigentlichen Sinne von geschichtlichem Belang. Wenn der Blick das grofse Gewebe der Erlebnisse in seinen Zusammenhängen verfolgt,

Digitized by Google

so wird ihm hier kaum ein merklicher Anhalt geboten sein; ein „Ereignis“ also war dieses Treiben römischer Werkleute schwerlich. Immerhin, eine steinerne Urkunde liegt vor, die man nur richtig lesen und mit tausend anderen Überlieferungen gültig verknüpfen muſs, und dann zeugt auch sie dafür, daſs die Römer einst auf germanischem Boden Fuſs gefaſst hatten. Und vielleicht gilt hier noch mehr. Es ist ja eine ergreifende Vorstellung, die sich im Angesichte dieser jählings unterbrochenen Arbeit aufdrängt. Da schaffen Leute in Granit, mühen sich in weit ausholender Vorsorge für ihren Wohnsitz, wollen Jahrhunderte trotzigen Beharrens vorwegnehmen, und vielleicht der nächste Tag schon bringt Tod den Einen, Flucht dem Rest, Abzug auf Nimmerwiederkehr. So geringfügig also, so ungeschichtlich jenes Geschehen, vielleicht hat seinen Weg ganz unmittelbar der Schritt gewaltiger Ereignisse gestreift. Um so lebhafter reiſsen sich unsere Gedanken von diesem Fleckchen Erde los und stürmen in die Zeiten, dem Sinne der historischen Erkenntnis getreu. In den stillen Waldwinkel herein dringt das Brausen der Geschichte, das Getöse der streitenden Völker, ihr Jubel und ihre Klage. Wir sehen das bischen Geschehen, das vor unserem geistigen Auge aus jener Spur der Menschenhand sickert, hineingerissen in den wirbelnden Strom der Geschehnisse, der durch die Jahrtausende zu uns heranflutet. Und so löst sich für das Denken des Historikers die starre Form des Gesteins in eine Bewegung auf, die sich nach tausend Richtungen weiterspinnt, nimmer rastend, immer wechselnd, eitel Geschehen.

Digitized by Google

Freilich, legt man die Hand fragend auf jene eigentümlich regelmäfsigen Formen des Gesteins, so ist es auch nur der Historiker, der uns erschöpfende und befriedigende Auskunft mit den Worten gibt: Hier waren die Römer an einer Arbeit. Damit haben wir ein Ding, das aus der Zeit verstanden sein will, tatsächlich begriffen. Aber soll es etwa der letzte Beruf aller Geschichtswissenschaft sein, Aufschlüsse solcher Art zu geben? Das gilt doch nur im Sinne einer gelegentlichen Nutzanwendung der historischen Erkenntnis und gilt nur für den einzelnen Fall, kasuistisch. Dehnt man die Erwägung jedoch ins prinzipielle aus, dann wird man kaum der Anschauung verfallen, dafs die Historik nur darin gipfle, in die bunte und krause Gesamtheit aller Spuren der Menschenhand, aller Kulturreste, aller Urkunden Ordnung zu bringen, das will hier sagen, das Nebeneinander dieser Dinge, die alle aus der Zeit begriffen sein wollen, in ein verständliches Nacheinander zu wandeln. Wenn uns diese Dinge einzeln begreiflich werden, so ist dies wirklich nur ein Nebenerfolg, im Geiste einer Nutzanwendung. Grundsätzlich aber erscheint umgekehrt die Gesamtheit dieser Dinge nur als ein Mittel, das uns historische Erkenntnis erst möglich macht. Zweck dieser Erkenntnis ist es, jenen vielverschlungenen Lauf erlebten Geschehens aufzudecken, der uns überall um seiner selbst willen interessant ist, weil er, der uns das eigene Schicksal entgegenbringt, überall aus Menschenschicksal gewoben erscheint. Ihn, ausdrücklich ihn wollen wir erschliefsen. Und aus diesem ihren Zweck, der von der Würde eines Selbstzweckes

Digitized by Google

ist, leitet die historische Erkenntnis ihren Sinn her. Sie guckt nicht einfach in die Vergangenheit, um irgend etwas säuberlich einzufächern, noch um spielerisch Altertümerchen und Anekdoten zu sammeln: sie will uns die unerschöpfliche Fülle des erlebten Geschehens in Einheit begreifbar machen, will uns in diesem Sinne Geschichte erschauen lassen.

Wenden wir uns nun jenen Formen zu, für die uns der Geologe den Aufschluſs schuldig war. Hier kommt das Geschehen des sickernden und nagenden Wassers in Betracht. Vorausgesetzt, daſs wir dieses Geschehen nicht im Sinne der reinen Naturwissenschaft zerlegen, zu lauter chemisch-physikalischen Vorgängen zerfasern, deren Betrachtung uns sofort absolut indifferent gegenüber Ort und Zeit machen würde, was denken wir uns bei diesem Geschehen? Wir ermessen wohl die ungeheure Zeit, die wir ihm einräumen müssen, um solche Erfolge zu fördern: und wir erschauern vor dieser Zeit, weil wir den Maſsstab unseres eigenen Lebens daran legen; das ist fast alles. Dem Geschehen selber jedoch, das ja eigentlich nur ein Zustand ist des stetigen Sickerns, dem denken wir höchstens so weit nach, daſs wir uns das Zusammenflieſsen dieser Wässerlein ausmalen, die nun als Bäche, als Flüsse und Ströme gemeinsam und im groſsen ihre Wühlarbeit fortsetzen, Täler graben, Land ablagern. Oder es führen uns unsere Gedanken gleichsam in die Breite, führen uns zu ähnlichen Geschehen, zu analogen Wirkungen; alle Erscheinungen des Neptunismus, Erosion, Ablagerung und Ähnliches, treten dann vor unseren Geist.

Digitized by Google

Aber gestehen wir es nur, auch da geschieht nirgends etwas, das uns um seiner selbst willen, schon als Geschehen fesseln könnte, genau wie an Ort und Stelle selbst. Überall ist es nur der Wandel im starren Sein, überall gleichsam nur die Verschiebung der Kulissen, was an diesem Schauspiel unser Interesse erregt. Wenn auch die Geologie an dem Ausdruck „Erdgeschichte" festhält, es geschieht da so recht nichts; es wandelt sich nur das Seiende.

Selbst die alte und so dramatische, die „revolutionistische" Auffassung in der Geologie hat nur ein überstürztes Tempo beim Kulissenwechsel bedeutet, während der letztere bei der modernen Auffassung mehr ein allmählicher ist, einer, der in seinem Hergang klar vor uns liegt, gleichsam bei offener Szene sich vollzieht. Da wie dort aber kommt das Geschehen nicht zu seinem eigenen Recht; es verknüpft sich nicht in Zusammenhängen, die wir um ihrer selbst willen zu durchschauen trachten. Wenn man vom Kausalzusammenhang absieht, der hier alles durchflechtend gedacht wird, dann bleibt nur eines übrig, was einen für uns erfaſslichen Zusammenhalt im Geschehen begründet, von Etappe zu Etappe: Es sind die Formen des Seins, die räumlichen Dinge, Gestaltungen, wie sie einstens waren, wie sie heute vorliegen. Das Geschehen, das vor dem Auge des Geologen aufwacht, erstarrt stets wieder zu einem Sein, von Schichte zu Schichte; das Geschehen selber besagt nur den erklärenden Einschub. So leitet uns auch das Bild der starrenden Blöcke sofort zur Vorstellung der festen Granitschichte, die vorher dagewesen sein

Digitized by Google

muſs, dem Geiste der Erklärung gemäſs. Der Prozeſs der Verwitterung aber hat nur die Bedeutung, daſs er aus der einen Form der Gesteinslage in die andere hinüberführt; und so ist es überall, durch die ganze historische und dynamische Geologie. Denn immer nur so macht uns die Geologie einen Bestandteil der Erdrinde aus der Zeit verständlich, daſs sie ihn nach seiner Lagerung zu seinesgleichen als Schichte verständlich macht.

Es ist aber keine bloſse Nutzanwendung der Erkenntnis, wenn uns hier die räumlichen Dinge, zum Beispiel also die Blöcke, aus der Zeit verständlich werden. Es ist dies geradeaus der Sinn der geologischen Erkenntnis. Vor uns liegt die Erdrinde, in allen ihren Formen, ihren Bestandteilen und Einschlüssen; und in diese Fülle der Gestaltungen will die historische Geologie Ordnung bringen. Sie sucht das Nebeneinander der Dinge in ein Nacheinander zu wandeln, um die fertigen Gestaltungen aus ihrem Werden erklärlich zu machen. Dazu vollzieht sie überall verständige Einschübe von Geschehen. Verständig, weil ja dieses Geschehen nicht aus der Luft gegriffen wird; man sucht es experimentell zu ermitteln, oder sonstwie aus der Analogie festzustellen, und jedenfalls trachtet man, die Natur des einzuschiebenden Geschehens den Formen des Seins selber abzulesen. Auch die Geologie interpretiert also, aber nicht um seiner selbst willen sucht sie das Geschehen zu erschlieſsen. Die Interpretation ist hier nur der äuſsere Hergang. Im tieferen Wesen aber vollzieht sich eine Interpolation von Geschehen, weil es in letzter Linie doch nur

Digitized by Google

gilt, Seiendes, die räumlichen Dinge zeithaft zu ordnen. Auch diese Ordnung soll in Einheit bewirkt werden, soll in einem geschlossenen System der Schichten gipfeln; und danach ist der Ausdruck zu verstehen, dafs uns der Geologe die Dinge des Seins im Rahmen ihrer Schichtung verstehen lehrt. Nichts anderes ist ja der Sinn des Systems der geologischen „Perioden".

Ziehen wir nun den Schlufsstrich. Es war die Aufgabe, zwischen dem Sinn historischer Erkenntnis und dem Sinn geologischer Erkenntnis zu scheiden. In die kürzeste Formel gefafst, ist der Gegensatz der folgende:

Historik ist Interpretation von Sein, um Geschehen zu erschliefsen.

Historische Geologie ist Interpolation von Geschehen, um Sein zu ordnen.

Dort ist das Stichwort der Erkenntnis „Geschichte", hier jedoch „Schichtung". Etymologisch hängt nur „Geschichte" mit „Geschehen" zusammen. Es ist aber so, dafs nur die Historik im eigentlichen Sinne mit Geschehen zu tun hat, die Geologie nur im uneigentlichen — wenn irgendwo, so ist dieses gräfsliche Wort hier am Platze. Die historischen Urkunden erzählen von etwas, das ihrem eigenen starren Sein bis ins Herz hinein fremd ist: von dem Geschehen, mit dem die Menschenschicksale dahinfliefsen. Die geologischen Urkunden dagegen, die Steine nach ihrer Lagerung und ihren Einschlüssen, die reden sozusagen pro domo. Für die

Digitized by Google

Historik sind eben alle Dinge des Seins, Urkunden und Reste, nur die Platzhalter des Geschehens; das Sein ist hier dem Geschehen tributär. Für die Geologie sind die räumlichen Dinge keineswegs bloſse Stellvertreter des Geschehens; denn gerade um ihre Ordnung dreht sich hier alles, um ihretwillen wird nach Geschehen zur besseren Erklärung gegriffen: hier ist also das Geschehen dem Sein botmäſsig. In diesem Geiste ist nicht die Geologie, ist nur die Historik echt und recht eine Wissenschaft vom Geschehen.

Nur für die Historik hat das Geschehen die Würde, Erfahrungsstoff der Wissenschaft zu sein. Für die Geologie bedeuten dagegen die räumlichen Dinge, das zu Ordnende eben, den Stoff der Erfahrung. Das Geschehen jedoch, in seiner Totalität genommen und dies grundsätzlich gemeint, ist hier bloſser Konstruktionsbehelf. Weil aber nur das Geschehen Träger der Vergangenheit ist, so darf man hier schon das Paradoxon wagen, daſs nur die Historik die Vergangenheit erschlieſst, während die Geologie über eine Vergangenheit disponiert. Ich sage mit Absicht, über „eine“ Vergangenheit — denn sind wir denn wirklich darin gut beraten, daſs uns die Erhabenheit der schicksalserfüllten Jahrtausende vergällt wird durch den brutalen Eindruck der geologischen Jahrmillionen! Wenn etwa das eine wohl klingende Münze wäre, das andere hingegen nur plumpe Rechenpfennige!

Was von der geologischen Erkenntnis und ihrem Verhältnis zum Geschehen gilt, das gilt auch für die Entwicklungsgeschichte der Tiere und

Digitized by Google

Pflanzen, die ja über das Bindeglied der Paläontologie aufs innigste mit der Geologie verwachsen ist. Auch die biogenetische Erkenntnis hat nur den Sinn, das Seiende als Gewordenes erklärlicher zu machen, indem man das vorliegende Nebeneinander durch verständige Einschübe von Geschehen in ein Nacheinander wandelt. Nur besagt hier die einheitliche Vornahme der zeithaften Ordnung, das heifst also die Schichtung der Lebewesen, sie besagt natürlich keine Lagerung, sondern die Abstammung; und das interpolierte Geschehen liegt hier mit der gattungsmäfsigen Entwicklung vor.

Es zieht sich eben der Rifs, der zwischen Historik und historischer Geologie klafft, durch die ganze Gruppe der Disziplinen, die man allzusehr Eines Geistes mit der Historik glaubt. Daher sondert sich von der Historik und ihren echten Geistesverwandten, wozu ich in erster Linie die Nationalökonomie rechne, von ihnen sondert sich eine Gruppe von Disziplinen, von denen man im Geiste jener Unterscheidung sagen darf, dafs sie bis ins Mark hinein das naturwissenschaftliche Gepräge tragen. Historische Geologie, Kosmogonie, Entwicklungsgeschichte der Lebewesen, sie alle erscheinen sonach der Historik gegenüber als eine Quasi-Historik. Nun will es mir aus Gründen, die ich noch andeute, scheinen, als ob jene Wissenschaften gerade dadurch, dafs sie sich die Lösung unseres Problemes anmafsen, die widerspruchsvolle Rolle einer erfahrungswissenschaftlichen Metaphysik spielen; ich riskiere daher für diese Gruppe von Wissenschaften den Namen der

Digitized by Google

Metahistorik. Und unverhohlen heifst dies der Katze eine Schelle angehängt, um ihr das Mausen metaphysischer Probleme zu legen. Aber auch nicht mehr!

Denn mit dieser Absonderung der metahistorischen von der historischen Erkenntnis will ich dem wissenschaftlichen Ernst der geologischen und biogenetischen Disziplinen auch nicht im mindesten nahetreten. Was ich im Schilde führe, das sind ja nur erkenntniskritische Bedenken gegen eine Verquickung der Historik und Metahistorik, eben bei jener anscheinend so selbstverständlichen Antwort auf die Frage, was man von den realen Ausläufen des historischen Geschehens denken soll. Hier aber ist Vorsicht wirklich geboten. Sobald man die metahistorischen Lehren richtig erfafst, eine erfahrungswissenschaftlich gültige, ja vielleicht die beste Ordnung der räumlichen Dinge in ihnen erblickt, so mögen sie von der höchsten wissenschaftlichen Bedeutung sein; und meiner unmafsgeblichen Meinung nach sind sie es auch. Und dabei könnten sie trotzdem absolut ungeeignet sein, über die realen Ausläufe des historischen Geschehens zu entscheiden. Das gehört eben auf ein ganz anderes Blatt.

Es ist wahr, man braucht nur an das wunderbar überzeugende Wechselspiel zu denken, zwischen der Lagerung der Gesteine, ihrem Einschlufs an Versteinerungen und der ontogenetischen Entwicklung, und wird zugeben, dafs sich uns der metahistorische Schlufs oft mit einer Wucht seiner Gültigkeit aufdrängt, die ihresgleichen sucht. Ein anderes aber ist die logische Würde einer Disziplin, sagen wir die Erkenntniswürde ihrer Ergebnisse, und ein ganz anderes ist der Wirklich-

Digitized by Google

keitsgehalt dieser Ergebnisse. Da können doch ganz prinzipielle Stufungen gelten, gleich von Haus aus, so daſs alle Gunst der Schlüsse und aller wissenschaftliche Wetteifer den Unterschied nicht mehr auszutilgen, den Vorsprung nicht mehr einzuholen vermag. Gewiſs, man kann in Holz sehr solide und man kann in Stein wieder sehr schleuderhaft bauen; deshalb sagt Steinbau doch etwas spezifisch anderes denn Holzbau. An dieses Gleichnis werden uns die Ergebnisse der kommenden Ausführungen gemahnen. Und abermals ist es das Verhältnis zum Geschehen, was sich als der wunde Punkt der Metahistorik herausstellt.

Digitized by Google

III.

Die Einsicht, wie der Sinn der historischen Erkenntnis in einem ausgesprochenen Gegensatz zu dem Sinn der metahistorischen Erkenntnis steht, läfst sich noch vertiefen. Es korrespondiert dieser formelle Gegensatz mit sehr bedeutsamen materiellen Unterschieden zwischen Historik und Metahistorik. Diese Abstände zwischen den beiden Erkenntnisgebieten lassen sich auf den einen Posten bringen, dafs hüben und drüben das Geschehen, dem sich die Erkenntnis zuwendet, gleichsam schon in der Substanz ein verschiedenes ist. Nicht blofs der Inhalt des Geschehens ist ein anderer, dort zum Beispiel Menschenschicksale, hier wieder Wandlungen in der Gesteinslage; das Geschehen selber, als Gefäfs dieses Inhaltes, ist da und dort ein anderes. Das Geschehen, das die Historik um seiner selbst willen zu erschliefsen sucht, weicht in seiner innersten Struktur von dem Geschehen ab, das die Metahistorik gemäfs den Beziehungen der räumlichen Dinge interpoliert, um sie zeithaft zu ordnen. Wer unseren landläufigen Anschauungen Glauben schenkt, würde hier freilich nur den vielumstrittenen Gegensatz zwischen „teleologischer“ und „kausaler Erklärung“ vor sich sehen. Diese Meinung

Digitized by Google

bedarf aber einer Korrektur, und gerade dafür bewährt sich unser Schulbeispiel vortrefflich. Bei ihm sind nämlich die Tatsachen, von denen die Erkenntnis ihren Ausgang nimmt, für Historik und Metahistorik von der gleichen Natur: Formen des Gesteines. So bleibt es hier vermieden, daſs sich die fraglichen Abstände hinter die Verschiedenheit der Ausgangspunkte verkriechen und zugleich mit dieser übersehen werden.

Fragen wir uns zunächst, wie der Geologe dazu gelangt, jenes „Felsenmeer“ aus einem Verwitterungsprozeſs zu erklären. Ich habe erwähnt, daſs auch hier eine Interpretation vor sich geht, die sich aber von Haus aus in den Dienst der Interpolation stellt. Die Art nun, wie der Geologe hier ein Sein in Geschehen umdeutet, ist eine überaus schlichte. Sie beruht auf der erfahrungsmäſsigen Kenntnis kausaler Verkettungen, die eins sind mit Abfolgen von Erscheinungen. Man weiſs aus der Erfahrung, daſs — schematisch gesprochen — auf A ein B folgt, auf D ein E, auf F ein G, und so eine beliebige Reihe hindurch. Man weiſs zum Beispiel, daſs sickerndes Wasser an den Bruchflächen des Steines nagt; nur steckt in einem solchen Erfahrungssatze schon ein ganzes System kausaler Verkettungen, alle aber nach dem Schema: auf A folgt B. Der Schluſs vom Vorliegenden auf das Vorgegangene ist nun ein sehr einfacher. Es bedarf jedesmal nur der Erwägung, welches System kausaler Verkettungen in dem Entstehen der fraglichen Formen ausmünden könnte. Dieses System bedeutet dann schon den naturwissenschaftlichen Ausdruck für das Geschehen,

Digitized by Google

das zu interpolieren wäre; als Einschub nämlich zwischen dem vorliegenden und einem als Ausgangszustand gedachten Sein, zum Beispiel also zwischen dem Felsenmeer und einer zerklüfteten Granitschichte. Nun steht aber hinter den kausalen Verkettungen, die uns hier das Geschehen erfaſslich machen, als ihr letzter Sinn das Naturgesetz in seinen verschiedenen Spielarten, die sich sämtlich nicht minder auf das Schema „auf A folgt B“ bringen lassen; nur daſs sich dieses Schema verschleiert, sobald im Gesetze auch der mathematisch verfeinerte Ausdruck für die Gröſsenbeziehung zwischen A und B enthalten ist. Wie man also zum vorläufigen Abschluſs sagen kann, interpoliert die Metahistorik ein Geschehen, das uns vom Boden der Naturgesetze aus erfaſsbar ist, als eine Abfolge von Erscheinungen.

Das Ergebnis der Interpretation, die an diesem Orte der Historiker vornimmt, kann man dahin zusammenfassen, daſs hier Römer an der Arbeit waren. An dieser Interpretation lassen sich aber zwei Teile unterscheiden. Für den praktischen Betrieb der Wissenschaft, für die ausübende Historik ist nur der zweite Teil von Interesse: in der Einsicht gipfelnd, daſs es gerade die Römer waren, die hier gearbeitet. Dieser zweite Teil stellt die eigentliche Forschungsleistung des Historikers dar; erst damit ist in das eine und groſse Gewebe der Erlebnisse, dem die Historik als ihrem Erkenntnisziele nachgeht, eine neue Masche eingeflochten worden. Der erste Teil der Interpretation dehnt sich

Digitized by Google

nur bis zu der Einsicht, dafs hier überhaupt gearbeitet worden ist, nämlich Säulen zugerüstet. Bis hierher fällt uns die Interpretation so überaus leicht, dafs sie fast unbewufst bleibt; ihr Ergebnis kommt beinahe einem unmittelbaren Eindruck gleich. Das Bild der eigentümlich regelmäfsigen Formen im Gesteine hebt sich für unser Auge so unwillkürlich von dem Gesamtbilde ab, ruft so unmittelbar die Vorstellung der Menschenhand herbei, die in wählender Tat geschäftig war, dafs wir die Mitarbeit unseres Denkens an diesem Eindrucke nur zu leicht vergessen. Der Historiker wäre sicher geneigt, gleich in der Einsicht, dafs hier „gearbeitet" worden ist, die „Tatsache" zu erblicken, bei dem seine Interpretation einzusetzen hat. Er sieht da einfach eine steinerne Urkunde vor sich, die er als Bürgschaft menschlichen Tuns ebenso gelassen hinnimmt, wie im anderen Falle ein Schriftstück, obwohl dieses schon gar eine ganz wunderbare Geschehensverflechtung darstellt. Seien wir uns aber klar, dafs streng genommen nur jene eigentümlichen Formen des Gesteines die Tatsachen sind, bei denen die Interpretation einsetzt. Auch liegt es nahe, dafs gerade jener erste Teil der Interpretation für uns vom gröfsten Interesse ist. Er stellt die Basis der ganzen Interpretation dar, mit ihm entscheidet es sich, dafs historische Erkenntnis am Werke ist; und so mufs sich an ihm auch die Natur des Geschehens offenbaren, dem sich die historische Erkenntnis zuwendet. Sehen wir uns also diesen ersten Teil der Interpretation etwas näher an.

Die Wahrnehmung, dafs gewisse Formen des Ge-

Digitized by Google

steines so seltsam regelmäfsig sind, macht uns wohl stutzig und fordert sogleich zu einer Interpretation heraus, die von der naturwissenschaftlichen abweicht. Ihr besonderes Gepräge erhält diese Interpretation aber durch etwas, das sich am besten gleich an unserem Beispiele demonstrieren läfst. Wir nehmen da unter anderem ebene Flächen wahr; weil aber das Gestein sonst überall eine rauhe, wellige Oberfläche zeigt, schliefsen wir, dafs hier ein Ebnen vorgegangen ist. In ähnlicher Weise schliefsen wir aus den bezüglichen Formen des Gesteines, dafs auch ein Einritzen erfolgt ist, auch ein Eintreiben von Löchern, und so auch ein Abspalten von Stufen. Diese Ausdrücke beziehen sich zwar sämtlich schon auf ein Tun der Menschenhand. Im Augenblicke sollen sie aber nur schlechthin ein Geschehen bezeichnen, und zwar ein Geschehen, das wir ausdrücklich nur als eine Formveränderung erfassen. Zunächst ist also ein mehrfaches Geschehen da. Es besteht kein Zweifel, dafs man ein jedes dieser Geschehen für sich als ein System kausaler Verkettungen auflösen könnte. Von dieser Aufgabe kehrt sich jedoch unser Interesse deshalb ab, weil wir zu gleicher Zeit erkennen, dafs jenes Mehrerlei von Geschehen in einer ganz besonderen Weise zu einem einzigen Geschehen verflochten ist.

Wie dies zu verstehen sei, will ich dann sofort zeigen und schicke nur eine Verwahrung voraus. Wenn unsere Erkenntnis jener Verflechtung im Geschehen Rechnung trägt und so den seltsamen Formen im Gestein ein fortlaufendes Geschehen unterlegt, aus dem sie gleichsam erstehen, so läuft dies blofs im tatsächlichen Er-

Digitized by Google

folg auf eine „Erklärung“ der fraglichen Formen hinaus. Es ist eben für die ganze Situation bezeichnend, dafs die Möglichkeit jener Verflechtung nur aufzutauchen braucht, und sofort hört das Verständnis jener Formen auf, Selbstzweck zu sein. Diese Formen werden sofort zu einem bloſsen Mittel, ein Geschehen zu erschlieſsen. Ein Geschehen, das uns um seiner selbst willen interessiert, weil es kraft seiner Verflechtung eine Struktur aufweist, wie sie auch dem Geschehen eigen ist, mit dem wir selber im buchstäblichsten Sinne „wirklich“ sind: die Struktur unseres eigenen Handelns.

Jene Verflechtung des Geschehens ist damit noch nicht gegeben, dafs sich das Ebnen, Einritzen, Eintreiben und Abspalten harmonisch einem kausalen Zusammenhang einfügt, der bei dem Ergebnis der abgesprengten Stufe ausmündet. Diese kausalen Beziehungen stellen gleichsam nur den Rohstoff des Bindemittels dar, das hier aus einem Mehrerlei von Geschehen ein einziges Geschehen macht. Das Bindemittel aber ist nichts anderes als das vernünftige Denken. Die Vorgänge des Ebnens, Einritzens, Eintreibens und Abspaltens erscheinen uns deshalb zu einem einzigen Geschehen so verflochten, als ob eines um aller willen und alle um eines willen da wären, weil sie sowohl einzeln wie als Reihe mit einer vernünftigen Erwägung im Einklang stehen. Sie harmonieren mit einer Erwägung, die uns durchaus geläufig ist, weil unser eigenes Handeln von lauter Erwägungen dieser Art getragen wird, genauer gesagt, in der untrennbaren

Digitized by Google

Verknüpfung mit solchen Erwägungen in Wirklichkeit steht.

Auch diese vernünftige Erwägung läfst sich auf ein Schema bringen: Gegeben ist der Zustand M, zu erreichen wäre der Zustand N; welches sind die Tätigkeiten, die man nacheinander setzen mufs, um M in N zu überführen? In unserem Beispiele nimmt diese Erwägung etwa die folgende Gestalt an. Es wären Säulen herzustellen, man steht aber gewachsenem Fels gegenüber; das ist der Ansatz der Erwägung. In ihrem Vollzuge müssen wir uns die Erwägung von der erfahrungsmäfsigen Kenntnis kausaler Verkettungen gespeist denken. Man weifs zum Beispiel aus Erfahrung, dafs man einem gewaltsamen Bruch im Gestein durch einen vorgezogenen Spalt die Richtung geben kann. Aus lauter solchen Erfahrungssätzen, deren tieferer kausaler Gehalt ganz in der Schwebe bleiben kann, setzt sich die Instruktion der Erwägung zusammen. Das Ergebnis der Erwägung aber läfst sich in einem Kettenschlusse darstellen: Um Säulen herzustellen, bedarf es zunächst eines abgetrennten Stückes Gestein; dazu mufs eine Abspaltung erfolgen; um diese zu vollziehen, müssen die Keile eingreifen können, müssen also Löcher da sein, und mufs vorher auf geebneter Fläche ein Spalt dem Bruche die Richtung geben. Hiermit ist die Reihe der Tätigkeiten aufgerollt, der entlang sich der Ausgangszustand in den Endzustand überführen läfst. Weil nun dieser Reihe die Vorgänge des Ebnens, Einritzens, Eintreibens und Abspaltens entsprechen, sowohl ihrer einzelnen Natur als auch ihrer Reihenfolge nach, erscheinen

Digitized by Google

uns diese Vorgänge, kraft jener vernünftigen Erwägung, zu einem einzigen, fortlaufenden Geschehen verflochten; zu einer Handlung, die in der Schaffung von Säulen ihren Zweck und Erfolg sieht.

Für den inneren Zusammenhang in dem so verflochtenen Geschehen steht jene vernünftige Erwägung ein, die uns ohne weiteres geläufig ist, weil wir, als die Erkennenden, zugleich Denkende und Handelnde sind. Hinter dieser vernünftigen Erwägung aber steht, als ihr letzter Sinn, das logische Denkgesetz in seinen verschiedenen Spielarten. Alles, was mit dieser vernünftigen Erwägung vorgeht, läfst sich in letzter Linie auf das Walten der logischen Denkgesetze reduzieren. Während also die Metahistorik ein Geschehen interpoliert, das uns vom Boden der Naturgesetze aus als eine Abfolge von Erscheinungen erfafsbar ist, erschliefst die Historik ein Geschehen, das wir vom Boden der logischen Denkgesetze aus erfassen, als ein Geflechte vernünftigen Tuns.

Diesen Gegensatz könnte man nur zu leicht mifsverstehen. Gewifs, logisch denken, das mufs auch der Metahistoriker beim Vollzuge des Forschens. Darin unterscheidet sich die Metahistorik von der Historik natürlich nicht. Wohl aber gilt es nur von dem Geschehen, dem sich die Historik zuwendet, dafs hier die Logik gleichsam im Geschehen selber steckt, dafs sie zu dessen Substanz gehört, für seine

Digitized by Google

eigenartige Struktur den Ausschlag gibt. Der naheliegenden Meinung, als ob hier „teleologische Erklärung“ eingriffe, darf man nicht die bessere Einsicht opfern. Es besagt nicht eine besondere Art Erklärung jener Vorgänge, wenn sich die letzteren unserer Erkenntnis als verflochten darstellen: in ihrer Verflechtung erscheinen sie als eine andere Art Geschehen. Die Verflechtung selber erscheint als die eigenartige Struktur dieses Geschehens.

Nehmen wir also an, dafs in einem anderen Falle die Verhältnisse nicht so klar lägen wie in unserem Beispiele; dafs es fraglich wäre, ob sich Vorgänge, die man einzeln aus den Tatsachen herausliest, in jenem Sinne verflechten lassen; dann besagt dies nicht etwa, dafs nun die „teleologische Erklärung“ jener Vorgänge „hypothetisch“ bleiben mufs. Es bleibt dann einfach in der Schwebe, ob man aus jenen Tatsachen ein Geschehen jener besonderen Art, ein Handeln erschliefsen darf, oder sich begnügen mufs, diese Vorgänge als kausale Verkettungen aufzulösen, als blofse Abfolgen von Erscheinungen. Denken wir uns zum Beispiel eine Basaltformation, die durch ihre besonders regelmäfsigen Formen auffällt; da könnten wir vorübergehend im Zweifel sein, ob hier die Menschenhand oder die Natur gewaltet hat. Entscheiden wir uns für das letztere, dann hat nicht etwa jene Art „Erklärung“ versagt; wir erkennen es einfach als irrig, aus diesen Formen ein Handeln erschliefsen zu wollen.

Freilich kann man wieder sagen, dafs jene Vorgänge des Ebnens etc. dem tatsächlichen Erfolg nach doch eine

Digitized by Google

„Erklärung“ gefunden hätten, sobald man sie kraft ihrer Verflechtung als jene besondere Art Geschehen erfafst. Erklärt sind diese Vorgänge dann allerdings, nämlich im Sinne ihrer näheren Bestimmung, als Gliederteile eines Handelns. Deshalb bleibt es trotzdem irreführend, den Vorgang des Erkennens selber, dem diese nähere Bestimmung rein tatsächlich entspringt, eine „Erklärung“ zu nennen; denn die Erkenntnis ist hier im grundwesentlichen Sinne eins mit dem Erschliefsen einer besonderen Art Geschehen.

Es tritt dann wohl noch eine wirkliche Erklärung hinzu; diese aber bezieht sich bereits auf diese besondere Art Geschehen. Das Handeln wird dann ausdrücklich schon als solches erklärt, und zwar aus den Bedingungen, unter denen es vollzogen erscheint. Dazu gehören einerseits die Bedingungen, die sich auf den Geist der Verflechtung beziehen, auf die Art und Weise also, in der die Handlung in sich und über sich hinaus noch mit anderen Handlungen verflochten ist; hier erklären wir uns das Handeln aus seinem Zweckgehalt, indem wir, neben dem „Zweck“ der Handlung, noch ihre „Unterzwecke“, ihre „Fernzwecke“ und „Nebenzwecke“ erkennen. Auf der anderen Seite handelt es sich um jene Bedingungen, die auf den Hergang der Handlung von Einfluſs waren; hier erfolgt die Erklärung aus der ganzen Sachlage, der gegenüber sich die Handlung abspielt. Wir ermessen zum Beispiel die Hindernisse, die von der Handlung zu überwinden waren, die Vorteile, die sie ausnützen konnte, die Hilfsmittel, die ihr zu Gebote standen, die technischen Kenntnisse,

Digitized by Google

von denen sie getragen erscheint. Im ganzen hat dieses Erklären den Sinn, daſs wir gleichsam das Wollen, Können und Wissen erörtern, das sich an der erschlossenen Handlung dokumentiert. Wie es nahe liegt, überdeckt sich mit diesem Gebiete eigentlicher Erklärung jener zweite Teil der Interpretation, an dem der Historiker Interesse nimmt. Es ist eben notwendig, sich die Handlung aus den Bedingungen ihres Vollzuges zu erklären, will man erkennen, wie sich dieses als „res gestae“ erschlossene Geschehen in jenen Einen und groſsen Zusammenhang des Erlebten einspinnt, den die Historik aufzudecken sucht.

Jener erste Teil der Interpretation aber, der dem ausübenden Historiker so gut wie unbewuſst bleibt, hat nicht den Sinn einer Erklärung; hier gipfelt die Erkenntnis vielmehr darin, daſs ein Geschehen jener besonderen Art, ein Handeln nämlich, erschlossen wird. Es ist kein müſsiger Streit um Worte, wenn ich dies so nachdrücklich betone. Die ganze Einsicht in den materiellen Gegensatz zwischeu der historischen und metahistorischen Erkenntnis steht da auf dem Spiele. Man muſs sich klar bleiben, daſs die historische Erkenntnis mit der Erschlieſsung eines Geschehens einsetzt, das für die metahistorische Erkenntnis gar nicht greifbar ist.

Die letztere ist eben durch und durch eine naturwissenschaftliche Erkenntnis; sie vermag stets nur vom Boden der Naturgesetze aus ein Geschehen zu erfassen, als eine Abfolge von Erscheinungen. Von einer „Römerarbeit“ zum Beispiel darf die metahistorische Erkenntnis, will sie sich selber treu bleiben, im grundwesentlichsten

Digitized by Google

Sinne nichts wissen; diesem Begriffe unterliegen Kategorien, die der Metahistorik völlig fremd und ungreifbar sind. Wo der Historiker das Geschehen der Römerarbeit erschliefst, darf der Metahistoriker aus den Formen des Gesteins nur etwas ablesen, das er etwa einem Biberbau oder einem Korallenriff an die Seite stellt. Er bringt eben diese Formen in kausale Beziehung mit den Äufserungen eines interpolierten Lebewesens, schlecht und recht wie die anderen; höchstens dafs bei diesem Lebewesen, bei der Spezies „Mensch", der Modus der Auslösung von Bewegungen durch Reize ein verwickelterer ist als bei anderen.

Digitized by Google

IV.

Unsere landläufigen Anschauungen sehen den Abstand zwischen historischer und metahistorischer Erkenntnis in einem ganz anderen Lichte. Man denkt sich das Feststellen von Tatsachen da und dort als einen wesensgleichen Vorgang, und erst bei der „Erklärung“ des tatsächlich Festgestellten würde ein prinzipieller Unterschied platzgreifen. Alle historische Erkenntnis würde dann zu einer Erklärung des Geschehens übergehen, die man zum Unterschied von der „Kausalerklärung“ als die „teleologische“ oder „Finalerklärung“ bezeichnet, weil man sie für eine solche hält, die nur aus dem Zweckgehalt des Geschehens erfolgt. Man sieht, im Lichte unserer landläufigen Anschauungen reduziert sich selbst der zweite Teil der historischen Interpretation sehr bedenklich; und ihr erster, fundamentaler Teil, mit dem ja die historische Erkenntnis schon ihr Gepräge erhält, gilt da überhaupt nicht als relevant. Nun braucht man nur an die scheele Meinung zu denken, die über jene „finale“ Art des Erklärens wach ist, und muſs sich eingestehen, daſs die ganze historische Erkenntnis dann als ein Provisorium erscheint, als eine vorläufige Erkenntnis minderer Güte,

Digitized by Google

gemessen an dem Definitivum, das immer nur mit der metahistorisch-naturwissenschaftlichen Erkenntnis vorläge.

So wäre in unserem Beispiele, im Angesichte der gewissen Formen, noch weitaus nicht das letzte Wort der Erkenntnis gesprochen, sobald der Historiker hier eine Römerarbeit festgestellt hat; und wenn er dieses Handeln noch so scharf als solches in seinem Hergange und nach seiner Verflechtung erklärt hätte, die Einknüpfung dieses Geschehens in den grofsen Zusammenhang des Erlebten noch so befriedigend zu bewirken wüfste. Die endgültige, die „wahre" Erkenntnis wäre erst dann erbracht, sobald man jenen Formen in der schon oben skizzierten Weise ein Geschehen zu unterlegen vermöchte, das sich in lauter streng kausale Verkettungen auflöst; Verkettungen, die sich hier also über den Reiz- und Bewegungsapparat eines streng kausal erfafsten Lebewesens hinüber dehnen müfsten. Hier, wie eben überall, bliebe also das Höchste an Erkenntnis der Metahistorik vorbehalten. Ihr gegenüber wäre die Historik nur ein willkommener Notbau; wenn man will, ein luftiger Oberstock der Erkenntnis, den unser seltsam geartetes Denken nun einmal zu zimmern weifs, obwohl die Fundamente und der massive Unterbau noch ausstehen. Was übrigens diese letzteren anlangt, dürften wir uns vor allem auch auf die „Soziologie" verlassen, die bekanntlich uns armen historisch Erkennenden erst den Star stechen wird.

Da ich zur Not zeigen konnte, dafs sich der materielle Gegensatz zwischen Historik und Metahistorik durchaus nicht auf eine abweichende Art im Erklären reduzieren

Digitized by Google

läfst, entgehe ich dem mifslichen Streit, der sich über das Verhältnis zwischen „teleologischer“ und „Kausalerklärung“ entsponnen hat, und der gelegentlich zu einem Rattenkönig von Mifsverständnissen ausgewachsen ist, wie es nun einmal der Brauch, wo immer das liebe Wort den Ton angibt. Ich konstatiere einfach, dafs man geneigt ist, die Historik deshalb tiefer als die Metahistorik zu stellen, weil man sie mit der „teleologischen Erklärung“ in Verbindung bringt; unter welchem Ausdruck man zwar alles mögliche versteht, jedenfalls aber etwas, das in der Sache der Erkenntnis von der „Kausalerklärung“ überboten wird.

Nun mag es ja gelegentlich zutreffen, dafs der Übergang von der „teleologischen“ zur „kausalen“ Erklärung einen Fortschritt in der Erkenntnis bedeutet; das käme ja nur auf den Sinn an, den man jenen Ausdrücken gibt, und auf die Anlässe, bei denen sie verwendet werden. In der Biologie, zum Beispiel, könnte sich diesen Ausdrücken eine sehr ernste Diskussion verknüpfen. Wie irrig aber gerade hier jener Rückschlufs von einer angeblich minderwertigen Erklärung auf eine angeblich minderwertige Erkenntnis ist, das zeigt sich am besten darin, dafs man hier den Spiefs sogar umdrehen kann. Soweit es überhaupt angeht, Erkenntnisarten an einander zu messen, von denen jede ihr gutes Recht hat, eine so unentbehrlich wie die andere ist, kann man behaupten, dafs unsere Erkenntnis mit der Historik entschieden besser fährt, als mit der Metahistorik. Natürlich kommen da nicht die tatsächlichen Leistungen

Digitized by Google

auf beiden Gebieten in Betracht, sondern rein prinzipielle Verhältnisse.

Es gilt erstens, daſs die Historik jenes Geschehens, dessen Erfassung ihr spezifisch ist, mit festerem Griff habhaft wird, als es der Metahistorik mit ihrem Geschehen gelingt. Das läſst sich an einem Vergleich der Interpretation hüben und drüben erläutern. Der Schluſs von dem, was vorliegt, auf das, was vorgegangen ist, die Erfassung des Geschehens also, nimmt in beiden Fällen den gleichen Ausgang. Historiker wie Metahistoriker machen sich das Vorliegende zunächst als einen schlichten Wandel von etwas klar, das früher vorgelegen hat. Soweithin ist das Geschehen weder als eine Abfolge von Erscheinungen, noch als eine Tätigkeit, weder „kausal“ noch „final“ erfaſst, sondern rein abstrakt, als eine Formveränderung. Schon dieser erste Schritt der Erfassung kann ein zweifelhafter sein. So könnte zum Beispiel das Felsenmeer ebensogut eine Umlagerung der Steinklötze sein, als die Umwandlung einer festen Steinschichte. Der Geologe bleibt diesem zweiten Ansatz der Interpretation treu, weil es ihm gelingt, gerade dieses letztere Geschehen konkret auszugestalten, indem er es als den Verwitterungsprozeſs der festen Schichte kausal auflöst. Aber nehmen wir selbst den günstigen Fall an, daſs sich an den Steinklötzen eine gleichsam durchlaufende Schichte verrät, die es fast zur Gewiſsheit macht, daſs keine Umlagerung von Felsblöcken, nur eine Umwandlung kompakten Gesteines vorliegt. Dann hätte dies eben nur die Bedeutung, daſs der Geologe über den Ausgang seiner

Digitized by Google

Interpretation nicht mehr im Zweifel zu sein brauchte. An dem Hergang seiner Interpretation, wie er schon früher skizziert wurde, ändert sich damit absolut nichts. Der Geologe mufs sich, nach wie vor, auf jenes mögliche System kausaler Verkettungen besinnen, das bei der fraglichen Umwandlung ausmünden könnte. Diese Umwandlung ist dann jenes „Vorliegende", dem er das „Vorgegangene" gleichsam unterbauen mufs. Der Geologe erfafst also das Geschehen sozusagen stets nur bei einem Ende. Auch wenn er das System kausaler Verkettungen so zu entfalten weifs, den Verwitterungsprozefs derart in viele Einzelprozesse zerlegt, dafs er das Geschehen dann nach vielen Abschnitten kleinerer Spannweite zu erfassen vermag, auch dann ändert sich nichts. Es wiederholt sich dann für jeden dieser Abschnitte, dafs man das Geschehen doch nur bei einem Ende erfafst. Von welchem Geiste diese Erfassung getragen wird, wie hier stets nur der Analogieschlufs vom Geschehenden auf das Geschehene waltet, soll gleich unten erhellen. So viel ist sicher, dafs der Geologe darauf angewiesen bleibt, von dem Vorliegenden aus, im Sinne der Abfolge A—B, das Geschehen frei zu gestalten, ohne dafs sein Denken hierbei noch einen weiteren Anhalt fände. Die Gestaltung in dem einen Abschnitt findet nicht den mindesten Rückhalt an den übrigen Abschnitten, geht also unter voller Verantwortung für die Gültigkeit des Ganzen vor sich. Ein Fehlschlufs in irgend einem Abschnitt macht die ganze Interpretation hinfällig. Wenn also die Interpretation noch so sorgsam, noch so einwandsfrei erfolgt, in ihrem Ergebnis noch so überzeugend und für den

Digitized by Google

augenblicklichen Stand der kausalen Forschung unerschütterlich ist, jenes prinzipielle Verhältnis bleibt bestehen, wonach die Metahistorik ein Geschehen nur so erfaßt, daß sie es auf das Zeugnis einer einzigen Instanz hin gestaltet, wie immer sich auch das Problem dieser Gestaltung verengt und erleichtert.

Das ist der Grund, weshalb ich stets den Ausdruck vermeide, daß die Metahistorik ein Geschehen „erschließe". Mit vollem Recht aber darf man diesen Ausdruck auf die Art anwenden, in der von der Historik das ihr spezifische Geschehen erfaßt wird. Das geschieht eben tatsächlich auf das Zeugnis einer Mehrheit von Instanzen hin, und alle diese Zeugnisse stützen und ergänzen sich untereinander. Erinnern wir uns an den Ansatz der historischen Interpretation in unserem Beispiele: Eine Reihe abstrakt, als Formveränderung erfaßbarer Geschehen, die Vorgänge des Ebnen, Einritzen, etc. Ihnen gegenüber jene vernünftige Erwägung, die uns durch unsere Lebenserfahrung geläufig, durch die logischen Denkgesetze in ihrer Gültigkeit verbürgt ist. Und nun die Einsicht, daß jene Vorgänge sowohl einzeln, jeder gemäß seiner Natur, als auch ihrer konstatierbaren Reihenfolge nach mit jener Erwägung im Einklang stehen. Das ergibt eine Fülle von Momenten, die unsere Erkenntnis zwingend bestimmen; so reich, daß eines oder das andere daraus ohne Schaden ausfallen könnte. Die Löcher zum Beispiel, die für die Keile und Brecheisen vorgebohrt erscheinen, könnten ganz gut durch Verwitterung und Vegetation so verunstaltet sein, daß sie, für sich betrachtet, kaum mehr als Spur der

Digitized by Google

Menschenhand gelten dürften. Es bliebe trotzdem genug des imperativsten Anlasses, hier eine Reihe von Vorgängen als eine Verflechtung vernünftigen Tuns zu erfassen. Ein Geschehen dieser Struktur hat unsere Erkenntnis nicht erst zu gestalten, es drängt sich ihr gebieterisch auf, kraft des übereinstimmenden Zeugnisses vieler Instanzen. In diesem Sinne ist es keine Laune des Ausdruckes, sondern eine Aussage von sachlichstem Gehalt, zu sagen, dafs die Historik ein Geschehen erschliefse. Wie immer dann jener zweite Teil der Interpretation ausfällt, ob nun die Erklärung des erschlossenen Geschehens als „Römerarbeit" überzeugend oder zweifelhaft sei, das ändert an diesem prinzipiellen Verhältnisse nicht das mindeste mehr.

Hier verrät sich gleich eine bedeutsame Korrespondenz zwischen dem formellen Gegensatz der beiden Erkenntnisarten und ihren materiellen Unterschieden. Wenn die Metahistorik den Sinn einer Interpolation von Geschehen hat, um Sein zu ordnen, die Historik aber den Sinn einer Interpretation von Sein, um Geschehen zu erschliefsen, so harmoniert dies aufs beste mit der eben gewonnenen Einsicht. Das Geschehen der Metahistorik hat sich formell als ein blofser Konstruktionsbehelf dartun lassen: nun erhellt es materiell als ein Ergebnis freier Gestaltung. Die Historik wieder erblickt formell in ihrem Geschehen ihren Erfahrungsstoff; nun zeigt es sich, wie dieses Geschehen tatsächlich erschlossen sein will. Dem Geschehen gegenüber verhält sich die metahistorische Erkenntnis quasi produktiv, die

Digitized by Google

historische Erkenntnis aber ausgesprochen rezeptiv. Hier ist eben das Geschehen das Primäre, dort eher die Erkenntnis.

Man denke zum Beispiel an den Umschwung, der in der Geologie von der alten, „revolutionistischen", zur modernen Auffassung eintreten konnte. Wie hätte das Geschehen, von dem man die geologischen „Perioden" getragen denkt, im Geiste jener Katastrophentheorie ausgesehen, und wie ganz anders sieht es nunmehr aus. Die moderne Auffassung, die in diesem ganzen Geschehen gleichsam nur eine Verlängerung dessen erblickt, was auch heute um uns vorgeht, ist gewifs sehr plausibel, und gewifs entspringt sie einer sorgfältigeren Interpretation. Aber dafs eine gesteigerte Sorgfalt im Ausdeuten das Ergebnis der Deutung so radikal zu ändern vermag, dafs der Interpretation ein so unbegrenzter Spielraum gewährt ist, das erscheint eben nur deshalb möglich, weil hier nicht schlechthin ein Wandel in der Interpretation, sondern ein Wechsel in der Interpolation vorgegangen ist, weil hier das Geschehen ein von der Erkenntnis gestalteter Einschübling ist, der Form nach also ein Konstruktionsbehelf.

Noch in einer zweiten Hinsicht zeichnet sich die Historik vor der Metahistorik aus. Sie erschliefst das Geschehen in solcher Art und Weise, dafs es von Haus aus in einem innigeren Verhältnis zu unserem erkennenden Denken steht, als dies für das metahistorische Geschehen gilt. Dieses wird vom Boden der Naturgesetze, jenes vom Boden der logischen Denk-

Digitized by Google

gesetze aus erfafst. Hinter den Naturgesetzen aber steht, als letzte Instanz, erst noch die Erfahrung. Nicht auch hinter den logischen Denkgesetzen, die sich selber schon die letzte Instanz sind. Dieser Unterschied gibt hier den Ausschlag, und es ist leicht gezeigt, wie er es tut.

Alle Erfahrung, die ein Geschehen betrifft, wurzelt in dem, was um uns her vorgeht. Um die Abfolge A—B als Erfahrung hinzunehmen, mufs ein Geschehen seinen Lauf nehmen. Träger der Erfahrung ist stets das Geschehende. Hinter den Naturgesetzen steht also das Geschehende, und ein Geschehen vom Boden der Naturgesetze aus erfassen, heifst nichts anderes, als dafs man das Geschehene nach der Analogie zum Geschehenden gestaltet. Dem entspricht nun auch das Verhältnis des metahistorischen Geschehens zu unserem Denken. Unsere Einsicht erschöpft sich hier darin, dafs wir die Vorgänge aus der Analogie des Geschehenen zum Geschehenden verstehen. So mögen wir in unserem Beispiele den Verwitterungsprozefs noch so eindringlich in lauter kausale Verkettungen auflösen, für unsere Erkenntnis ist damit nichts weiter erreicht, als dafs wir nun jeden Teilvorgang für sich aus der Analogie des Geschehenen zum Geschehenden verstehen. Ein weiterer Zusammenhang im Geschehen selber offenbart sich uns nicht. Es verbleibt bei jenem kausalen Zusammenhang nach dem Schema A—B, der stets nur das Nächste an das Nächste kettet. Die Einsicht in diesen kurzatmigen Zusammenhang aber bedeutet vom Standpunkte unseres erkennenden Denkens aus immer nur

Digitized by Google

ein Verstehen aus der Analogie. Dafür, daſs es so und so geschehen ist, berufen wir uns einfach darauf, daſs es aller Erfahrung nach immer so geschieht.

Auch die historische Erkenntnis mag vielfach mit Analogieschlüssen arbeiten; sie berühren hier aber nicht den Kern der Sache. In jenem ersten, für ihre Eigenart entscheidenden Teil hat die historische Interpretation durchaus nicht den Sinn eines Schlusses aus der Analogie. Wir deuten jene gewissen Formen nicht deshalb als Arbeit an Säulen, weil es dort so aussieht, wie es überall aussieht, wo immer an Säulen gearbeitet wird. Unser eigenes Handeln wird uns wohl zum aufklärenden Vorbilde; aber nur so, daſs wir einem Geschehen auf die Spur kommen, für das uns zum Schlüssel eine vernünftige Erwägung wird, ganz von der Art, wie sie unser eigenes Handeln in sich schlieſst. Von da ab finden wir an den logischen Denkgesetzen unseren Rückhalt, die uns keineswegs über sich hinaus auf die Erfahrung verweisen, keineswegs zu Analogieschlüssen drängen. Das Erschlieſsen des Geschehens hat hier den Sinn, daſs wir an der Hand jener vernünftigen Erwägung das Geschehen in seinen inneren Zusammenhängen durchschauen. In solcher Weise steckt hier gleichsam die Logik im Geschehen selber. Und danach ist auch das Verhältnis unseres erkennenden Denkens zum historischen Geschehen beschaffen.

Dem historischen Geschehen gegenüber sind wir nicht auf ein bloſses Verstehen aus der Analogie beschränkt. So, wie es erschlossen ist, enthüllt sich uns ein innerer Zusammenhang dieses Geschehens, der in zweifacher Hin-

Digitized by Google

sicht den kausalen Zusammenhang übertrumpft. Erstens ist er von einer zwingenderen Natur und darf daher unserer Erkenntnis eine höhere Befriedigung gewähren. Denn für die Art, in der die Knoten dieses Zusammenhanges geschlungen sind, steht sofort die höchste und letzte Instanz unseres Denken ein, eben die logischen Denkgesetze, mit denen unser ganzes Denken und Erfahren steht und fällt. Zweitens ist der Zusammenhang, mit dem zugleich dieses Geschehen erschlossen wird, ungleich reicher als der Kausalzusammenhang im metahistorischen Geschehen. Geschweige, dafs er nur das Nächste an das Nächste ketten würde, weben seine Fäden schier grenzenlos hin und her, verflechten das Geschehen in sich selbst und über sich hinaus mit anderem Geschehen, und verknüpfen so das Nächste auch noch mit Fernem und Fernstem.

So steht zum Beispiel das Zurüsten von Säulen mit dem Bau eines Hauses oder eines Tempels in Zusammenhang, dieser mit der Schaffung einer festen Ansiedlung, diese mit der Behauptung eines vorgeschobenen Postens, so dafs man schliefslich das schlichte Treiben der römischen Werkleute ungezwungen als einen Ausfluſs der römischen Weltpolitik zu erkennen vermag. Solcher Zusammenhänge lassen sich eine Unzahl feststellen. Die Lage des Werkplatzes gegenüber der Lage des Bauplatzes mag in dem erschlossenen Geschehen den Ausdruck eines Sparens mit der Arbeitskraft erkennen lassen. Auch in seiner inneren Verflechtung, in seiner Stückelung nach Akten und in seinem ganzen Hergang, erkennen wir das Geschehen aus seinem Zusammenhang mit späterem, und ebenso auch

Digitized by Google

mit früherem Geschehen. So läfst sich zum Beispiel die ganze Entwicklung der römischen Bautechnik mit diesem Geschehen in einen Zusammenhang bringen, der uns das Geschehen als solches, in seinem besonderen Gepräge erklärt. Es gilt von allen diesen Zusammenhängen, dafs ihre Aufdeckung im strengsten Sinne eine Erklärung des Geschehens selber darstellt, und nicht blofs seines Eintrittes.

Gewifs denkt man sich auch den Kausalzusammenhang so, dafs er schliefslich alles mit allem verbindet. Er tut es aber stets nur von Station zu Station; er verkettet eben nur, aber er übergreift sich als Zusammenhang niemals, er verknüpft also nicht. Der Vorstellung nach könnten wir uns wohl aus dem grofsen Kausalzusammenhang verständlich machen, wie es kam, dafs an dieser bestimmten Stelle ein Wasser bestimmter Bewegungsart, unter bestimmten Umständen, mit einer bestimmten mineralischen Spezies in Kontakt gelangt ist. Für das Verständnis des Geschehens, das aus diesem Kontakt entspringt, lernen wir daraus auch nicht das Mindeste. Für sein Verständnis sind wir, nach wie vor, auf den Analogieschlufs vom Geschehenden auf das Geschehene angewiesen: der Kontakt von Wasser und Glimmer wirkt so und so, ergibt dieses und dieses Geschehen. Und es ist dabei absolut gleichgültig, wie es im Ablauf des früheren Geschehens zu diesem bestimmten Kontakt gekommen ist.

Ein Geschehen aber, dafs wir als ein Geflechte vernünftigen Tuns erschliefsen, ist bis ins Innerste hinein ein Geschöpf seiner Zusammenhänge mit

Digitized by Google

anderem Geschehen. Je tiefer wir in diese Zusammenhänge eindringen, desto greifbarer wird uns nebenbei die Einsicht, dafs ein Geschehen dieser ganz bestimmten Art eben nur an diesem Orte, zu dieser Zeit und in dieser Verflechtung möglich war. Auch „die Natur ist nur einmal da“ (Mach). Hier aber wird uns das Einmalige, das Niewiederkehrende des Geschehens klar erfafslich, weil seine Eigenart darin wurzelt. In den grofsen Zusammenhang des Erlebten knüpft sich dieses Geschehen an einer ganz bestimmten Stelle ein, und gerade aus dieser einzigen Position schöpft das Geschehen sein ganzes Um und Auf. Je sorglicher wir seine Einknüpfung erschliefsen, desto verständlicher wird uns das Geschehen, als solches. Ein Verständnis, dem der Vorstellung nach gar keine Obergrenze gesetzt ist. Es empfiehlt sich daher, dieses ungleich innigere Verhältnis des Geschehens zu unserem erkennenden Denken auch im Ausdruck festzulegen; dort, in der Metahistorik, verstehen wir nur; hier, in der Historik, begreifen wir. Abschliefsend kann man also diesen zweiten Vorzug der historischen Erkenntnis dahin formulieren, dafs wir das metahistorische Geschehen stets nur aus der Analogie zu verstehen, das historische Geschehen aber aus seinen inneren Zusammenhängen zu begreifen vermögen.

Man darf daher nicht glauben, dafs in Sachen des einst Geschehenen stets der Metahistorik das letzte Wort der Erkenntnis vorbehalten ist. Sie spricht schlechthin ein anderes Wort, und dieses hat nicht einmal

Digitized by Google

den besseren Klang! Wenn in unserem Beispiele der Metahistoriker die Deutung der gewissen Formen dem Historiker aus der Hand nehmen wollte, so wäre dies wohl von seinem Standpunkte aus konsequent gehandelt; wie weit er bei diesem Beginnen käme, soll hier aufser Erörterung bleiben. Jedenfalls aber würde diese Konkurrenzleistung der Metahistorik, an sich betrachtet, kein Aufsteigen besagen, sondern eher ein Absteigen in der Erkenntnis. Der Historiker erschliefst da vernünftige Tat und weifs sie als Römerarbeit bis ins Unbegrenzte zu erklären. Wenn wir an Stelle dessen nun die kausalen Verkettungen auflösen, die Lebensäufserungen eines interpolierten Lebewesens den fraglichen Formen einschieben, so besagt dies offenbar nur, dafs wir darauf verzichten, ein Geschehen zu erschliefsen, das wir aus seinen inneren Zusammenhängen zu begreifen vermöchten; und dafs wir statt dessen ein Geschehen gestalten, das uns nur mehr aus der Analogie verständlich ist. Da besteht wohl kein Zweifel, wo unsere Erkenntnis das bessere Geschäft macht. Aber ich betone ausdrücklich, dafs ich hiermit nur die Überlegenheit der historischen gegenüber der metahistorischen Erkenntnis demonstrieren will, und nicht etwa das bessere Recht einer sogenannten „teleologischen“ gegenüber der „Kausalerklärung“. Das hiefse eine unzweideutige Sache durch eine ebenso vieldeutige als vielmifsbrauchte Ausdrucksweise kompromittieren.

Den formellen Gegensatz zwischen den beiden Erkenntnisarten habe ich dahin formuliert, dafs die

Digitized by Google

Historik eine Interpretation von Sein ist, um Geschehen zu erschliefsen, die Metahistorik aber eine Interpolation von Geschehen, um Sein zu ordnen. Im Anschluſs daran fasse ich nun auch die materiellen Unterschiede zwischen Historik und Metahistorik in eine Formel zusammen:

Bei der metahistorischen Interpolation handelt es sich um ein Geschehen, das wir vom Boden der Naturgesetze aus als eine Abfolge von Erscheinungen gestalten, daher wir es immer nur aus der Analogie zum Geschehenden verstehen.

Bei der historischen Interpretation handelt es sich um ein Geschehen, das wir vom Boden der logischen Denkgesetze aus als ein Geflechte vernünftigen Tuns erschliefsen, so daſs wir es aus seinen inneren Zusammenhängen begreifen.

Digitized by Google

V.

Besinnen wir uns auf die Ausgangspunkte. Unser Thema ist jenes vierte Problem von den Grenzen der Geschichte, das eins ist mit der Frage nach den realen Ausläufen des historischen Geschehens. Da hat sich die Schwierigkeit ergeben, dieses Problem zu diskutieren, weil es unter der Last einer scheinbar selbstverständlichen Lösung begraben liegt. Es fällt uns ja im gewöhnlichen Verlauf der Dinge gar nicht bei, nach den Grenzen der Geschichte in jenem wörtlichsten und zugleich weitgehendsten Sinne zu fragen, der unserem Probleme entspricht, weil es für eine ausgemachte Sache gilt, dafs man diese Grenzen im älteren Diluvium oder da herum zu suchen hätte. Wenn der Glaube an diese Lösung wirklich unerschütterlich wäre, besäfse das Problem kein Daseinsrecht; ebensogut könnte man fragen, warum zwei mal zwei vier ist. Nun liefs sich aber an dieser Lösung eine verwundbare Stelle ermitteln. Im Geiste dieser Lösung müfsten die historischen, geologischen und biogenetischen Disziplinen ein Ganzes bilden, von innerer Einheit und Geschlossenheit, sie müfsten also der Erkenntnis nach homogen sein. Bei diesem Punkte hat meine Kritik eingesetzt, und ihr Ergebnis lehrt, dafs man jener Lösung

Digitized by Google

gegenüber am Zweifel nicht verzweifeln mufs.

Wer jene Gruppen von Disziplinen eines Geistes wähnt, begeht eine arge Überschätzung dessen, was diesen Wissenschaften in logischer und anderer Hinsicht tatsächlich gemein ist. Denn mitten durch diese Gruppe zieht sich ein scharfer Rifs, gemäfs der Scheidung zwischen Historik und Metahistorik. Diese Scheidung aber ist von grundsätzlicher Natur; das heifst, sie läfst nirgends eine Vermischung des Geschiedenen zu, weder im Ganzen noch im Einzelnen. Überall läuft es auf ein starres Entwederoder hinaus. In formeller Hinsicht liegt dies genügend klar am Tage, weil da ein ausgesprochener Gegensatz Historik und Metahistorik von Haus aus trennt. Allein auch die materiellen Unterschiede in der Erkenntnis hüben und drüben sind von dieser grundsätzlichen Art, lassen keine Übergänge, keine Vermischung des Unterschiedenen zu. Ein Beispiel soll dafür noch als Stichprobe dienen.

Jener Einbruch des Meeres in die Niederungen Hollands, der die Zuyder See geschaffen hat, war ein Geschehnis, dem zweifellos historische Bedeutsamkeit innewohnt. Ebenso zweifellos ist es möglich, dieses Geschehen in kausale Verkettungen aufzulösen, die „Kausalerklärung“ jenes Einbruches zu geben. Es fragt sich nun, ob man diese „Kausalerklärung“ der Historik zurechnen mufs; in diesem Falle würde sich die historische Erkenntnis auf ein Geschehen aus-

Digitized by Google

dehnen, das uns nur vom Boden der Naturgesetze aus als eine Abfolge von Erscheinungen erfaſslich, nur aus der Analogie zum Geschehenden verständlich ist. Also würde sich an diesem Punkte historische und metahistorische Erkenntnis ihrer Eigenart nach vermischen. In Wahrheit aber tritt diese Vermischung gar nicht ein.

Es wurzelt freilich in Verhältnissen historischer Natur, wenn wir an der „Kausalerklärung“ jenes Geschehnisses ein besonderes Interesse nehmen. Hieraus entspringt aber noch kein Anlaſs, diese „Kausalerklärung“ selber der Historik zuzurechnen. Dazu wäre man erst dann befugt, sobald sich die Erkenntnis jenes historischen Geschehens, für welches der Meereseinbruch von Belang war, mit Hilfe dieser „Kausalerklärung“ vertiefen lieſse. Dies trifft aber keineswegs zu. Die Erkenntnis jenes historischen Geschehens läſst sich in dieser Hinsicht nur so vertiefen, daſs man immer klarer zu erfassen sucht, in welcher Art der Eintritt jener Katastrophe in das ganze Gewebe von Schicksal und Tat bedingend eingegriffen hat. Sobald es nämlich gilt, die Zusammenhänge des historischen Geschehens aufzudecken, kommt jener Einbruch, im Ganzen wie auch in den Einzelheiten seines Herganges, als etwas schlechthin Gegebenes in Betracht; er erscheint gleichsam als ein bloſser Ansatz bei der Gestaltung aller Beziehungen, genau so, wie etwa das Klima von Holland, oder der Linienzug seiner Küste.

In diesem Sinne findet die „Kausalerklärung“ des Einbruches im Systeme der historischen Erkenntnis über-

Digitized by Google

haupt keinen Platz. Sie vertieft da nichts und ergänzt nichts, sie geht schlechthin nebenher. Sie selber ist uns nur deshalb möglich, weil sie sich einem ganz anderen System organisch einfügt, dem System der metahistorischen Erkenntnis. Wenn jene Erklärung aus diesem Systeme, in dessen Gefüge sie allein möglich ist, herausgegriffen wird, so hat dies offenkundig die Bedeutung einer Nutzanwendung der metahistorischen Erkenntnis. Eine Nutzanwendung, die provoziert wird durch ein Interesse, das zufällig aus Anlässen historischer Natur entspringt. Man sieht, selbst dieser bestechende Ausnahmsfall gibt nicht den Anstofs dazu, dafs sich historische und metahistorische Erkenntnis in ihrer Eigenart vermischen. Auch die materiellen Unterschiede in der Erkenntnis bleiben im Sinne eines starren Entwederoders bestehen, und so zeugen auch sie für die grundsätzliche Natur des Abstandes zwischen Historik und Metahistorik.

Es ist nicht notwendig, die Weite dieses Abstandes zu ermessen; die Tatsache allein, dafs er nicht zufällig, sondern als ein grundsätzlicher besteht, widerstreitet der Annahme, als ob in allen jenen Disziplinen die Erkenntnis eine homogene sei. Also widerstreiten unsere Ergebnisse auch der Anschauung, dafs sich diese Gruppe von Disziplinen zu einem Kontinuum der Erkenntnis zusammenschliefse. Wieder ist es gar nicht notwendig, nun diesen Widerstreit bis ins einzelne zu verfolgen. Daraus, dafs er überhaupt besteht, lassen sich ganz

Digitized by Google

unmittelbar erkenntniskritische Bedenken gegen jene blindgläubige Lösung unseres Problemes erheben. Bedenken nämlich, ob mit dieser Lösung nicht eine unzulässige Verquickung von zwei Erkenntnisarten platzgreift, die einander bis in die Wurzel fremd, ihren Ergebnissen nach also beziehungslos sind. Und so mündet meine ganze Untersuchung in dem Zweifel aus, ob es der metahistorischen Erkenntnis überhaupt zusteht, dem Erfahrungsstoff der historischen Erkenntnis die Grenzen zu ziehen.

Dieses schliefsliche Ergebnis nimmt sich etwas mager und spitzfindig aus; aber man darf eben zwei Dinge nicht vergessen. Erstens wäre es unbillig, an das Ergebnis der Kritik den Mafsstab der wuchtigen Vorstellungen zu legen, die zur Kritik standen. Für das Denken unserer naturwissenschaftlichen Zeit hat es ja etwas brutal Plausibles, sich auszumalen, wie das Geschehen, dem wir selber die Akteure sind, sich im gleichsam absteigenden Sinne schliefslich in die Vorgänge der natürlichen Entwicklung jener Spezies verliert, zu der abermals wir selber gehören. Diese Vorstellung hat den Schein der plattesten Logik für sich. Sie also mit der gleichen Wucht der Glaubwürdigkeit zu widerlegen, sie gleichsam umzurennen, ist im voraus ausgeschlossen. Die Korrektur, die nötig wäre, könnte nie anders als durch Erwägungen erfolgen, die für den oberflächlichen Blick nach Spitzfindigkeit und Haar-

Digitized by Google

spalterei aussehen. Die Kritik an dieser Lösung kann eben immer nur ein grämliches Memento sein, unserem allzuschnellfertigen Denken zugerufen; eine Mahnung zur Einkehr, zu schärferer Zucht im Denken, zu gröfserer Ehrlichkeit des letzteren gegen sich selber.

Zweitens darf man die Schranken nicht übersehen, die ich meinem eigenen Beginnen von vornherein gezogen habe. Es kam mir blofs darauf an, dem Problem als solchem zu seinem Rechte zu verhelfen; um es nochmals zu betonen, ich exponiere eben nur. Weil aber dem Verständnisse dieses Problems seine eigene Lösung im Wege steht, hat es gegolten, vorerst an dieser Lösung Kritik zu üben. Das ist geschehen und zu Ungunsten der Lösung ausgefallen. Dem praktischen Erfolg nach ist also das Problem zur Diskussion gestellt. Damit hat der Vortrag seine Aufgabe erfüllt. Die Lösung des Problems gehört nicht mehr zur Sache.

Digitized by Google

VI.

Neben den drei Problemen, die sich bisher schon an die Wendung von den „Grenzen der Geschichte“ geknüpft haben, und auch in der Literatur zur Geltung gekommen sind, taucht nun anspruchsvoll das vierte auf: die Frage nach den realen Ausläufen des historischen Geschehens. Sein Recht auf Dasein wird man diesem Probleme nicht abstreiten; aber hat es mehr als „akademisches“ Interesse, dieses Problem zur Diskussion zu stellen, gewinnt die praktische Pflege der Wissenschaft etwas dabei? Nun, dafür will ich gern einstehen, dafs es an der Zeit ist, dieses Problem anzuschneiden. Es gilt dies vom Standpunkte der Historik und der Nationalökonomie, die auch in dieser Hinsicht die Interessen teilen. So komme ich zur Moral meiner Ausführungen.

Es wird Ihnen nicht entgangen sein, dafs unser Problem, obwohl es sich unmittelbar auf Verhältnisse des Geschehens bezieht, mittelbar doch wieder eine Scheidung zwischen Wissenschaften berührt. Es handelt sich um die Grenzen zwischen den zwei grofsen Gruppen der reinen Erfahrungswissenschaften; hüben die Historik und ihre echten Geistesverwandten, drüben die Naturwissen-

Digitized by Google

schaften. Die Grenzen dazwischen aber sind besonderer Art. Nicht etwa wie zum Beispiel jene zwischen Historik und Nationalökonomie, an die sich die Forschung, die stets aus eigenem Rechte ihre Wege geht, niemals binden mufs. Diesmal sind es Grenzen im Sinne einer imperativen Sonderung: das Denken achtet ihrer, oder es betrügt sich selber, zerschneidet die Wurzeln seiner Gültigkeit.

Diese Scheidung unter den Erfahrungswissenschaften, zu der auch die Trennung zwischen Historik und Metahistorik als Ergänzung hinzutritt, ist etwas längst Konstatiertes; sie wird seit langem verfochten, im Dienste und im Geiste einer Selbsterkenntnis des Historischen, das sich gegen die Majorisierung durch die naturwissenschaftlichen Ideen wehren mufs. Was der geniale Blick eines Dilthey und Windelband erschaut hat, was Rickert und Münsterberg durchzuführen suchen, was im historischen Lager einst schon Droysen glänzend vertreten hat, neuerdings Bernheim, Lorenz, und erst jüngst noch Eduard Meyer, von anderen Ausgängen her auch Schuppe und Stammler — um nur das Markanteste, das Zielbewufsteste dieser geistigen Bewegung anzuführen — alles das vereint sich, trotz der grofsen und noch unausgeglichenen Divergenzen, doch in dem Einen Ziele: die Emanzipation des historischen vom naturwissenschaftlichen Denken!

Diese Selbstherrlichkeit der historischen Erkenntnis, für die ja am lautesten die Werke der grofsen Historiker zeugen, die sich aber auch theoretisch so

Digitized by Google

wohl und tief begründen läfst, die spielen wir nicht als Trutz gegen die Naturwissenschaft aus. Was deren erleuchtete Denker kundgeben, ein Baer, ein Kirchhoff, ein Mach, ist vielfach Wasser auf unsere Mühle. Wir aber handeln aus Notwehr: gegen jene Sendboten der alleinseligmachenden Naturwissenschaft in unserem eigenen Lager, die uns von der gewissen Höhe moderner Erkenntnis herab in das Geheimnis einweihen wollen, wie man eine Wissenschaft fertig bringt. An Comte und Spencer klammern sie sich an, aber jene ganze Phalanx unserer historisch-theoretischen Denker hätte für sie in die Luft geredet.

Es ist aber genug endlich, dafs uns Anschauungen, die auf einer so bemerkenswert rückständigen Grundlage ruhen, heute noch als das Modernste gepredigt werden. Zur Mode freilich, dafür sind sie geeignet, weil der Nachtrab der breiten Schichten inzwischen glücklich bis zu solchen Anschauungen vorgedrungen ist. Aber deshalb ist dies im Zeitalter der Erkenntnistheorie doch ein Biedermaierstandpunkt. Das mufs gesagt werden, weil man gerade jene, die aus geläuterten Gründen das gute alte Recht der Historik verteidigen, als die Biedermaier, als die Erkenntnisbureaukraten hinstellt, die nicht höher als auf das Bestehende schwören.

Hieraus will nun das Zeitgemäfse jenes vierten Problems von den Grenzen der Geschichte verstanden sein. An sich ist es durchaus nicht so hoch und keck gegriffen, wie es den Anschein hat. Es liegt in der schnurgeraden Verlängerung jener geistigen Bewegung. Denn je schärfer die Trennung offenbar

Digitized by Google

wird, die inmitten der Erfahrungswissenschaft klafft, desto näher muſs die Frage rücken, ob nicht auch jenes letzte Band, das da irgendwo über dem „älteren Diluvium“ geknüpft wäre, nur ein scheinbares sei. Also ist unser Problem nur eine Art Schluſsglied in der ganzen Entwicklung. Aber vielleicht bringt erst dieser Abschluſs den richtigen Eindruck der ganzen Bewegung in Gang. Denn jenes Problem und seine sakrosankte Lösung zur Diskussion stellen, das ist Stoſs, nicht mehr bloſse Parade. Und wahrscheinlich tut gerade das not. Die defensive Kampfesweise verfängt nicht recht: gehen wir also zur Offensive über!

Digitized by Google

Anhang.

Zur Sache selbst gehört es nicht mehr, aber die ganzen Verhältnisse zwingen mich dazu, dafs ich auch über die Lösung des Problems einiges sage. Es kann dies nur unter allen möglichen Vorbehalten geschehen, aber es mufs geschehen. Zu lebhaft ist der Anschein, dafs sich unser Denken in eine Sackgasse verrennt, sobald es jene landläufige Lösung verschmäht. Diesem lähmenden Eindruck mufs ich zu steuern suchen. Es soll sich zeigen, dafs man den Weg auch bis ans Ende ausgehen kann, den die Kritik im Vortrage nur mit einem einzigen Schritt betreten hat.

Die folgenden Ausführungen sind ganz dezidiert gehalten, weil die gebotene Kürze auch dies verlangt. Aber sie erheben keineswegs den Anspruch, ihren Gegenstand sachgemäfs zu erledigen. Damit hätte es gute Wege. Es kann unter den gegebenen Verhältnissen unmöglich meine Absicht sein, mit jener landläufigen Lösung gleich definitiv abzurechnen. Aber es genügt auch, wenn die Abrechnung, und zugleich auch eine andere Art der Lösung überhaupt nur absehbar wird. Es soll denkbar erscheinen, dafs man auch „links herum“ kommt. Zum besseren Verständnis stelle ich die Leitgedanken meiner Darlegung voran.

Alles, was die moderne Erfahrungswissenschaft über den Ursprung des Menschengeschlechtes zu ermitteln weifs, gehört der Metahistorik an. Es will ausdrücklich als metahistorische

Digitized by Google

Erkenntnis verstanden sein. Also behält diese Ermittlung ihren vollen wissenschaftlichen Wert auch dann, wenn ihr jeder Belang für die historische Erkenntnis mangelt. Dies trifft in der Tat zu. Aus der Metahistorik allein, die ihn zu ermitteln sucht, schöpft der Ursprung des Menschengeschlechtes seine Bedeutung; die Bedeutung aber, der Geschichte die Grenzen zu ziehen, kommt ihm nicht zu. Diese Bedeutung wird ihm zwar beigelegt, aber nur so, dafs unser Denken hierbei einem verführerischen Selbstbetrug zum Opfer fällt. Wie es auch scheint, verbietet es sich von Haus aus, auf die Frage nach den realen Ausläufen des historischen Geschehens eine erfahrungswissenschaftliche Antwort zu geben. In diesem Sinne mufs man die Grenzen der Geschichte zugleich als Grenzen unserer Erkenntnis ansehen. Alles dies führe ich nun etwas näher aus.

1.

Nach dem Stande der Forschung kann man sagen, dafs sich die frühesten Spuren des Menschengeschlechtes im älteren Diluvium, vielleicht noch im Tertiär nachweisen lassen. Dieser Satz ist zweifellos vom Range einer wissenschaftlichen Wahrheit, nur mufs man ihn richtig auffassen. Man mufs des Wesens der Disziplinen eingedenk bleiben, die diesen Satz vertreten; und hier bewährt sich nun der Nutzen unserer Scheidung zwischen Historik und Metahistorik. Dank dieser Scheidung wird es möglich, einen Satz, den die landläufige Meinung sofort mit dem vierten Probleme von den Grenzen der Geschichte in Verbindung bringt, noch ganz unabhängig davon in seiner wissenschaftlichen Bedeutung zu würdigen.

In den geologisch-biogenetischen Disziplinen waltet eine Erkenntnis, die zum Sinn hat, die räumlichen Dinge, wie sie uns umgeben, im Wege ihrer Schichtung zeithaft zu ordnen. Zu diesen Dingen gehören aber auch die Lebewesen, und zu ihnen auch der Mensch; der Mensch, wie er sich nach seinem Bau und seinen Lebensäufserungen naturwissenschaftlich erfassen läfst, als eine biologische Spezies. Gleich den

Digitized by Google

anderen verlangt auch diese Spezies nun ihre zeithafte Einordnung unter die übrigen Dinge. Eine solche Einordnung läfst sich zunächst in einem mehr äufserlichen Sinn bewerkstelligen. Man weist den paläontologischen Funden der betreffenden Spezies, nach der Art ihres Einschlusses im Gestein, ihren Platz in den geologischen Perioden an, die ja selber nur ein Ausdrucksmittel der zeithaften Ordnung aller räumlichen Dinge vorstellen. Jene Funde sieht man zugleich als Beweise der gattungsmäfsigen Existenz des betreffenden Lebewesens innerhalb der betreffenden Periode an. Daher gewinnt der Fund, der sich in die früheste Periode einordnen läfst, die Bedeutung, dafs er das Auftauchen der Spezies zeitlich fixiert. Darnach ist auch der eingangs erwähnte Satz zu verstehen. Er will die Art und Weise präzisieren, in der sich die biologische Spezies „Mensch", gemäfs ihren paläontologischen Funden, unter die übrigen räumlichen Dinge zeithaft einordnen läfst.

Im Geiste der Disziplinen, die das Auftauchen des Menschen zu ermitteln trachten, geht diesem Auftauchen die gattungsmäfsige Entwicklung des Menschen voran. Aus irgend einer anderen Spezies, die man als tieferstehend ansieht, entwickelt sich in irgend einer Weise die Spezies „Mensch". Wie man sich das Um und Auf dieser Entwicklung denkt, ob nun im Geiste des Darwinismus, oder des Lamarckismus, oder wie immer, ist hier völlig gleichgültig. Jedenfalls kann die Ansicht, dafs der Mensch aus einer Entwicklung entspringt, richtig auch nur aus der metahistorischen Natur jener Disziplinen verstanden werden, die für diese Ansicht eintreten; es sind dies die biogenetischen Disziplinen. Auch da handelt es sich im letzten Sinne darum, räumliche Dinge im Wege ihrer Schichtung zeithaft zu ordnen. Hier sind es die Lebewesen unter sich, die zu ordnen wären. Die Schichtung nimmt hier die Form der Abstammung an, während das interpolierte, die Beziehungen zwischen den räumlichen Dingen knüpfende Geschehen als gattungsmäfsige Entwicklung erscheint. In dieser Weise sucht man die Lebewesen, gleichwie man sie ihrer gattungsmäfsigen Existenz nach in die geologischen Perioden

Digitized by Google

einreiht, auch noch in die biogenetischen „Stammbäume“ einzugliedern, ihrer gattungsmäfsigen Entwicklung nach.

Was aber für alle Lebewesen gilt, gilt folgerichtig auch für den Menschen. Was hätte es für einen Sinn, die biologische Spezies „Mensch“, die uns vom naturwissenschaftlichen Standpunkt aus nun einmal erfafsbar ist, von jener Schichtung aller Lebewesen auszunehmen. Auch diese Spezies mufs daran glauben, ob sich die Tatsachen hierzu nun mehr oder minder spröde verhalten. In der Tat, wenn sich die zeithafte Ordnung der Lebewesen, ihre Schichtung im Sinne der „Stammbäume“, nur überhaupt bewährt, dann ist es eigentlich gleichgültig, ob man die Eingliederung der einzelnen Spezies mehr oder minder glatt zu bewirken weifs. Es ist zum Beispiel gleichgültig, ob sich unter den paläontologischen Funden alle Mittelglieder aufspüren lassen, die für die „Entwicklungsreihe“ dieser Spezies erwünscht wären. Über solche Zufälligkeiten des tatsächlichen Befundes ist daher auch die Anschauung erhaben, dafs auch das Menschengeschlecht in solchen Vorgängen gattungsmäfsiger Entwicklung seinen Ursprung nimmt. Denn es wurzelt diese Anschauung in der Idee dieses zeithaften Ordnens überhaupt, steht und fällt also mit dem ganzen Berufe der Metahistorik. Nur gegen die letztere selber könnte man sich stemmen, wenn es im übrigen einen Sinn hätte, eine fruchtbare Form erfahrungswissenschaftlicher Erkenntnis abzulehnen; nie aber gegen eine konsequente Einzelheit aus ihr. Hinter dem Auftauchen der Spezies „Mensch“ die Vorgänge ihrer Entwicklung aus anderen Lebewesen zu erblicken, das stellt sich als ein zwingendes Postulat der metahistorischen Erkenntnis dar. Und darauf beruht auch der wissenschaftliche Wert aller Ermittlungen, die sich auf den entwicklungsmäfsigen Ursprung des Menschengeschlechtes beziehen. Auch das sind Ergebnisse der Forschung, die schon ihrem metahistorischen Gehalt nach vom Range wissenschaftlicher Wahrheiten sind, und die bedeutsam in dem Mafse erscheinen, als sie unser Streben nach metahistorischer Erkenntnis erfüllen. Ihre Erkenntniswürde ist nicht im

Digitized by Google

mindesten daran gebunden, ob sie auch noch für unser Problem von Belang wären.

2.

So ist es gemeint, dafs alles, was die moderne Erfahrungswissenschaft über den Ursprung des Menschengeschlechtes zu ermitteln weifs, der Metahistorik angehört, aus der Metahistorik seine Bedeutung schöpft. Diesen Ergebnissen der geologisch-biogenetischen Forschung wird hierdurch ein wissenschaftlicher Wert zugestanden, der absolut unabhängig von aller Kritik bleibt, die man daneben an etwas ganz anderem üben mufs: an der landläufigen Deutung dieser Ergebnisse.

Im Geiste der landläufigen Anschauungen würde mit diesen Ergebnissen schon die Lösung unseres Problems vorliegen. Dort, wo das Menschengeschlecht seinen entwicklungsmäfsigen Ursprung nimmt, wäre der erfafsliche Übergang in jenes Geschehen vorhanden, das der Historiker aufzudecken sucht. Dort also würde aus dem Gesamtgeschehen, aus dem Geschehen der geologischen Jahrmillionen, jenes Geschehen abzweigen, das sich dem Auge des Historikers als das Geschehen der historischen Jahrtausende darstellt. Die realen Ausläufe des historischen Geschehens hätte man also in jenen Vorgängen gattungsmäfsiger Entwicklung zu suchen, mit denen sich die biologische Spezies „Mensch“ herausbildet.

Auf diese Weise spricht man den metahistorischen Ergebnissen, die ja schon als solche ihre eigene Bedeutung haben, noch die weitere Bedeutung zu, dafs sie unser Problem von den Grenzen der Geschichte lösen. Nur diese überschüssige Bedeutung ist Gegenstand meiner Kritik. Im Vortrage selbst habe ich diese Kritik indirekt zu üben versucht; nun soll es direkt geschehen, in der Anlehnung an alles, was sich schon im sachlichen Teil ergeben hat. Dazu gehört aber vor allem die Einsicht, dafs unser Problem die spezifische Natur des historischen Geschehens zur Voraussetzung hat. Denn von realen Ausläufen kann man nur unter Bezug auf ein spezifisches Geschehen reden.

Digitized by Google

Den Beginn mufs daher die Erwägung machen, in welchem Sinn uns das historische Geschehen als ein spezifisches erscheinen darf.

3.

Es ist wahr, wir sind bis zur blinden Selbstverständlichkeit gewohnt, Unseresgleichen als Träger, als Akteure und Statisten des Geschehens zu erblicken, dem sich die Historik zuwendet. Trotzdem gehört diese Bindung an den Menschen nicht zum Wesen des Geschehens; sie bedeutet nur einen treuesten Begleitumstand. Nur scheinbar ist sie ein Essentiale, in Wahrheit ein nie fehlendes Accidens dieses Geschehens. Die Verknüpftheit mit dem Menschen ist uns wohl in aller Erfahrung gegeben, als eine vornehmste Bedingung, unter denen sich jenes Geschehen vollzieht. Ein prinzipielles Verhältnis aber liegt damit nicht vor. Wohl aber mit etwas ganz anderem, das uns dank der früheren Betrachtungen bekannt ist, ehe wir noch die erkenntnistheoretischen Verhältnisse würdigen. Dem historischen Geschehen ist nur eines grundwesentlich: Seine Erfafsbarkeit vom Boden der logischen Denkgesetze aus; die besondere Art also, wie dieses Geschehen in sich selber und zuletzt noch mit unserem eigenen Tun und Leiden begreifbar zusammenhängt.

Darin, in der Tat, darf uns das historische Geschehen als ein spezifisches erscheinen. Nicht die Verknüpfung mit unserer „ungefiederten Zweibeinigkeit“, aber die logische Natur seiner Zusammenhänge, die hier gleichsam zur Substanz gehört, erscheint als das Essentiale dieses Geschehens. Dieses Spezifikum allein darf nie ausfallen. Der Narr, zum Beispiel, gehört wohl zur Spezies „Mensch“; sei es auch nur im Sinne einer Mifsbildung. Für sein Getue jedoch ist in dem historischen Zusammenhang absolut kein Platz. Wenn man sagen darf, der Narr handelt nicht, er geschieht, so ist dies nur ein anderer Ausdruck dafür, dafs hier ein Geschehen nicht selber als ein historisches in Betracht fällt, sondern nur als ein Wandel in der bedingenden Konstellation des historischen Geschehens; also genau so, wie irgend ein Natur-

Digitized by Google

ereignis. Umgekehrt aber, sofern nur jenes Spezifikum standhält, könnte man daneben alles andere vertauscht und verworfen denken, und das Geschehen bliebe seinem Wesen nach dennoch ein historisches. Es könnten ganz andere Wesen seine Akteure sein, und von ihnen zu uns könnte sich trotzdem das Geschehen in durchaus begreiflichen Zusammenhängen schlingen. Mythologie und Fabeldichtung machen von diesem Gedanken Gebrauch, dem eben nicht die innere Wahrheit, nur der Rückhalt an unsere Erfahrung mangelt.

Ohne inneren Widerspruch können wir uns als Träger des historischen Geschehens Wesen von ganz anderer Sinnesqualität denken; Wesen, die unsere Farben riechen, unsere Töne sehen würden. Es könnten Wesen sein, mit denen zugleich eine Welt zu denken wäre, für die ganz andere Naturgesetze gelten; in der zum Beispiel das Wasser bergauf fliefst. Ja, sogar eine Welt, bar aller Naturgesetzlichkeit. Unsere Naturgesetze sind ja nur ein bündigster Ausdruck der Bedingungen, unter denen sich unser Handeln vollzieht. Sie erscheinen für die Gestaltung der logischen Zusammenhänge stets nur als ein hilfreichster Ansatz, den wir uns variiert, den wir uns selbst eliminiert denken dürfen. Wenn das Handeln jener bequemen Voraussicht beraubt wäre, die uns durch die Geltung von Naturgesetzen möglich wird, würde es gewifs ein unsäglich schwieriges sein; es gäbe da ein trostloses Tasten nach dem Erstrebten, dessen Eintritt sich dann eben nicht an eine Abfolge A—B binden würde. Aber der logische Zusammenhang im Geschehen könnte trotzdem aufrecht bleiben, und damit bliebe auch das Geschehen seinem Wesen nach ein historisches; es wäre nach wie vor vom Boden der Denkgesetze aus erfafslich.

4.

Vom historischen Geschehen läfst sich also nur die logische Natur seiner Zusammenhänge nicht wegdenken; die gehört eben zu seiner Substanz. Alles übrige können wir uns variiert, zum Teil sogar eliminiert denken. Gleiches gilt nun auch von der zusammenhängenden Gesamtheit dieses spezifischen Geschehens, von der Geschichte.

Digitized by Google

Wir wissen es also nunmehr zu beurteilen, wenn es nach landläufiger Meinung heifst, dafs Geschichte und Mensch zu einander gehören. Soll dies richtig sein, dann darf man gewifs nicht an die biologische Spezies „Mensch“ denken. Denn diese schliefst ja im wesentlichsten Sinne alles Variierbare und Eliminierbare in sich. Rein nur als Repräsentant des logisch zusammenhängenden, des „vernünftigen“ Geschehens ist der Mensch unzertrennlich von der Geschichte; sagen wir, als Vernunftwesen pur et simple, als bloſser Knotenpunkt — „Subjekt“ — des vernünftigen, vom Boden der Denkgesetze aus erfafslichen Geschehens.

Hier ist nun der Punkt erreicht, bei dem die Kritik einsetzen kann. Ihre Spitze richtet sich zunächst gegen die dialektische Begründung der landläufigen Lösung unseres Problemes. Denn von dem Satze, dafs Geschichte und Mensch zu einander gehören, geht ja die Argumentation aus, die jener Lösung im stillen zu unterliegen scheint. Es heifst da ungefähr: „Zur Geschichte gehört der Mensch; also beginnt die Geschichte dort, wo der Mensch auftritt.“ Rechnet man nach dem bloſsen Wortlaut, dann wäre diese Schlufsfolge so einwandsfrei als irgend eine, und so kommt der Eindruck zustande, dafs für jene Lösung die platteste Logik zu sprechen scheint. Wir sind aber jetzt in der Lage, die Verhältnisse etwas genauer zu prüfen.

Gültig ist die Argumentation nur dann, wenn erstens die Prämisse richtig gedacht ist. Zweitens dürfte der entscheidende Ausdruck „Mensch“ auch in der Folgerung keinen anderen Sinn beanspruchen als den, der ihm nach der richtig gedachten Prämisse zufällt. Das heifst also, da wie dort müfste man unter dem Ausdruck „Mensch“ das Vernunftwesen pur et simple meinen. Da zeigt sich nun, dafs die Argumentation, sobald sie in diesem richtigen Sinn verstanden wird, auf einen Gemeinplatz hinausläuft. Sie stellt einfach fest, dafs die Geschichte zugleich mit der Existenz eines Vernunftwesens beginnt. Man braucht aber nur die spezifische Natur des historischen Geschehens in Rücksicht zu nehmen, und dann versteht es sich von

Digitized by Google

selbst, dafs die Grenzen der Geschichte, um es bildlich auszudrücken, die Geburt der Logik im Geschehen bedeuten würden: was dasselbe sagt, den virtuellen Geltungsbeginn der logischen Denkgesetze.

Ein eigentümlicher Widerspruch tritt uns da entgegen. Fafst man jene Argumentation nach ihrem richtigen Sinn auf, dann führt sie zu gar keiner eigentlichen Lösung des Problems. Sie führt blofs zu einer Umschreibung der Grenzen der Geschichte, die als solche dabei immer noch Problem bleiben. Auf der anderen Seite ist es doch wieder der Wortlaut dieser Argumentation, was uns die landläufige Lösung des Problemes so plausibel erscheinen läfst. Dieser Widerspruch klärt sich aber ungezwungen auf. So, wie jene Argumentation der landläufigen Lösung zu unterliegen scheint, ist sie eben gar nicht nach ihrem richtigen, buchstäblichen Sinn gemeint. Sie ist dann nur der verschwommene, oberflächlich zusammengezogene Ausdruck eines Gedankenganges, der tatsächlich zu dieser Lösung hindrängt. Dieser Gedankengang trägt hier alle Verantwortung; mit seiner Wahrheit steht und fällt die ganze Lösung. Er also wird zu überprüfen sein. Der Umstand aber, dafs er sich zu jener Argumentation gleichsam komprimieren läfst, dient der Lösung als Rückendeckung. Weil eben jene Argumentation ihrem Wortlaute nach viel zu einwandsfrei ist, um sachliche Zweifel aufkommen zu lassen, sind auch von der Lösung von Haus aus alle Zweifel abgehalten; sie erscheint uns als schlechthin selbstverständlich. Alle Bedenken, die in uns auftauchen könnten, zerschellen an der wuchtigen Logik jener Argumentation. In solcher Weise kann sich ein sachlicher Irrtum, den die Lösung doch nur zu leicht einschliefsen könnte, angesichts der heiklen Erwägungen, um die es sich bei ihr handelt, zu einem regulären Selbstbetrug unseres Denkens steigern, von der allerverführerischesten Art.

5.

Es kann nicht schwer fallen, jenen entscheidenden Gedankengang aufzurollen, der tatsächlich der Lösung unter-

Digitized by Google

liegt. Selbst dann nicht, wenn man ihm das Zugeständnis einer gröfseren Schärfe macht, als sie unter diesen eigenartigen Verhältnissen anzunehmen ist; handelt es sich doch um Gedanken, die gleichsam unter der Schwelle des wissenschaftlichen Bewufstseins bleiben, während wir ihre Ergebnisse dann gleich als Gemeinplätze der Erkenntnis empfinden. Setzen wir also an den Anfang jenes Gedankenganges die richtige Einsicht, dafs zur Geschichte nur das Vernunftwesen schlechthin gehört. An das Ende gehört natürlich die landläufige Lösung; aber auch in der schärferen Form, dafs es ausdrücklich den metahistorischen Ergebnissen über den Ursprung der Spezies „Mensch" zugeschoben wird, die Frage nach den realen Ausläufen des historischen Geschehens zu beantworten. Es erübrigt also nur mehr, die verbindenden Gedanken festzulegen, in Anlehnung daran, wie man die einschlägigen Verhältnisse landläufig auffafst. Daraufhin lägen die Dinge etwa folgend. Als naiver Ausdruck bliebe jene scheinbar so überzeugende Argumentation: „Zur Geschichte gehört der Mensch; also beginnt die Geschichte dort, wo der Mensch auftritt". Der Gedankengang selber jedoch wäre von der Gestalt: „Zur Geschichte gehört ein Vernunftwesen; weil es aber der biologischen Spezies „Mensch" vorbehalten bleibt, Träger des vernünftigen Geschehens zu sein, liegen die Grenzen der Geschichte dort, wo die biologische Spezies „Mensch" ihren entwicklungsmäfsigen Ursprung nimmt." Von diesem Gedankengang dürfen wir uns die landläufige Lösung getragen denken. Es liegt mit ihm so ziemlich alles vor, was sich vom Boden der landläufigen Anschauungen aus zur Sache unseres Problems beibringen läfst. Hier ist also eine Abrechnung möglich.

Ein rein prinzipielles Bedenken läfst sich sofort ins Treffen führen, ehe man die logischen Verhältnisse näher prüft. Es setzt jener Gedankengang zwar bei einer Anerkennung dessen ein, was dem historischen Geschehen spezifisch ist. Trotzdem wird er diesem entscheidenden Verhältnisse nicht gerecht. Er übersieht, dafs sich die Frage nach den realen Ausläufen des historischen Geschehens nur dann gültig beantworten läfst, sobald man die spezifische Natur des Geschehens ganz aus-

Digitized by Google

drücklich in Rechnung zieht; nicht aber blofs in jener indirekten Weise, die hier, wie es sofort erhellen soll, einem prinzipiellen Verstofs Vorschub leistet. Die Grenzen der Geschichte können immer nur dort liegen, wo im Geschehen die logische Natur seiner Zusammenhänge erlischt. Unser Problem bedeutet eben eine streng prinzipielle Erwägung, für die auch wieder nur prinzipielle Verhältnisse in Betracht fallen. Nie aber kann ein rein tatsächliches Verhältnis bei dieser Erwägung so mitspielen, dafs die Lösung gleichsam um die Ecke herum erfolgt. Es liegt jedoch blofs ein rein tatsächlicher Umstand damit vor, dafs dies oder jenes als Träger des historischen Geschehens erscheint. Vom Standpunkte jener prinzipiellen Erwägung aus ist dies etwas Zufälliges; es kann niemals den Ausschlag geben. In jenem Gedankengang aber gibt es den Ausschlag. Über den vermittelnden Satz hinüber, dafs es der biologischen Spezies „Mensch" vorbehalten sei, Träger des historischen Geschehens zu sein, gerät also der Gedankengang gleichsam auf einen falschen Strang. Nicht mehr das Sein oder Nichtsein der logischen Natur seiner Zusammenhänge, sondern das Sein oder Nichtsein seines augenblicklichen Trägers soll über die Grenzen des historischen Geschehens entscheiden. Das besagt einen prinzipiellen Verstofs, den keinerlei Nebenumstand ausgleichen und gutmachen kann; höchstens können es diese Nebenumstände erklären, warum uns im gewöhnlichen Verlaufe der Dinge jede Empfindung dafür mangelt, dafs hier schon im Prinzipe gefehlt wird.

Es fällt in dieser Hinsicht vor allem ins Gewicht, dafs die Bindung an den Menschen zwar nur ein Accidens des historischen Geschehens ist, eines aber, das aller Erfahrung nach nie ausbleibt, und sich aufserdem wuchtig zur Geltung bringt. Mag es immerhin für das historische Geschehen, als solches, etwas Zufälliges sein, dafs die unentbehrliche Rolle des Vernunftwesens gerade von dem gespielt wird, was sich naturwissenschaftlich als die Spezies „Mensch" erfassen läfst: damit legen sich eben doch im weitgehendsten Mafse die Bedingungen fest, unter denen sich dieses Geschehen vollzieht. Und so prägt sich dieser rein tatsächliche Umstand im ganzen Inhalt und im

Digitized by Google

ganzen Hergang der Geschichte aus; wie sie uns tatsächlich vorliegt, ist die Geschichte durch und durch „Menschengeschichte“. Dazu kommt nun überdies, dafs wir vom erfahrungswissenschaftlichen Standpunkt aus überhaupt keine andere als diese „Menschengeschichte“ kennen. Kein Wunder also, wenn sich mifsverständliche Anschauungen einstellen.

Wie nahe liegt es dann, die Begriffe „Geschichte“ und „Menschengeschichte“ schlankweg zu identifizieren. Man übersieht, dafs diese „Menschengeschichte“, prinzipiell genommen, schon eine besondere Art Geschichte vorstellt; wenn es auch jene ist, die uns allein vorliegt. Denn es ist die Bindung an den Menschen zwar das in aller Erfahrung Gegebene, aber nichts Denknotwendiges, nichts von dem Begriffe der Geschichte Unzertrennliches. Ebenso nahe liegt es dann, die Grenzen der Geschichte mit den Grenzen der „Menschengeschichte“ in eins fallen zu lassen. In Wahrheit aber, so paradox es klingt, müssen wir stets mit der prinzipiellen Möglichkeit rechnen, dafs ein Wechsel im Träger des historischen Geschehens stattgefunden hat. Freilich darf man hier das prinzipiell Denkbare nicht mit dem praktisch Möglichen, oder gar mit dem Wahrscheinlichen verwechseln.

Wenn wir selber auch nur den Menschen als jenen Träger kennen, denkbar ist es durchaus, dafs es nicht immer so war; einfach deshalb, weil es unbestritten gilt, dafs das historische Geschehen auch über einen Wechsel seines Trägers hinüber seine spezifische Natur behaupten könnte. Und dies allein entscheidet. Wenn dieser Gedanke nur in sich selber möglich ist, kommt er in jener Hinsicht voll in Anschlag. Um seinetwillen verbietet es sich, die Grenzen der Geschichte mit den Grenzen der „Menschengeschichte“ zu identifizieren, und wenn für diesen Gedanken erfahrungswissenschaftlich auch nicht der geringste Anhalt vorliegt. Der Erfahrungswissenschaft steht da gewifs nicht a priori die Entscheidung zu. Denn gerade auch das mufs in der Schwebe bleiben, ob sich Fragen von der Art unseres Problems überhaupt erfahrungswissenschaftlich erledigen lassen.

Digitized by Google

6.

Die mifsverständlichen Anschauungen, die sich da aufdrängen, verschleiern wohl den prinzipiellen Verstofs in jenem Gedankengang. Wenn man „Geschichte“ und „Menschengeschichte“, und so auch die Grenzen der einen und die Grenzen der anderen für ein und dasselbe erachtet, dann mufs es durchaus plausibel erscheinen, dafs die Ursprünge des Menschengeschlechtes gleich der Geschichte selber die Grenzen setzen. Dafür also liefsen sich diese Mifsverständnisse haftbar machen, dafs man etwas, das im besten Falle für die „Menschengeschichte“ gälte, gleich für die Geschichte entscheiden läfst. Aber für jenen prinzipiellen Verstofs selber tragen nicht diese Mifsverständnisse die Verantwortung, sondern blofs jener vermittelnde Satz, der den Gedankengang aus dem richtigen Geleise bringt. Hier mufs der Kern des Denkfehlers stecken. Ausdrücklich jener Satz schiebt den metahistorischen Ergebnissen die Bedeutung zu, unser Problem zu lösen. Denn seien es auch nur die Grenzen der „Menschengeschichte“, die sich daraus ermitteln liefsen, so wäre unser Problem doch so weit gelöst, als es vom erfahrungswissenschaftlichen Standpunkt aus überhaupt lösbar erschiene.

Es liegt klar zutage, wie dieser Satz zur landläufigen Lösung hindrängt. Wenn man es kritiklos hinnimmt, dafs es der biologischen Spezies „Mensch“ vorbehalten sei, Träger des vernünftigen Geschehens zu sein, dann liegt es freilich nahe, das historische Geschehen, das ja als ein vernünftiges spezifisch ist, mit den Lebensäufserungen dieser Spezies gleichzusetzen. Dann fehlt nicht viel daran, die ganze Geschichte nur als ein funktionelles Anhängsel der biologischen Spezies „Mensch“ anzusehen. Dort aber, wo der ausschliefsliche Träger des vernünftigen Geschehens seinen Ursprung nimmt, würde man die Geburt der Logik im Geschehen erblicken. Und so hätte auch in diesem Sinne der entwicklungsmäfsige Ursprung dieser Spezies die Bedeutung, der Geschichte die Grenzen zu setzen. Es wird sich aber erweisen, dafs dies nur lauter Konsequenzen einer inkonsequenten Ausdrucksweise sind.

Digitized by Google

7.

Im Rahmen des Gedankenganges ist jener vermittelnde Satz ganz buchstäblich gemeint; nur so stellt er die logische Brücke vor, die von der richtigen Prämisse zum Ergebnis der Konklusion, also zur landläufigen Lösung führt. Darin aber, daſs er ganz buchstäblich genommen wird, wurzelt der Denkfehler. Denn in Wahrheit ist dieser Satz auch nur der bündige, aber ungenaue Ausdruck eines Tatbestandes, dessen Aufdeckung hier die Korrektur ermöglichen wird. In neunundneunzig Fällen mag es zulässig sein, diesen bündigen Ausdruck zu verwenden. Hier, wo der Satz in eine hochbedeutsame Schluſsfolge eingreift, ist jedenfalls jener hundertste Fall gegeben, wo dies unstatthaft ist, wo die kürzende Ungenauigkeit im Ansdruck einen sachlichen Fehler verschuldet.

Es soll der biologischen Spezies „Mensch“ vorbehalten sein, Träger des vernünftigen Geschehens zu sein. Damit ist offenkundig etwas Richtiges gemeint. Einerseits ist es der in aller Erfahrung gegebene Träger des historischen Geschehens, was wir vom naturwissenschaftlichen Standpunkt aus als die biologische Spezies „Mensch“ erfassen; andererseits ist das historische Geschehen als ein vernünftiges spezifisch. Diesen zweigliedrigen Tatbestand bringt jener Satz nun zu bündigem Ausdruck; gewiſs unmittelbar verständlich, ebenso gewiſs aber in einer ungenauen, und dabei durch und durch inkonsequenten Weise. Denn die biologische Spezies „Mensch“ ist im wesentlichsten Sinne nur vom naturwissenschaftlichen Standpunkte aus erfaſsbar. Von diesem Standpunkte aus ist aber das vernünftige Geschehen in ebenso wesentlichem Sinne ungreifbar. Wo für den Historiker ein menschliches Handeln als vernünftiges Geschehen vorliegt, da sind für den, der naturwissenschaftlich denken will, nichts als Bewegungen vorhanden, die nach einem bestimmten Modus durch Reize ausgelöst werden. Die Bewegungen werden hierbei als Attribute des Lebewesens erfaſst, im Sinne seiner Lebensäuſserungen, und der besondere Modus ihrer Auslösung durch Reize baut an der Eigenart der Spezies mit, ist ihr charakteristisch. Übrigens ist dieser Modus

Digitized by Google

überhaupt nur für den Teil der Spezies „Mensch“ inhaltlich bestimmbar, im Wege „empirisch-psychologischer“ Untersuchung; für alle anderen Lebewesen bleibt er durchaus problematisch; weifs Gott, wieviel wir in dieser Hinsicht sündigen, indem wir die „Natur“ nur allzusehr nach unserem Ebenbilde erschaffen. Jedenfalls gilt, dafs jene im Modus der Reizauslösung charakteristischen Lebensäufserungen der Spezies „Mensch“ das naturwissenschaftliche Gegenstück des vernünftigen Geschehens darstellen. Und nur mit diesem naturwissenschaftlichen Gegenstück und nie mit dem vernünftigen Geschehen selber läfst sich die biologische Spezies „Mensch“ derart in logische Verbindung bringen, dafs man gültige Schlüsse daraus ziehen darf.

Etwas Ähnliches gilt auch unter Bezug auf einen Sachverhalt, der hier vom greifbarsten Belang ist. Im Angesichte eines paläontologischen Fundes erscheint es der Forschung stets als untrüglichster Beweis, dafs sich der Fund auf die biologische Spezies „Mensch“ bezieht, sobald zugleich auch Werkzeuge gefunden werden. Man wäre versucht, die Spezies „Mensch“ paläontologisch als das „Werkzeugtier“ zu charakterisieren. Nur wäre schon dies in verständigem Sinne zu nehmen; denn um so von Werkzeug — Schmuck und Waffen inbegriffen — zu sprechen, wie es etwa der Nationalökonom tut, fehlen dem metahistorisch-naturwissenschaftlichen Denken abermals alle Kategorien; wenn es die historische Anthropologie dennoch tut, um so schlimmer für sie. Das entsprechend geformte Ding darf dem Metahistoriker, wenn er konsequent denkt, nicht ein Werkzeug sein, und so auch kein Zeugnis vernünftigen Geschehens, sondern nur das charakteristische Substrat jener Lebensäufserungen, die zur Eigenart der biologischen Spezies „Mensch“ gehören. Das mag nach einem sehr grellen „Purismus“ aussehen, aber in prinzipiellen Erwägungen rechtfertigt sich auch dieser. Sofern man also die biologische Spezies „Mensch“ cum grano salis als das „Werkzeugtier“ bezeichnen will, stellt dieses nicht das Vernunftwesen der Geschichte dar,

Digitized by Google

nicht den „historischen Menschen“, sondern auch nur das naturwissenschaftliche Gegenstück dazu. Es macht also nichts aus, wenn man zwar von der biologischen Spezies „Mensch“ spricht, dabei aber ausdrücklich an das „Werkzeugtier“ denkt; auch dieses kann immer nur als der Träger jener gewissen Art Lebensäufserungen ausgesagt werden, nicht aber als der Träger des vernünftigen Geschehens selber.

Nun ist es gerade dieses qui pro quo, dessen sich jener vermittelnde Satz schuldig macht. Er spricht es ja ausdrücklich der biologischen Spezies „Mensch“ zu, Träger des vernünftigen Geschehens zu sein. Dadurch setzt sich dieser Satz über eine Scheidung hinweg, die sehr ernst zu nehmen ist; die Scheidung nämlich zwischen dem, was blofs vom historischen, und jenem, was wieder blofs vom naturwissenschaftlichen Standpunkt aus erfafsbar ist. In jenem qui pro quo wird uns also der Denkfehler greifbar, der in dem vermittelnden Satze steckt und den ganzen Gedankengang vergiftet. Auf Rechnung dieses Fehlers käme auch der prinzipielle Verstofs, der jenem Gedankengang von Haus aus vorzuwerfen war. Für die Grenzen der Geschichte wird der metahistorische Aufschlufs über den Träger des historischen Geschehens nur in dem fehlerhaften Sinne ausschlaggebend, dafs man das blofs historisch Erfafsbare mit dem blofs naturwissenschaftlich Erfafsbaren in eine logisch unzulässige Verbindung bringt.

So würde sich also zu gleicher Zeit der Kompetenzeinwand rechtfertigen, der im Vortrage gegenüber der landläufigen Lösung erhoben wurde. Denn was ist das schuldtragende qui pro quo anders als eine Verquickung dessen, was aus erkenntniskritischen Gründen strenge auseinander gehalten werden mufs. Bedenkt man aber, dafs jenes qui pro quo zugleich den Sinn einer ungenauen aber bequemen Ausdrucksweise hat, die vielleicht in jedem anderen Fall unschädlich wäre, erwägt man, wie vertraut uns die Anschauungen sind, die dieser Ausdrucksweise parallel gehen, so wird man schon daraus die versuche-

Digitized by Google

rische Kraft ermessen können, mit der sich die landläufige Lösung unserem Denken aufdrängt.

8.

Zur Kritik dieser Lösung ist bisher zweierlei geschehen. Erstens habe ich gezeigt, dafs die schlichte Argumentation, die dieser Lösung zu unterliegen scheint, als logische Begründung gar nicht ernst zu nehmen ist; mag sie immerhin der Lösung als Rückendeckung dienen, den Schein hervorrufen, als ob die platteste Logik dafür sprechen würde. Zweitens habe ich dem Gedankengang, der sich tatsächlich in der landläufigen Lösung auslebt, seinen Fehler nachzurechnen versucht. So selbstverständlich uns diese Lösung dünkt, sie ist schon logisch unhaltbar. Aber es bleibt stets eine heikle Sache um die rein dialektische Widerlegung einer Ansicht, die uns einmal in Fleisch und Blut übergegangen ist. Wir mifstrauen da zehnmal früher dem Angriff, als dafs wir an dem Angegriffenen irre würden. Noch dazu, wenn die Lösung alle Bequemlichkeit des Denkens auf ihrer Seite hat. Der blofse Nachweis, dafs der Weg zu dieser Lösung über Irrtümer führt, genügt nicht. Dieser Nachweis war nicht zu entbehren, aber zum entscheidenden Schlag mufs die Kritik von einer anderen Richtung her ausholen. Ich mufs versuchen, jener Lösung, die so innig mit allen unseren Anschauungen verwachsen ist, den guten Glauben abwendig zu machen. Im Widerspruch zu ihr soll es glaubhaft werden, dafs die metahistorischen Ergebnisse schon ihrer eigenen Natur nach gar nicht die Bedeutung haben, unser Problem zu lösen.

Der erste Schritt, den ich in dieser Hinsicht tue, kommt noch der dialektischen Kritik zu gute. In ihrem Kerne stand die Scheidung zwischen dem blofs historisch und dem blofs naturwissenschaftlich Erfafsbaren. Diese Scheidung ist bisher nur soweit verfolgt worden, als noch ein gewisser Parallelismus zwischen dem Geschiedenen besteht. Weiter hinaus trifft dies aber nicht mehr zu. Das Vernunftwesen der Geschichte und das vernünftige Geschehen finden

Digitized by Google

noch ein richtiges Gegenstück in dem, was vom naturwissenschaftlichen Standpunkte aus erfafslich ist. Aber nicht mehr für die Geschichte selber, und so auch nicht für die Grenzen der Geschichte läfst sich ein naturwissenschaftliches Gegenstück anerkennen. Dies will ich im folgenden klarstellen, um einen doppelten Erfolg zu erzielen. Zur einen Hand bekundet sich der sachliche Ernst der Scheidung, von der aus jener Gedankengang widerlegt wurde. Dadurch gewinnt die Widerlegung nachträglich an überzeugender Kraft. Zur anderen Hand aber kommt es zu einer reinlichen Sonderung dort, wo die Lösung die Dinge sachwidrig vermengt..

9.

Die Geschichte, als Gesamtheit des historischen Geschehens, stellt eine reale Einheit vor. Durch die nämlichen logischen Zusammenhänge, die das Spezifische des historischen Geschehens sind, durch die Art, wie dieses Geschehen kraft vernünftiger Erwägung in sich und über sich hinaus verflochten und allen seinen Bedingungen verwachsen ist, ist da alles mit allem in so grundwesentlichem und für uns begreiflichem Sinne verknüpft, dafs man von jenem Allzusammenhang des Erlebten sprechen darf, den die Historik aufzudecken sucht. Sie verfolgt den roten Faden, der dieses lebendige Gewebe vielverschlungen durchzieht. Nun ist es zwar in der Vorstellung möglich, dafs man dieser Gesamtheit des historischen Geschehens eine andere Gesamtheit, jene der Lebensäufserungen des „Werkzeugtieres“ gegenüberstellt. Aber wenn man selbst davon absieht, dafs sich das eine mit dem anderen gar nicht überdeckt, weil eben die Geschichte, als Allzusammenhang des Erlebten, unendlich umfassender ist, selbst dann kann man in dem einen nicht das Gegenstück des anderen erblicken.

Die andere Gesamtheit ist eben nichts weniger als eine reale Einheit. Prinzipiell genommen ist das ein blofser Inbegriff, der alles umfafst, was unter den betreffenden Gattungsbegriff fällt. Die Gesamtheit aller Lebensäufserungen der Spezies „Mensch“ ist nur in Willkür unseres

Digitized by Google

Denkens zusammengezogen; wenn auch in verständiger Willkür. Ist doch jede dieser Lebensäufserungen für sich allein in den grofsen Kausalzusammenhang eingekettet, den wir vom naturwissenschaftlichen Standpunkte aus vor uns sehen. Und es ist, immer prinzipiell genommen, schon zufälligen Charakters, wenn trotzdem auch eine Verkettung der Lebensäufserungen von Individuum zu Individuum vorliegt; und mag sie auch so häufig vorliegen, wie es durch das „Zusammenleben", durch die „arterhaltenden" Vorgänge herbeigeführt wird. Dem Denken der „Gattung" zuliebe überschätzen wir diese Zusammenhänge und vergessen oder vernachlässigen doch, dafs sie sich nach allen Richtungen hin in den grofsen Kausalzusammenhang verlieren, aus dem sie nur für unser geistiges Auge als Einheit sich herausheben. Auch der Blutzusammenhang, der als etwas potentielles, als eine Möglichkeit, dem Denken der „Gattung" unterliegt, ist ja zunächst nur ein Gedankending, das die Exemplare untereinander in Beziehung setzt, aber keine reale Einheit des Geschehens begründet. Die letztere liegt eben prinzipiell überhaupt nicht so vor, wie es bei der Geschichte gilt; nur der Vorstellung nach lassen sich jene gesamten Lebensäufserungen als ein funktionelles Anhängsel der Spezies auffassen.

Wenn aber für die Geschichte das naturwissenschaftliche Gegenstück fehlt, weil sie unter den Händen der Naturwissenschaft zu lauter disparaten Vorgängen zerfällt, die nur das Denken der „Gattung" zusammenhält, so gilt das Analoge folgerichtig auch für die Grenzen der Geschichte. So selbstverständlich dies im voraus ist, es wird gut sein, sich die Verhältnisse im einzelnen zurechtzulegen. Die Grenzen der Geschichte lägen damit vor, dafs aus dem realen Zusammenhang des historischen Geschehens ein erfafslicher Übergang in ein spezifisch anderes Geschehen zurückleitet. Diese Grenzen sind also im Sinne des entscheidenden Wendepunktes zwischen zwei geschlossenen Systemen gedacht. Davon kann aber bei den Vorgängen gattungsmäfsiger Entwicklung, wie sie als Ursprung der Spezies „Mensch" metahistorisch gedacht sind, keine Rede sein. Was sich da wandelt, ist nicht

Digitized by Google

das Geschehen als solches, sondern als Attribut des Lebewesens. Die Entwicklung — auch die „funktionelle“ — betrifft direkt immer nur das Lebewesen, in seiner ganzen Eigenart, in die sich der Charakter der Lebensäufserungen nur als organisches Glied einfügt. Bei jenem entwicklungsmäfsigen Ursprung hebt also nicht ein anderer Geschehenszusammenhang an, sondern die gattungsmäfsige Existenz eines anderen Lebewesens. Und nur nebenbei erstreckt sich der Wandel auch auf das funktionelle Anhängsel, auf die Lebensäufserungen; nicht anders jedoch, als sich dieser Wandel zugleich auf den ganzen anatomischen Bau, im besonderen zum Beispiel auf die Gestaltung des Zentralnervensystems erstreckt. Die Sache liegt also so, dafs früher mit der anderen Spezies zugleich die anderen Lebensäufserungen existent waren; nun sind mit der Spezies „Mensch“ zugleich die „menschlichen“ Lebensäufserungen existent. Mehr Bedeutung für das Geschehen hat jener metahistorisch ermittelte Punkt nicht. Er besagt keinen Übergang zwischen zwei geschlossenen Geschehenszusammenhängen von spezifisch anderer Natur, sondern nur den Übergang von der gattungsmäfsigen Existenz der einen in die gattungsmäfsige Existenz der anderen Art Geschehen.

Um ein naturwissenschaftliches Gegenstück zu den Grenzen der Geschichte zu sein, fehlt jenem Übergang noch eine andere Eigentümlichkeit: er besagt vom metahistorisch-naturwissenschaftlichen Standpunkt durchaus keinen entscheidenden Wendepunkt. Von diesem Standpunkte aus hat ja das Auftauchen des „Werkzeugtieres“ grundsätzlich nicht mehr Bedeutung, als etwa das Auftauchen irgend einer Wasserkäferart. Es ist eine Station in der postulierten Entwicklung, schlecht und recht wie jede andere; und wenn es der Reihenfolge nach auch als die letzte Station gedacht ist, so erscheint sie doch für das Nachher an Erscheinungen nicht ausschlaggebender als jede vorhergegangene.

Freilich, unser Interesse ist hier mehr engagiert, als bei irgend einer anderen Wandlung. Soweithin ist es durchaus berechtigt, wenn sich darüber eine eigene Disziplin ausbildet;

Digitized by Google

die „historische Anthropologie“. Aber es ist eine schneidende Inkonsequenz, wenn sich diese Disziplin als ein Bindeglied zwischen Naturwissenschaft und Geschichte wähnt, sich ganz so gebärdet, als ob das Auftauchen des „Werkzeugtieres“ die Bedeutung hätte, die ihm einmal nicht zukommt: entscheidender Wendepunkt zwischen zwei Geschehenszusammenhängen zu sein. Es ist dies ein Beginnen, das sich zugleich mit der landläufigen Lösung verurteilen würde, das aber jedenfalls ein Abweichen von dem Standpunkte in sich schliefst, von dem aus die metahistorischen Ergebnisse allein ernst zu nehmen sind. Denn es sieht dann gerade so aus, als ob die ganze metahistorische Erkenntnis nur den Sinn hätte, den Unterbau der Geschichte zu liefern, die als Krönung des ganzen metahistorischen Systemes erschiene. Man sieht, hier erliegt die Naturwissenschaft gerade dabei einer anthropozentrischen Anwandlung, dafs sie uns um jeden Preis jener harmlosen, aber unerschütterlichen Sonderstellung berauben will, die Träger und wechselseitigen Bürgen der empirischen Wirklichkeit zu sein. Sie will uns daher auch in unserer Eigenschaft als Akteure der Geschichte, als Kinder des Schicksals, mit unserem ganzen Tun und Leiden in ihr Erkenntnisbereich einzwängen, in das einmal nichts anderes gehört, als das „Werkzeugtier“, jener Hampelmann kausalen Gezappels, den wir in naturwissenschaftlicher Auffassung vorstellen. Hier verrät es sich übrigens, dafs die landläufige Lösung auch jene rationalistische Neigung, in Sachen der Erkenntnis alles über einen Kamm zu scheren, zum Bundesgenossen hat.

Die Grenzen der Geschichte hätten endlich noch die Bedeutung einer Geburt der Logik im Geschehen. Auch in dieser Hinsicht versagt das naturwissenschaftliche Gegenstück. Dieser virtuelle Geltungsbeginn der logischen Denkgesetze ist im wesentlichsten Sinne so gemeint, dafs ein geschlossener Geschehenszusammenhang, der uns vom Boden der logischen Denkgesetze aus erfafslich ist, von irgend einer Stelle an diese Erfafslichkeit verliert; dafs dort also in irgend einer Weise die logische Natur der Zusammenhänge erlischt. Nun ist es wahr, erst mit dem Auftauchen des „Werk-

Digitized by Google

zeugtieres“ hübe die gattungsmäfsige Existenz dessen an, was uns als naturwissenschaftliches Gegenstück des Vernunftwesens der Geschichte gelten darf; und so auch die gattungsmäfsige Existenz jener Lebensäufserungen, in denen das vernünftige Geschehen sein Gegenstück findet. Der Übergang jedoch, der von andersgearteten Lebensäufserungen zum Gegenstück des vernünftigen Geschehens hin vermittelt, vollzieht sich beim Auftauchen des „Werkzeugtieres“ wohl im Sinne des Erstmaligen, aber nicht des Einmaligen. Er wiederholt sich bei jedem Exemplar der Gattung, wenn auch unter geänderten kausalen Verhältnissen, und bei jedem Exemplar erfolgt auch seine Umkehrung: der Übergang in ein Geschehen, das nicht mehr ein Gegenstück vernünftigen Geschehens ist, das Umkippen der Lebensäufserungen in die Vorgänge der körperlichen Zersetzung, beim Tode. Was also da vorliegt, ist nur das Gegenstück zu einer fortwährenden Wiedergeburt und einem dauernden Wiedererlöschen der Logik im Geschehen. Die Andauer der logischen Zusammenhänge wäre blofs durch die Existenz der Gattung, durch das dauernde Nebeneinander von Exemplaren verbürgt.

In der Geschichte ist dagegen das Geschehen selber in stetigem Flusse, und mit ihm sind seine logischen Zusammenhänge stetig. Man darf weder sagen, dafs das historische Geschehen, als solches, unaufhörlich einer spontanen Neubildung, noch dafs es einer fortwährenden Rückbildung in etwas Anderes unterliegt. Es fliefst seinen logischen Zusammenhängen entlang dahin und ändert nur die Modalität seines Verlaufes. Dazu gehört der Wechsel in den Knotenpunkten der Zusammenhänge, also die Mehrung und Minderung der „Subjekte“ des Geschehens, und der Wandel in seinen Bedingungen. So ist zum Beispiel das Hineinwachsen eines Kindes in die geschichtliche Welt eins damit, dafs ein neuer Knotenpunkt des Geschehens hinzutritt, um den sich der Geschehensverlauf differenziert, und dafs ein Komplex neuer Bedingungen des Geschehens in den Gesamtkreis der Bedingungen einfliefst. Bildlich kann man da von einer „Verjüngung“ des Geschehens sprechen. In der Tatsache ist kein spontanes Auftauchen historischen Geschehens, nur eine Differenzierung seines

Digitized by Google

Verlaufes eingetreten; Ähnliches gilt auch vom Tode. Und dieser Wandel in der Modalität des Geschehens tritt auch gar nicht als ein allmählicher ein, wie es der naturwissenschaftlichen Vorstellung entspräche. Denn vom Standpunkte der Geschichte gilt immer nur das starre Entwederoder: Entweder gilt uns das Geschehen als ein solches, das vom Boden der logischen Denkgesetze aus erfafslich ist; dann hat es am Geschehenszusammenhang der Geschichte selber teil. Oder es gilt als vom Boden der Denkgesetze nicht erfafslich, dann bedeutet es blofs eine Verschiebung in den Bedingungen des historischen Geschehens. Ein Kind, zum Beispiel, ist solange überhaupt nur ein beweglicher Komplex von Bedingungen des Geschehens, bis es durch etwas, das wir ihm attributiv als „Tat" zusprechen, zu einem Knotenpunkt der Zusammenhänge des nachher wie vorher stetig dahinfliefsenden Geschehens geworden ist. Für dieses Geschehen selber wäre eben die Geburt der Logik, wie sie mit den Grenzen der Geschichte vorläge, etwas im Wesen Einmaliges, nicht aber das gattungsmäfsig von Exemplar zu Exemplar sich Wiederholende. Und so hätte auch in diesem Sinne das Auftauchen des „Werkzeugtieres" gar nicht die Bedeutung, das naturwissenschaftliche Gegenstück der Grenzen der Geschichte zu sein.

10.

Diese ganzen Erwägungen lehren, wie ernst in der Tat die Scheidung zu nehmen ist, die das Historische vom Naturwissenschaftlichen getrennt hält. Sie ergeben auch die Irrigkeit der Anschauungen, die mit der inkonsequenten Ausdrucksweise in jenem Gedankengang, und somit auch mit der landläufigen Lösung parallel gehen. Die Geschichte ist weit entfernt davon, dafs man sie als das funktionelle Anhängsel einer biologischen Spezies ansehen dürfte. Sie ist kein Endchen Natur, dem man grofsmütig einen Kuriositätswert zugestehen möchte. So, wie sie für die Historik vorliegt, ist sie vom naturwissenschaftlichen Standpunkte aus nicht blofs ungreifbar, es läfst sich ihr von dort aus gar nichts an die Seite stellen. Man könnte sagen,

Digitized by Google

die Geschichte ist naturwissenschaftlich inkommensurabel. Gleiches gilt auch für die Grenzen der Geschichte. Mit dem Auftauchen des „Werkzeugtieres“ haben sie im wesentlichsten Sinne nichts zu tun. Nur scheinbar verhält sich das eine zu dem anderen so, wie das Wort der einen Sprache zum sinnesgleichen Worte der anderen Sprache. Die Verschiedenheit der Sprachen trifft wohl zu, aber es handelt sich um Worte, die sich überhaupt nicht übersetzen lassen. Wenn nun trotzdem die landläufige Lösung die realen Ausläufe des historischen Geschehens mit den Vorgängen gattungsmäfsiger Entwicklung identifiziert, aus denen die Spezies „Mensch“ hervorgeht, so erhellt diese Löung nur um so deutlicher als eine Verquickung beziehungsloser Gedankenreihen.

Allein, der gute Glaube an diese Lösung hat noch einen ganz anderen Rückhalt. Alle Inkongruenz des Historischen und des Metahistorischen kann man gelten lassen, und dabei doch bei der Meinung verharren, dafs auch die metahistorische Erkenntnis ein Weg in die Vergangenheit sei, genau wie die historische. Also könnte das metahistorisch Ermittelte unmöglich ohne Belang für eine Frage sein, die so tief in die Vergangenheit ausholt, wie unser Problem. Es läfst sich zunächst der folgende Einwand formulieren: „Ob die Geschichte nun ein naturwissenschaftliches Gegenstück hat oder es nicht hat, jedenfalls steht es uns frei, das historische Geschehen an jeder beliebigen Stelle gleichsam ins Naturwissenschaftliche zu übersetzen. In der Vorstellung substituieren wir dann für das historische Geschehen die charakteristischen Lebensäufserungen der Spezies „Mensch“, des „Werkzeugtieres“. Dieses Umdenken ist uns auch jederzeit im entgegengesetzten Sinne möglich; darauf aber kommt es an. Das Auftauchen des „Werkzeugtieres“ mag, prinzipiell genommen, das Gegenstück der Grenzen der Geschichte sein, oder mag es nicht sein, von dort an, wo diese Spezies existiert, wo also ihre Lebensäufserungen vorliegen, ist uns jedenfalls die Umdenkung ins Historische möglich. Dem tatsächlichen Erfolg nach erscheint hier also doch jener äufserste Punkt be-

Digitized by Google

stimmt, bis zu dem zurück ein Geschehen vorhanden ist, das sich dann nach logischen Zusammenhängen bis zu unserem eigenen Tun und Leiden fortspinnt. Jene Möglichkeit der Umdenkung gestaltet sich aber entwicklungsmäfsig heraus, und so liegen mit den Vorgängen dieser Entwicklung tatsächlich die realen Ausläufe des historischen Geschehens vor.“ Soweit dieses Raisonnement, dem ich mit einigem Nachdruck entgegentreten mufs, weil ja gerade das Verhältnis zwischen der historischen und der metahistorischen Erkenntnis der springende Punkt der ganzen Angelegenheit ist.

11.

Die erkenntnistheoretischen Verhältnisse können auch hier aufser Spiel bleiben. Wie sich das vom historischen zu dem vom naturwissenschaftlichen Standpunkte aus Erfafsbare stellt, ob eines nur eine Auffassungsweise des anderen, ob beides nur Auffassungsweisen eines dritten sind, ist hier gleichgültig. Den Ausgangspunkt jenes Raisonnements wird man zugeben dürfen. Man kann es so sagen, dafs sich das historische Geschehen an jeder beliebigen Stelle ins Naturwissenschaftliche übersetzen läfst. Ob die Umdenkung restlos möglich ist, im Sinne einer echten Substitution, tut auch nichts zur Sache. Jedenfalls liegen uns dann an Stelle des historischen Geschehens die charakteristischen Lebensäufserungen des „Wergzeugtieres“ vor. Darauf beruft sich jenes Raisonnement, geht aber sofort den Weg eines sehr voreiligen Schlusses. Weil jene Umdenkung möglich ist, sollen sich umgekehrt auch die Lebensäufserungen des „Werkzeugtieres“, wo immer sie vorliegen, in historisches Geschehen umdenken lassen. Hier waltet nun der Trug einer halben Wahrheit. Dafs man die Umdenkung aus dem Historischen ins Naturwissenschaftliche jederzeit zurücktun kann, versteht sich von selbst. Darum handelt es sich aber nicht. Jener Schlufs wird auf die Umdenkung der metahistorischen Ergebnisse angewendet, und da ist doch eine Umdenkung aus dem Historischen gewifs nicht vorausgesetzt. Die landläufige Lösung hat ja gerade den Sinn, dafs es ausdrücklich der Naturwissenschaft, an

Digitized by Google

der Hand der metahistorischen Disziplinen, gelänge, unser Problem zu lösen.

Eine trügerische Halbwahrheit bleibt jener Schlufs zwar aufserdem noch. Denn auch das ist unbestreitbar, dafs man die Lebensäufserungen des „Werkzeugtieres“ jederzeit zu vernünftigem Geschehen umdenken kann. Die Vorstellung des vernünftigen Geschehens geht der Vorstellung jener Lebensäufserungen auf Schritt und Tritt parallel; wo immer wir uns die letzteren denken können, da sofort auch das erstere. Was aber vom vernünftigen Geschehen gilt, gilt nicht schon vom historischen. Gerade dies behandelt aber jener Schlufs als eine ausgemachte Sache; eine Voreile, die jenes Raisonnement um seine Wahrheit bringt.

Die Unterscheidung, die hier auftaucht, kann nur auf den ersten Blick befremden. Gewifs, das historische Geschehen ist als ein vernünftiges spezifisch. Deshalb ist das eine doch nicht dem anderen identisch. Mit dem vernünftigen Geschehen ist eben rein nur die spezifische Artung des historischen erfafst. Gegenüber dem vernünftigen Geschehen, als einem Abstraktum, ist das historische Geschehen jederzeit als ein Konkretum zu denken; stets im Sinne eines Bruchstückes aus dem grofsen Geschehenszusammenhang der Geschichte, ausgelöst aus dieser realen Einheit. Wenn wir uns also an die metahistorischen Ergebnisse halten und die Lebensäufserungen des auftauchenden „Werkzeugtieres“ uns vorstellen, so ist es wohl aufser Zweifel, dafs wir uns die letzteren zu vernünftigem Geschehen umdenken dürfen. Aber es ist durchaus nicht ausgemacht, ob wir uns dieses vernünftige Geschehen, wie es dann in unserer Vorstellung lebt, sofort auch als ein historisches vorstellen dürfen. Das will sagen, als ein Geschehen, auf das unser geistiger Blick endlich stofsen müfste, wenn es ihm beschieden wäre, dem Geschehenszusammenhang der Geschichte schrankenlos zu folgen, immer tiefer in die Vergangenheit hinein. Wer dies als eine ausgemachte Sache ansieht, spricht der metahistorischen Forschung zu, auf indirektem Wege historische Ergebnisse zu liefern; es bedürfte

Digitized by Google

dazu blofs einer schlichten Umdenkung. Das schliefst aber in sich, dafs man zwischen Historik und Metahistorik keinen Unterschied in der Art anerkennt, wie sie uns über vergangenes Geschehen Aufschlufs erbringen. Dahin gehen tatsächlich die landläufigen Anschauungen; mit jenem Raisonnement sind eben wieder nur sie zum Wort gekommen.

Jenes vorgestellte Geschehen darf uns nur dann als ein historisches gelten, wenn die Metahistorik ausdrücklich für diesen Punkt gut steht. Denn auf ihr lastet hier die Verantwortung. Sie ist dieser aber nicht gewachsen. Worauf der wissenschaftliche Wert der Metahistorik beruht, war gleich im Anfang gezeigt worden. Man darf ihr aber nicht mehr zumuten, als sie ihrem Wesen nach zu leisten vermag. Denn hier käme es darauf an, dafs die metahistorische Forschung über vergangenes Geschehen in einer analogen Weise Aufschlufs erbringt, wie die historische Forschung. Nur dann hätten die Lebensäufserungen des auftauchenden „Werkzeugtieres", wie sie als metahistorisches Ergebnis in unserer Vorstellung leben, zugleich die konkrete Bedeutung, die Anfänge des Geschehenszusammenhanges der Geschichte zu sein. Nun macht es aber das Wesen der Metahistorik aus, dafs sie zu dem vergangenen Geschehen in einem radikal anderen Verhältnisse steht als die Historik. Sie will ja nicht schlechthin feststellen, was einst geschehen ist, sie will die räumlichen Dinge zeithaft ordnen; Schichtung, nicht Geschichte, ist ihr Feldruf. Nicht das Geschehen um seiner selbst willen zu erschliefsen, gelingt ihr; sie gestaltet es in der Vorstellung nach der Analogie des Geschehenden, um es den Beziehungen der räumlichen Dinge gemäfs zu interpolieren, als Bindemittel ihrer Schichtung.

Nicht anders aber darf man jene Lebensäufserungen des auftauchenden „Werkzeugtieres" auffassen. Wie sie im Rahmen der metahistorischen Ergebnisse gedacht sind, bedeuten auch sie nicht etwas Erschlossenes. Auch sie sind etwas Gestaltetes, gestaltet nach der Analogie des biologischen Befundes. Auf diesem Wege sind sie dem „Werkzeugtiere" für die Anfänge seiner gattungsmäfsigen Existenz als funktionelles Anhängsel

Digitized by Google

beigedacht, um innerhalb des metahistorischen Systemes die Verbindung aufrecht zu erhalten zwischen jenen ersten und den späteren Exemplaren der Spezies, bis auf uns. Mehr dürfen wir hinter der Vorstellung jener Lebensäufserungen nicht suchen. Sie sind ein Detail der metahistorischen Konstruktion; gültig, ja sogar denknotwendig, allein eben doch nur als Konstruktionsbehelf. Einen Gegenwert für das historische Geschehen, speziell also für das Konkretum der Anfänge jener realen Einheit „Geschichte", das können sie unter diesen Umständen nie und nimmer darstellen. Nur das Abstraktum des vernünftigen Geschehens verträgt sich mit ihrer Vorstellung.

Wenn ich das Geschehen, das im Rahmen der metahistorischen Ergebnisse mitgedacht wird, so niedrig eintaxiere, gerate ich scheinbar mit nackten Tatsachen in Widerspruch. Oft genug schliefsen ja paläontologische Funde der Spezies „Mensch" die untrüglichen Spuren menschlichen Tuns in sich; zum Beispiel eben Werkzeuge. Wären dies nicht Lebensäufserungen, die einerseits an dem metahistorischen System Anteil haben, andererseits aber die Übersetzung ins Historische vertrügen? Nun, erstens sollte man da eher von einer Umdenkung aus dem Historischen ins Naturwissenschaftliche reden; denn als Geschehen erschlossen, in seiner vollen Wirklichkeit, kann doch nur das vernünftige Tun werden, das sich hier dokumentiert. Vom naturwissenschaftlichen Standpunkt aus wäre immer nur der Analogieschlufs vom biologischen auf den paläontologischen Befund möglich. Hier geht eben die metahistorische Forschung bei der Historik in Kost. Zweitens aber stehen diese erschlossenen Lebensäufserungen in einem total anderen Verhältnis zum metahistorischen System, als jene gedachten Lebensäufserungen, die als Anfänge der Geschichte gelten sollen. Die letzteren selber könnten der Forschung niemals aufstofsen. Sie sind notwendig nur das, was im Geiste des ganzen metahistorischen Systemes der Zeit des ältesten Fundes vorhergedacht wird. Man darf eben nicht übersehen, dafs auch alle paläontologischen Funde unter die räumlichen Dinge zählen, deren zeithafte Ordnung der Metahistorik zufällt. Sie selber sind also Ausgangspunkte der metahistorischen Konstruktion,

Digitized by Google

und mit ihnen auch die aus ihnen erschlossenen Lebensäufserungen. Diese nun, die selber erst mithelfen, jene Konstruktion möglich zu machen, können doch nicht als Belege dafür dienen, in welcher Artung das Geschehen im Rahmen dieser Konstruktion gedacht wird. In dieser Richtung entscheidet doch nur der Geist, in welchem die Konstruktion von jenen Ausgangspunkten her vorgenommen wird. Das geschieht aber ausdrücklich so, dafs dem Geschehen nur die Rolle eines Konstruktionsbehelfes zufällt. Mit solchen Gedankendingern aber darf man das historische Geschehen selbst dann nicht in eine Reihe stellen, wenn das eine wie das andere doch nur in unserer Vorstellung leben würde.

12.

Aber selbst diesen fragwürdigen Charakter des metahistorischen Geschehens kann man zugeben, und es findet sich immer noch ein Einwand, der die landläufige Lösung zu retten scheint: „Wenn der Sinn der Metahistorik auch nur die Schichtung ist, das zeithafte Ordnen der räumlichen Dinge, ihre „genetische Erklärung", was tut's! Sobald dieses Ordnen gültig vorgenommen wird, mufs sich ganz von selbst ein Aufschlufs über die Vergangenheit ergeben, der auch für das Geschehen von Belang ist. Mit der metahistorischen Konstruktion, mit den geologischen „Epochen" und den biogenetischen „Stammbäumen" ist doch wenigstens ein Gerippe geschaffen, an dem selbst das interpolierte Geschehen den nötigen Anhalt fände, um zur Not wenigstens ein Gegenwert historischen Geschehens zu sein. Der Aufschlufs über das einst Geschehene wäre stark verklausuliert, immerhin aber geliefert. In der landläufigen Lösung unseres Problemes steckt also doch ein gesunder Kern."

Dieser Gedanke hat schon deshalb etwas Blendendes, weil es im scheinbar entscheidenden Punkt, mit der gültigen Vornahme des Ordnens, aufs beste bestellt ist. Ich erinnere nochmals an jene schlagenden Übereinstimmungen zwischen der Lage der Gesteine, ihren Einschlüssen und der ontogenetischen Entwicklung — wie einerseits die tiefer liegenden Gesteinsschichten

Digitized by Google

regelmäfsig auch die „einfacheren“ Lebensformen bergen, als ob sich das „ältere“ des Gesteines mit den „tieferen“ Stufen gattungsmäfsiger Entwicklung paaren würde; wie andererseits jedes Lebewesen über einfachere Formen zu sich selber heranwächst, als ob es seine Ahnenreihe rekapitulieren müfste. Und so räume ich es nochmals ein, dafs sich uns der metahistorische Schlufs auf das „Vorher“ und „Nachher“ geradezu aufzwingt.

Aber gleich dabei kann meine Replik einsetzen. Was drängt sich uns hier so überzeugend auf — der Aufschlufs über die Vergangenheit? Zunächst doch nur die Art und Weise, wie sich die räumlichen Dinge in eine zeithafte Ordnung bringen lassen. Wenn jene Übereinstimmungen nicht wären, kämen wir gar nicht auf die Idee, das Seiende im Geiste der metahistorischen Konstruktion als Gewordenes aufzufassen, zum Beispiel also die Spezies „Mensch“ als Weiterentwicklung der organischen Welt. Genau so wenig, als man von den Ausgangspunkten der Konstruktion auf die Natur des Konstruierten rückschliefsen darf, ebensowenig können die Verhältnisse, die überhaupt erst den Geist des Konstruierens wecken, auch noch für die reale Wahrheit der Konstruktion einstehen. Je mehr solcher Übereinstimmungen erhellen, um so besser kann sich der Gedanke, das Seiende in jenem weitgehenden Sinne als Gewordenes aufzufassen, als ordnendes Prinzip bewähren; darauf komme ich noch zurück. Für die Realität des Geschehens aber, das wir hierbei als das Werden denken, wäre durch jene Übereinstimmungen nur in einem einzigen Falle etwas bewiesen: sobald nämlich das zeithafte Ordnen von Haus aus so gedacht ist, dafs sich zugleich ein gültiger Aufschlufs über die Vergangenheit ergibt.

Nachdem also die Kritik möglichst viel aus dem Weg geräumt hat, was den Blick beirren könnte, steht sie jetzt vor der Kardinalfrage: Ist die Metahistorik ein gültiger Weg in die Vergangenheit oder nicht? Die Antwort darauf, die, im Einklang zu den Ergebnissen bisher, ungünstig für die landläufige Lösung ausfallen wird, so eigentümlich sie beschaffen ist, mufs selbst in diesem engen Rahmen mit etwas

Digitized by Google

mehr Sorgfalt geliefert werden. Weil sie erstens in der ganzen Kritik der Trumpf ist und weil sie zugleich den härtesten Anprall an die landläufigen Anschauungen herbeiführt.

In deren Geist wäre eben jene Frage rückhaltlos zu bejahen. Etwas anderes als eine Kunde über die Vergangenheit sieht man ja in den metahistorischen Disziplinen kaum; wenn ein bischen Systematik dabei herausschaut, so gilt dies als ein interessanter Nebenerfolg. Soviel ist sicher: wer im Geiste der landläufigen Anschauungen denkt, wird niemals daran zweifeln, dafs die metahistorischen Ergebnisse vollwertige Aufschlüsse über die Vergangenheit seien. Auch den metahistorischen Forscher selbst, den Geologen, den Biologen, wird im Durchschnitt nie ein solcher Zweifel anwandeln, nie ihm der Gedanke kommen, dafs er mit seiner Forschertätigkeit zur Vergangenheit anders Stellung nimmt als der Historiker. Man wird hier an das Wundtsche Wort erinnert, dafs für den Glauben an die Realität abstrakter Beziehungen nichts so geneigt macht, wie die dauernde Beschäftigung mit ihnen. Dieser Glaube verschlägt auch nichts, solange der Metahistoriker bei seinem Leisten bleibt. Es leidet das zeithafte Ordnen nicht im mindesten, wenn es im guten Glauben daran vorgenommen wird, dafs man an der Hand der „Epochen“ und „Stammbäume“ ganz ebenso in die Vergangenheit eindringt, wie auf der Spur der historischen „Ereignisse“. Nur in dem einzigen Ausnahmsfalle unseres Problems ist die Zeit zur Besinnung gekommen. Hier kommt es ausdrücklich darauf an, ob das Geschehen, wie es im Rahmen der metahistorischen Ergebnisse gedacht wird, ein voller Gegenwert des historischen Geschehens sei. Es trifft dies aber nicht einmal in dem bedingten Sinne zu, der nun schliefslich in Erwägung steht.

13.

Das metahistorische System der „Epochen“ und „Stammbäume“ will der Vergangenheit im Wege kausaler Erfassung gerecht werden. Was also der historischen Erkenntnis gegenüber der Geschehenszusammenhang der Geschichte ist, das

Digitized by Google

bedeutet für die Metahistorik der grofse Kausalzusammenhang der Erscheinungen. Darnach läfst sich der Grad bestimmen, in welchem die eine und die andere Erkenntnisart über die Vergangenheit Aufschlufs erbringt. Die historische Erkenntnis tut es in dem Ausmafse, als sie den Geschehenszusammenhang der Geschichte aufzurollen vermag; die metahistorische Erkenntnis aber täte es in dem Ausmafse, als es ihr gelingt, den Kausalzusammenhang aufzurollen. Vergleichen wir also den Erfolg hüben und drüben.

Die historische Erkenntnis richtet den Blick geradeaus auf den Geschehenszusammenhang der Geschichte. Sie trachtet ja das Geschehen um seiner selbst willen aufzudecken; alles Seiende, die räumlichen Dinge, das gilt ihr nur als ein mehr oder minder taugliches Mittel zum Zweck. In ihrem Streben jedoch, den Geschehenszusammenhang der Geschichte aufzurollen, mufs sich die historische Erkenntnis von Haus aus Beschränkungen auferlegen. Sie vermag diesem Zusammenhang nicht in seiner vollen Ausdehnung nachzueifern. Das würde alle reale Möglichkeit der Erkenntnis selbst dann übersteigen, wenn die Mittel dazu, die „Quellen", unbeschränkt zur Verfügung stünden. Ist doch die Fülle des Erlebten — dieses im strengsten und nicht in jenem alltäglichen Sinne der „Erlebnisse" gemeint, der selber schon eine weitgehende Auswahl in sich schliefst — schon für den Einzelnen eine mehr als erdrückende. So mufs sich die historische Forschung dazu verstehen, unter dem, was sie feststellen könnte, eine Auswahl zu treffen. Mifst man an der unermefslichen Totalität jenes Zusammenhanges, dann ist es nur weniges, was die Forschung tatsächlich feststellen kann. Wozu sie überhaupt etwas festzustellen trachtet, das habe ich früher schon als das Erkenntnisziel der Historik formuliert: Sie will uns den Zusammenhang des historischen Geschehens in Einheit begreifbar machen. Das Generalprinzip jener notgedrungenen Auswahl beruht nun darin, dafs die Forschung jenes wenige festzustellen sucht, dessen geistiger Besitz ihr bei der Verfolgung jenes Erkenntnisziels den ungeheuren Rest zur Not ent-

Digitized by Google

behrlich macht. Wie sich dieses allgemeinste Prinzip spezialisieren und im einzelnen durchführen läfst, wie sich die Forschung mit der Zwangslage abfindet, in die sie durch den Zwang zur Auswahl von der einen, durch die Kargheit der „Quellen“ von der anderen Seite her versetzt ist, das sind Angelegenheiten sekundärer Bedeutung, interne Sorgen der Forschung.

Nach diesem ebenso klaren als unausweichlichen Verhalten der Forschung, die in ihrem Dienste steht, mufs es der historischen Erkenntnis jedenfalls zugestanden werden, dafs sie der Aufgabe, den Geschehenszusammenhang der Geschichte aufzurollen, im Prinzipe gerecht wird. Die Leistung, die sie fördert, liegt auf dem geraden Wege zum Ideal der Leistung. Wenn dieses Ideal auch stets unerfüllt bleiben mufs, die Annäherung daran ist an der Hand der historischen Forschung ohne Obergrenze möglich. Gleiches gilt auch für die Einzelheiten des erschlossenen Geschehens. Eine absolute Gewifsheit ist da niemals zu erzielen; aber bei der ungeheuren Fülle der Beziehungen, nach denen sich ein vom Boden der Denkgesetze aus erfafsliches Geschehen ermitteln läfst, ist die historische Erkenntnis allemal eine Annäherung an das absolut Gewisse; eine Annäherung, die sich im assymptotischen Sinne bis ins ungemessene steigern läfst. So rechtfertigt sich der Stolz, mit dem die Historik nur darauf Anspruch erhebt, zu sagen, „was geschehen ist und wie es sich zugetragen hat“.

14.

Nun zur metahistorischen Erkenntnis und ihrem Beruf gegenüber dem grofsen Kausalzusammenhang der Erscheinungen. Gerade vom orthodox-naturwissenschaftlichen Standpunkte aus läge der Einwand nahe, dafs wir gar kein Interesse hätten, diesen Kausalzusammenhang inhaltlich aufzurollen. Unser Interesse wäre schon daraufhin befriedigt, dafs man alle „Entwicklungsgesetze“ und dergleichen zu ermitteln sucht, die schliefslich jene „Weltformel“ aufstellen liefsen, mit der jener ganze Zusammenhang gleichsam in einem

Digitized by Google

Griff erfafsbar würde. Dieser Anschauung ist Windelband in seinem klassischen Vortrag „Geschichte und Naturwissenschaft“ entgegengetreten. Hier brauche ich nicht näher darauf einzugehen. Würde ja der fragliche Einwand von vornherein der Metahistorik allen wissenschaftlichen Ernst absprechen, oder doch wenigstens allen Beruf, Aufschlufs über die Vergangenheit zu erbringen.

Jener grofse Kausalzusammenhang der Erscheinungen ist uns, zunächst wenigstens, ein Ding der blofsen Vorstellung. Aber schon dabei sehen wir klar genug, um es aufser Zweifel zu stellen, dafs eine Aufrollung jenes Zusammenhanges, wenn sie überhaupt möglich ist, auch nur unter äufserster Einschränkung möglich wäre. Um dies noch besser einzusehen, brauchen wir uns nur den Versuch auszumalen, irgend ein erlebtes Geschehen, eine schlichte Begebenheit ins Naturwissenschaftliche zu übersetzen. Mit jedem Schritt tieferen Hineindenkens breitet sich eine steigende Menge von Vorgängen vor uns aus, in uferloser Vielfältigkeit. Und es ist schliefslich doch nur dem Worte nach eine Kürzung, wollten wir, in scheinbarer Vereinfachung, nur ein „Spiel der Atome“ oder eine „energetische“ Konstellation vor uns sehen. Auch hier also müfste das Erstrebte irgendwie auf das Erreichbare einschnellen, sofern wir überhaupt in der Lage wären, jenen Zusammenhang aufzurollen.

Es gewinnt nun den Anschein, als ob sich just mit dem metahistorischen Systeme eine solche Einschränkung verwirklichen würde. Dieses System der „Epochen“ und „Stammbäume“ nimmt sich wie eine Kausalgeschichte der Arten aus; warum sollte diese nicht als ein handlicher Abrifs jener Kausalgeschichte der Individuen gemeint sein, die alleinig jenem Kausalzusammenhang der Erscheinungen adäquat bliebe. Auch die Metahistorik könnte dann zwar nicht alles bieten, aber was sie bietet, würde uns das Fehlende verschmerzen lassen. So scheinen die Dinge zu liegen. Lassen wir uns aber nicht davon abbringen, dafs hier zunächst nur eines feststeht: Das metahistorische System der „Epochen“ und „Stammbäume“ bezieht

Digitized by Google

UNIV. OF CALIFORNIA

sich tatsächlich nur auf die Gattungen der räumlichen Dinge!

Dieser ausgesprochen generische Charakter der Metahistorik will richtig verstanden sein. Er hängt nicht schon daran, dafs die metahistorische Konstruktion selber von abstrakter Natur ist, wenn sie auch vom Konkreten ausgeht und im Wege ihrer Nutzanwendung sich dem Konkreten wieder zuwendet — es sind zum Beispiel immer nur einzelne und bestimmte Gesteinslagerungen, jede als Konkretum genommen, die den Anhalt bieten, das Abstraktum einer „Formation" zu gestalten; umgekehrt läfst sich dann im Geiste der metahistorischen Konstruktion jede beliebige, ganz bestimmte Örtlichkeit bis ins Detail geologisch deuten, „erdgeschichtlich" charakterisieren. Jener generische Charakter aber wurzelt darin, dafs selbst jedes Konkretum sowohl bei der Vornahme als auch bei der rückstrahlenden Nutzanwendung der Konstruktion, nicht als Individuum in Betracht fällt, sondern im wesentlichsten Sinne nur als Exemplar einer Gattung, gemäfs seiner generellen Natur. Es fällt also niemals für sich allein in Betracht, sondern stets nur kraft seiner rein gedanklichen Verknüpfung mit allen anderen Individuen, die mit ihm gemeinsam in dem Denken einer Gattung aufgehoben sind. So kommt zum Beispiel bei der Reihenbildung „gleicher" Fälle, die zur Erfassung einer „Formation" führt, nie das konkrete Gestein so in Betracht, wie es ein ganz bestimmtes, nur sich selber gleiches „Ding" ist, ausscheidbar aus unseren Empfindungsinhalten; es kommt nur gattungsmäfsig in Betracht, zum Beispiel als „Gneis", oder als Muttergestein der oder jener Art von Fossilien. Und so mag sich eine Örtlichkeit wie immer kasuistisch deuten lassen, ihre Deutung kraft der Nutzanwendung metahistorischer Erkenntnis, im Sinne der Eingliederung in das System der Epochen, beruht stets nur auf den gattungsmäfsigen Verhältnissen, gilt daher auch nur auf dieser Grundlage; also nur soweithin, als es uns zum Beispiel als eine „Gneis"schichte erfafslich ist, was wir in der oder jener Lage zu einer uns als „Tonschiefer" erfafslichen Schichte vorfinden. In diesem

Digitized by Google

UNIV. OF ILLINOIS

grundwesentlichen Sinne bezieht sich das metahistorische System auf die räumlichen Dinge nicht so, wie sie uns als Individuen umgeben, es bezieht sich direkt nur auf ihre Gattungen.

Da gilt nun die Erwägung, ob dieser generische Charakter der Metahistorik dahin zu verstehen sei, dafs auch bei der Aufrollung des grofsen Kausalzusammenhanges eine sachlich unschädliche Einschränkung Platz greift. Diese Annahme widerlegt sich aber ungezwungen durch die Einsicht, wie jener generische Charakter der Metahistorik auf etwas ganz anderes zurückzuführen sei als auf das Streben, unter den Tatsachen, die man ermitteln könnte, eine verständige Auswahl zu treffen. Zwei entscheidende Verhältnisse kommen da einander so entgegen, dafs uns der generische Charakter der Metahistorik wohl als etwas notwendiges erscheinen mufs, zugleich aber als etwas, das auch nicht im entferntesten mit einem Prinzipe der metahistorischen Auswahl zu tun hat. Einerseits bringt sich der Umstand zur Geltung, dafs die Metahistorik den Sinn einer Schichtung, einer zeithaften Ordnung der räumlichen Dinge auf jeden Fall hat, ob sie nun aufserdem wirklich oder nur scheinbar Aufschlufs über die Vergangenheit erbringt. Von der anderen Seite aber ist die fragwürdige Art von entscheidendem Einflufs, in der man dem kausal erfafsten Geschehen alleinig beizukommen vermag.

15.

Der zeithaften Ordnung der Dinge mufs notwendig eine andere vorangehen. Jene, die schon in der Eigenart unseres Denkens begründet ist, und ein Sprechen in Worten erst möglich macht. Es ist dies die klassifikatorische Ordnung der Dinge, die uns umgeben. Sie mag den oder jenen Ausgang nehmen, ihrem praktischen Erfolg nach läfst sie uns die Dinge nach ihrer Zugehörigkeit zu einer Gattung erfassen. Vorerst in dieser Weise finden wir uns gegenüber der Mannigfaltigkeit dessen zurecht, was uns umgibt (Rickert). Der Gedanke, ein Ding unter die übrigen zeithaft einzuordnen, es als Ge-

Digitized by Google

wordenes verstehen zu wollen, kann uns vorher gar nicht kommen, ehe wir es nicht gattungsmäfsig erfafst hätten. Im einzelnen Falle kann sich dies verschleiern; die Frage nach der Entstehung des Dinges kann die Frage umschreiben, was es ist. Für die Gesamtheit der räumlichen Dinge gilt die Priorität der klassifikatorischen Ordnung unbedingt; und dies ist im Bereich der Erfahrungswissenschaft nicht anders, als im Bereiche des vorwissenschaftlichen Denkens.

Was lenkt denn zuerst wohl den Blick in eine fernere Vergangenheit? Das Interesse an dem, was die Vorfahren getan und erlitten haben; an diesem Interesse reift der Begriff einer Vergangenheit heran, die über eigene Erinnerung hinausreicht. An einen Wandel der Umwelt, in jenem weitgehenden Sinne eines Werdens aller Dinge, an eine solche chronische Verschiebung der Bedingungen, unter denen gehandelt wird, denkt man wohl erst viel später. So kennen auch die „Schöpfungsgeschichten" wohl schon Arten der Dinge, aber ihr metaphysischer Inhalt antwortet so wenig einer metahistorischen Neugier, dafs sie eher als der Ausdruck des Glaubens an die Unwandelbarkeit aller Dinge erscheinen. Dieser Glaube spukt auch noch in der Historik. Nichts fällt dieser so schwer, als mit dem Wandel der Bedingungen geistig Schritt zu halten, aus denen sich das als „res gestae" erschlossene Geschehen erklären liefse. Für den Teil dieser Bedingungen ist ja der Historiker meist ähnlich zu Interpolationen genötigt, wie der Metahistoriker in Bezug auf das Geschehen. Da hat es stets die Präsumption für sich, diese Bedingungen einfach aus der erlebten Gegenwart da und dorthin zu übertragen; etwa so, wie die mittelalterlichen Maler auch den mythologischen Gestalten Ausdruck und Tracht ihrer eigenen Zeit gaben. Der „Entwicklungsgedanke" ist in jeder Abart ein Spätling unseres Geistes.

Das Streben, das sich in der metahistorischen Erkenntnis auslebt, findet also jedenfalls schon die Klassifikation der Dinge vor, ihre Gattungen. Sieht man mit diesen gleichfalls eine Auswahl getroffen, unter der Überfülle dessen, was wir geistig zu beherrschen trachten, dann ist dies ein Prinzip der Aus-

Digitized by Google

wahl, das offenbar noch dem Seienden, nicht dem Geschehen gegenüber, gewählt erscheint, und jedenfalls schon längst durchgeführt ist, ehe der Gedanke an etwas Metahistorisches auch nur auftaucht. Setzt dann aber Metahistorik ein, dann bedarf es sicherlich keiner Erklärung, wenn die zeithafte Ordnung der Dinge auf der Grundlage ihrer Klassifikation vorgenommen wird. Nur das Gegenteil müfste erklärt werden. Oder soll man es unserem Denken zumuten, dafs es die vollzogene Auswahl ungeschehen machte, um sie hinterher erst nochmals vorzunehmen, und nun aus Gründen, die in der Unmöglichkeit einer völligen Aufrollung des Kausalnexus wurzeln? Das wäre eine ganz widersinnige Annahme. So erklärt sich also der generische Charakter der Metahistorik zur einen Hälfte daraus, dafs die zeithafte Ordnung der räumlichen Dinge notwendig schon auf der Grundlage der Klassifikation vorgenommen wird; gleichsam als eine Ordnung über die letzterwähnte noch hinaus. Dies schliefst gewifs nicht aus, dafs uns das zeithafte Ordnen der räumlichen Dinge, ihre Schichtung neue Auffassungen über die Beziehungen der Gattungen zubringt. Nichts ist natürlicher, als dafs zum Beispiel die organische Welt dadurch zu einer neuen, zu einer biogenetischen Systematik gelangt. Darin liegt ja der letzte Zweck aller Metahistorik, die räumlichen Dinge in einer geläuterten Weise, aus tieferen Gründen systematisch zu ordnen, als es im Wege des blofsen Vergleiches möglich ist.

16.

Soweit darüber, dafs der Gedanke, der sich im generischen Charakter der Metahistorik ausspricht, von aufsen her und schon in voller Durchführung in die Metahistorik übernommen ist, und deshalb nicht die Bedeutung eines Prinzipes der Auswahl hat, das vom metahistorischen Standpunkt aus gegenüber dem Kausalzusammenhang gehandhabt wird. Es gilt dies um so starrer, als gerade vom metahistorischen Standpunkt aus dieser Gedanke von einem ganz anderen Belang ist. Ich erinnere

Digitized by Google

daran, wie man stets nur ein Geschehen, das uns vom Boden der Denkgesetze aus erfafslich ist, im buchstäblichen Sinne erschliefsen kann. Handelt es sich aber, wie in der Metahistorik ausnahmslos, um ein vom Boden der Naturgesetze aus erfafsbares Geschehen, dann hat der Schlufs, den wir vom Vorliegenden auf das Vorgegangene ziehen, stets nur die Natur eines Analogieschlusses vom Geschehenden auf das Geschehene. Der Analogieschlufs ist aber nur dann — in seinem Ausmafs — ein gültiger, wenn er nicht an beliebige Ähnlichkeiten, an oberflächliche Übereinstimmungen Anlehnung nimmt, sondern an jene besten, gültigsten Vergleichsergebnisse, die gerade im Denken der Gattungen enthalten sind. Will man also das zu interpolierende Geschehen formen, dann ist man an das Denken der Gattungen gebunden. Zur Interpolation aber wird man gezwungen, weil anders eine metahistorische Konstruktion gar nicht möglich wäre, wenn sie die Bedeutung einer zeithaften Ordnung, einer Schichtung der Seinsdinge haben soll, um die letzteren als Gewordenes verständlich zu machen. In so wesentlichem Sinne erscheinen also Metahistorik und Denken in Gattungen unzertrennlich. Die Metahistorik ist generischen Charakters, oder sie ist überhaupt nicht.

Man sieht, die beiden Verhältnisse könnten nicht harmonischer sein. Nach dem einen versteht es sich von selbst, dafs die zeithafte Ordnung der räumlichen Dinge über die Klassifikation der letzteren hinaus als ihre Perfektionierung vollzogen wird; laut dem anderen ergibt sich diese Klassifikation als das, was ein zeithaftes Ordnen überhaupt erst möglich macht. So vereinen sie sich zur Widerlegung der Annahme, als ob der generische Charakter der Metahistorik ein metahistorisches Prinzip der Auswahl unterliegen hätte. Der Gedanke, die Dinge nicht als Individuen, sondern blofs nach ihrer Zugehörigkeit zur Gattung in Betracht zu nehmen, geht in seiner praktischen Durchführung nicht blofs der Metahistorik voraus, ist also nicht blofs unabhängig von der Einsicht, dafs sich der Kausalzusammenhang nur be-

Digitized by Google

schränkt aufrollen läfst, er hat auch für die ganze Metahistorik den Sinn einer conditio sine qua non.

Würde es sich um ein Prinzip der Auswahl handeln, nach dem sich die Forschung zu richten hat, dann stünde es im Belieben der Forschung, dieses Prinzip im einzelnen zu durchbrechen. Das geschieht dann freilich auf Kosten der Forschungsergebnisse, die in proportionalem Mafse an Wert verlieren, oder an Belang. Aber es ist doch möglich. Die historische Forschung mag oft genug gegen die richtige Auswahl verstossen, um das eine Mal in Akribie zu sündigen, ein andermal weniger eindringlich zu arbeiten, als es geboten wäre. Ein solcher Verstofs ist dort aber im Wesen ausgeschlossen. Es steht absolut nicht im Belieben der metahistorischen Forschung, den generischen Charakter dieser Erkenntnisart abzustreifen. Sie kann zum Beispiel mit der Nutzanwendung ihrer Ergebnisse noch so sehr ins Konkrete und Einzelne dringen, schliefslich gilt alles doch nur soweit, als die von der geologischen oder biogenetischen Deutung betroffenen Dinge nach ihrer Zugehörigkeit zu einer Gattung in Betracht kommen, also nach rein gedanklichen Beziehungen zu anderen Dingen, nicht aber nach dem, was sie uns wirklich und für sich allein sind. Es läuft eben alle metahistorische Deutung, getreu dem generischen Charakter dieser Erkenntnis, stets nur darauf hinaus, dafs sich mitten im Konkreten lauter abstrakte Beziehungen weben.

17.

Es steht also kein Prinzip der Auswahl gegenüber dem Kausalzusammenhang in Kraft, wenn sich das metahistorische System der „Epochen“ und „Stammbäume“ nur auf die Gattungen der räumlichen Dinge bezieht, und nicht auf sie als Individuen. Ebensowenig aber kann die Rede sein, dafs der Kausalzusammenhang durch dieses System erschöpfend aufgerollt würde. Der Kausalzusammenhang schrumpft da jedenfalls in hohem Grade zusammen. Dieses Einschrumpfen hat aber nicht den Sinn einer verständigen Kürzung, die ohne wesentlichen Schaden erfolgt. Die Vereinfachung, die dem tatsächlichen Erfolg nach

Digitized by Google

eintritt, rechtfertigt sich eben nicht aus einem gültigen Prinzip der Auswahl. Diese Vereinfachung erfolgt aus Anlässen, die völlig fremd dem Streben sind, den Kausalzusammenhang so gut, als es überhaupt noch möglich ist, aufzurollen. Soll also dieses System der „Epochen“ und „Stammbäume“ eine Kausalgeschichte der Arten sein, dann ist mit dieser kein gültiger Ersatz, kein Abrifs jener Kausalgeschichte der Individuen geboten, die hier das Ideal darstellt. Als Aufrollung des Kausalzusammenhanges genommen, kann das metahistorische System nicht mehr Bedeutung beanspruchen, als die eines Surrogats.

Dieses Verhalten zum Kausalzusammenhang soll nun den Mafsstab dafür abgeben, in welchem Grade uns jenes System der „Epochen“ und „Stammbäume“ einen gültigen Aufschlufs über die Vergangenheit gewährt. Nur zwei Fälle scheinen möglich; entweder wird dieser Aufschlufs geboten, oder er wird nicht geboten. Ein Drittes scheint ausgeschlossen, und doch stellt es sich in dem Sinne ein, dafs man vom metahistorischen Systeme weder das eine noch das andere behaupten kann. Gerade darin spricht sich seine besondere Artung aus, dafs es der Vergangenheit gegenüber eine so eigenartige Zwitterstellung einnimmt. Denn einerseits steht es fest, dafs uns ein Aufschlufs über die kausal erfafste Vergangenheit überhaupt nur im Wege der metahistorischen Forschung werden könnte. Daran halten sich einseitig die landläufigen Anschauungen, für welche daher ein Zweifel an dem Wirklichkeitsgehalt der metahistorischen Ergebnisse gar nicht existiert. So einseitig dürfen wir nicht urteilen. Wohl aber ist uns auf jenen Umstand hin jedes Recht genommen, das metahistorische System von Haus aus als einen ungültigen Aufschlufs über die Vergangenheit anzusehen, sofern nur die metahistorische Forschung als solche gültig geübt wird. Auf der anderen Seite aber müssen wir hier doch beachten, wie fragwürdig das Verhalten der metahistorischen Erkenntnis gegenüber dem Kausalzusammenhang der Erscheinungen ist. Dadurch sind wir nicht minder aufser stande, im metahistorischen System von Haus aus einen gültigen Aufschlufs

Digitized by Google

über die Vergangenheit zu ersehen. Dieser Widerspruch ist ein so prinzipieller, dafs er durch nichts aus der Welt geschafft werden kann. Am wenigsten durch einen Hinweis darauf, in welch überzeugender Weise sich uns die metahistorischen Ergebnisse aufdrängen. Weil sie es notwendig nur in ihrer Artung als metahistorische Ergebnisse tun können, bleiben alle prinzipiellen Verhältnisse aufrecht, und damit auch der Widerspruch zwischen ihnen. Der metahistorische Weg allein steht offen; ihn müssen wir gehen, ob es nun so oder anders mit ihm bestellt ist. Weder seine Gültigkeit noch seinen Trug könnten wir durch etwas anderes ermessen, als eben durch eine Erwägung der prinzipiellen Verhältnisse; die aber führt zu einem Widerspruch. Es fehlt jedes weitere Kriterium der Entscheidung.

Besonders hier mufs man der nachbarlichen Grenzen der Metahistorik eingedenk bleiben. Nur eben die sogenannte „historische" Geologie, nur die „historische" Biologie hat an der Metahistorik teil, alles schlechtweg Geologische, alles schlechtweg Paläontologische gehört selbstverständlich nicht mehr dazu, wird also durch jene Erwägungen gar nicht berührt. So sind alle Aufschlüsse über die Art und Lagerung der Gesteine, über die biologische Eigenart der paläontologischen Funde, über die Art ihres Einschlusses, sie alle sind schlechthin wahr, sofern nur die Forschung gültig geübt wird. Sobald man jedoch von dem „Über" und „Unter" der Schichten auf das „Vorher" und „Nachher" schliefst, aus dem „Höheren" und „Niederen" der Lebensformen auf das „Jünger" und „Älter" der Gattungen, dann mufs notwendig eine Interpolation von Geschehen platzgreifen, dann ist metahistorische Erkenntnis am Werke. Dann erst weben sich die abstrakten Beziehungen, die in der Konstruktion der „Epochen" und „Stammbäume" zu ihrer einheitlichen Ausgestaltung gelangen. Die Forschungsergebnisse dieser Provenienz arbeiten an der Schichtung, an der zeithaften Ordnung der räumlichen Dinge. Ihre wissenschaftliche Bedeutung in dieser Hinsicht ist im voraus aufser Kritik gestellt worden. Augenblicklich aber handelt es sich um ihre

Digitized by Google

Eigenschaft als Aufschlüsse über die Vergangenheit. Ich vermeide es mit Absicht, sie in dieser Hinsicht als „hypothetische“ zu bezeichnen. Hypothetisch sind in höherem oder geringerem auch alle historischen Ergebnisse. Sie alle sind nur Annäherungen an das absolut Gewisse; aber in welchem Grade immer sie es wären, sie sind doch echte Annäherungen, und es hängt nur an der Sorgfalt und an dem Glück der Forschung, sie als Annäherungen bis ins ungemessene zu steigern. Gerade dies aber ist bei den metahistorischen Ergebnissen im Wesen ausgeschlossen. Als Aufschlüsse über die Vergangenheit sind die metahistorischen Ergebnisse von Haus aus weder wahr noch falsch. Sorgfalt und Glück der Forschung sind diesem Verhältnisse gegenüber ohnmächtig; sie kommen etwas ganz anderem zugute.

18.

Für den ersten Blick ist diese Anschauung gewifs sonderbar; noch sonderbarer, dafs den metahistorischen Ergebnissen jene Zwitternatur sogar im Wesen liegen soll. Aber dies alles läfst sich noch von einer anderen Seite her beleuchten, und dann wird im weiteren Verlauf auch der ganze Zusammenhang der Verhältnisse durchsichtiger. Wie es schon im Vortrage gezeigt und seither schon einem anderen Gedankengang eingeflochten wurde, ruht die ganze metahistorische Erkenntnis auf Analogieschlüssen. Wo es sich nicht um ein Geschehen handelt, das uns vom Boden der Denkgesetze aus erfafslich ist, da bleibt eben gleichsam vom Geschehen nur soviel Spur zurück, um den Analogieschlufs vom Geschehenden aufs Geschehene ziehen zu können. Auch in jenem günstigeren Fall, bei der historischen Erkenntnis, kann das Erschliefsen bald oberflächlich, bald gewissenhaft vorgenommen werden; aber je gültiger es erfolgt, desto näher rückt eben das Erschlossene an das absolut Gewisse heran. Immer befugter sind wir zur Behauptung, dafs es so und nicht anders geschehen sei. Beim Analogieschlufs jedoch ist diese Annäherung an das absolut Gewisse im Prinzipe ausgeschlossen. Wenn er noch so gewissen-

Digitized by Google

haft vollzogen wird, noch so viele Analogien harmonisch zusammenklingen, zu noch so auffälligen Übereinstimmungen, man kommt doch nicht weiter, als dafs man mit immer besserem Fug und Recht behaupten kann, die Dinge liegen so, als ob es so geschehen sei. Der absoluten Gewifsheit, dafs es so und nicht anders geschehen sei, läfst sich auf diesem Wege auch nicht um Haaresbreite näher kommen.

Es besagt dies einen Unterschied, über den das praktische Leben in tausend Fällen leichthin hinweggeht, so dafs uns die Gewohnheiten des praktischen Denkens hier nur eine unerhörte Spitzfindigkeit erblicken lassen. Nun, der Erwägung würde dieses Los in allerbester Gesellschaft. Vom Standpunkte dieses praktischen Denkens aus hätte auch das Kopernikanische System nur einer unerhörten Spitzfindigkeit entstammt, der Beachtung eines „eleganteren" Modus in astronomischen Rechnungen, für den das praktische Leben genau so viel Empfindung besitzt, wie für jene Schwäche des Analogieschlusses. Diese liegt im Prinzipe einmal vor; unser Problem betrifft aber eine streng prinzipielle Erwägung, und so fällt daher jener Unterschied im Schlufsverfahren voll ins Gewicht, wie immer die Eindrücke des praktischen Denkens auch sein mögen. Man glaube übrigens nicht, dafs man sich jenen Unterschied analog dazu denken müfste, wie sich der „Indizienbeweis" zum „Zeugenbeweis" verhält. Das führte schon deshalb irre, weil beide Beweisarten vom naturwissenschaftlichen Standpunkt aus gar nicht greifbar sind, beide auf das Erschliefsen eines vom Boden der Denkgesetze aus erfafslichen Geschehens hinauslaufen.

Wieviel jener Unterschied zu Ungunsten der metahistorischen Erkenntnis besagt, wird erst klar, wenn man sich vorhält, dafs die Bindung an Analogieschlüsse und der generische Charakter der Metahistorik zwar Korrelatbegriffe sind, für die Erwägung aber, wie prekär der metahistorische Aufschlufs über die Vergangenheit ist, nebeneinander in Anschlag kommen. Es bleibt der metahistorischen Erkenntnis nicht blofs versagt, die räumlichen Dinge anders, als aus dem

Digitized by Google

Gesichtspunkte ihrer abstrakten Beziehungen zu erfassen; auch die Art, wie wir uns diese Dinge in das kausale Geschehen verflochten denken, ergibt sich aus dem Gesichtspunkte von abstrakten Beziehungen, die sich zum Analogieschlusse verdichten. In dieser doppelten Weise wird also die Frage, was denn eigentlich wirklich geschehen sei, im wesentlichsten Sinne ausweichend beantwortet. Unserem Denken blüht dann wohl die Gelegenheit, sich das Vergangene plausibel auszumalen, aber unsere Erkenntnis wird nur um einen uneinlöslichen Wechsel reicher.

19.

Wenn nun die Ergebnisse der Metahistorik, als Aufschlüsse über die Vergangenheit genommen, weder falsch noch richtig sind, was sind sie denn? Wenn das metahistorische System der „Epochen“ und „Stammbäume“ gar nicht auf dem Wege zum Ideale einer Aufrollung des Kausalzusammenhanges liegt, welchem Ideale, welchem Erkenntnisziele strebt denn eigentlich die metahistorische Forschung zu, um ihr Vorgehen danach einzurichten, um auch nur den Antrieb zu empfinden, ihre Feststellungen immer ausgebreiteter vorzunehmen, immer gewissenhafter zu deuten? Jagt sie nur einem Phantome nach, wäre sie nur eine gelehrte Spielerei, ein blofses Wühlen im Schatze der naturwissenschaftlichen Erkenntnisse? Die Antwort auf alle diese Fragen ist mit der Charakteristik der Metahistorik längst geliefert worden. Es soll uns jetzt aber aus seinen inneren Zusammenhängen klar werden, was sich bisher nur aus dem mehr äufserlichen Vergleich mit der Historik feststellen liefs.

Es könnte gar kein Selbstzweck für die Metahistorik sein, Aufschlufs über die Vergangenheit zu erbringen, wenn ihre Ergebnisse in dieser Hinsicht weder falsch noch wahr sind. Trotz dieser Zwitternatur erlangen aber die metahistorischen Ergebnisse sofort den vollsten wissenschaftlichen Wert, wenn jene Wendung gegen die Vergangenheit nur ein Mittel zum Zweck ist, der Zweck also über jene zwitterhaften Aufschlüsse hinausliegt. Dies trifft in der Tat

Digitized by Google

zu; in so engem Zusammenhang mit der ganzen Artung der metahistorischen Erkenntnis steht ihr Beruf, die räumlichen Dinge zeithaft zu ordnen. Da kommt es wirklich nicht darauf an, ob dieses System der „Epochen“ und „Stammbäume“ nach seinem Verhältnis zur Vergangenheit schlechthin wahr ist; es genügt, wenn dieses System, als ein System des Ordnens, in sich wahr ist. So bedarf es auch keiner Annäherung an die absolute Gewifsheit über das Geschehene, um uns ein Ding aus seinem Werden verständlicher zu machen. Es genügt, wenn diese „genetischen Erklärungen“, die zusammen die zeithafte Ordnung der Dinge ergeben, untereinander im Einklang sind. Denn es unterliegen hier im Wesen abstrakte Beziehungen, die zwar vom Konkreten ausgehen, und auf das Konkrete rückstrahlen, die aber unter sich nur ein inneres, und kein äufseres Kriterium der Wahrheit handhaben lassen. Das Fehlen dieses äufseren Kriteriums bekundet sich gerade darin, dafs diese Ergebnisse, als Aufschlüsse über die Vergangenheit, weder wahr noch falsch sind.

Es wäre in der Tat unberechtigt, zu erwarten, dafs sich die metahistorischen Ergebnisse gegenseitig kontrollieren, kraft ihrer Beziehung zur Vergangenheit; sie können immer nur untereinander harmonieren, aus dem Gesichtspunkte ihrer Stellung im ganzen Systeme. Mit dem Erfolge, dafs die zeithafte Ordnung der Dinge eine steigend plausible wird. In solchem Geiste beruft sich das einzelne metahistorische Ergebnis für seine Wahrheit auf die Wahrheit aller übrigen; sie alle sind solidarisch gültig, im Sinne ihres Zusammenschlusses zu einem in sich wahren Systeme. Hier erhellt zugleich, weshalb der Glaube an die Realität dieser abstrakten Beziehungen der Forschung keinen Eintrag tut. Für alle metahistorischen Ergebnisse gilt gleichmäfsig der einschränkende Vordersatz, dafs die Dinge so lägen, als ob sich dies oder jenes zugetragen hätte. Solange man nun im Bereiche der Metahistorik bleibt, läfst sich diese Einschränkung gleich einem gemeinsamen Nenner ignorieren, und man darf ohne Schädigung der erzielten Erkenntnis die metahistorischen

Digitized by Google

Ergebnisse so auffassen, als ob die Dinge dafür zeugten, dafs sich dies oder jenes zugetragen hätte.

20.

Das prekäre Verhältnis der Metahistorik zur Vergangenheit kann man durch einen etwas phantastischen Gedankengang verdeutlichen. Den biogenetischen Disziplinen liegt der Gedanke des Einen Blutzusammenhanges zugrunde, der alle Lebewesen verknüpft. Die konkreten Grundlagen dieses Gedankens, die bezüglichen biologischen Beobachtungen und Versuchsreihen, sind noch verhältnismäfsig dürftig. Denken wir uns diese Unterlagen auf die höchste Stufe der Vollkommenheit gebracht. Nehmen wir an, es wäre „züchtungsexperimentell" gelungen, jede beliebige Spezies über die entsprechenden Mittelglieder hinweg in jede beliebige andere Art zu überführen. Die Spezies „Mensch" nehme ich bei dieser Vorstellung ausdrücklich nicht aus. Vom Standpunkte der Historik und aller ihrer Probleme, die metaphysischen eingeschlossen, bliebe es absolut gleichgültig, ob es nun schlecht und recht ein herangewachsenes Kind oder ein herangezüchteter „Homunculus" ist, wodurch sich das historische Geschehen um einen neuen Knotenpunkt seiner Zusammenhänge differenzieren würde, und um eine Gruppe neuer Bedingungen seines Verlaufes komplizieren. Von allen Erwägungen, die hier zu pflegen waren, wäre auch kein Jota preiszugeben. Mit ihnen allen verträgt sich jene paradoxe Annahme aufs beste. Aber wie stünde es dann um die metahistorische Konstruktion der „Stammbäume"? Vom Boden des praktischen Denkens, das prinzipielle Skrupel nicht kennt, wäre jene Konstruktion dann schlankweg bewiesen, ihre Details der absoluten Gewifsheit näher gebracht, als es für irgend ein Ergebnis der historischen Forschung gelten könnte.

Von jenem prinzipiellen Standpunkt aus, der hier der allein zulässige ist, stünde die Sache radikal anders. Der absoluten Gewifsheit über das, was wirklich geschehen ist, um die vorliegenden Verhältnisse zu schaffen, wäre man, beim Fortschreiten vom heutigen zu jenem idealen Zustand, auch nicht um Linienbreite

Digitized by Google

näher gekommen. Auch dann nicht, wenn alle übrigen konkreten Grundlagen des metahistorischen Systems auf den höchsten Grad der Güte gesteigert wären; wenn man alle benötigten paläontologischen Funde aufgestöbert hätte, alle denkbare Harmonie mit dem System der „Epochen" erzielt. Man verkenne doch nicht, dafs mit all diesem nur die Gültigkeit der waltenden Analogieschlüsse als solche ins ungemessene gesteigert wäre; aber Analogieschlüsse blieben sie nach wie vor, und darum bliebe auch das prinzipielle Verhältnis bestehen, die Zwitternatur der Ergebnisse. Was tatsächlich erreicht wäre, beschränkte sich darauf, dafs man dann mit fast absoluter Gültigkeit behaupten könnte, die Dinge lägen so, als ob sich die Vorgänge im Geiste jenes biogenetischen Grundgedankens abgespielt hätten. Das würde mit anderen Worten sagen, dafs jener Gedanke die höchste Stufe der Gültigkeit als ein Prinzip des zeithaften Ordnens erreicht hätte.

Daran hängt ja das richtige Verständnis dieser Erkenntnisart, dafs man einen solchen Gedanken nicht als etwas ansieht, das sich erhärten liefse, in seiner Wahrheit, sondern stets nur als etwas, das sich immer besser bewährt, in seiner Eigenschaft als regulatives Prinzip der Erkenntnis. Je mehr dies zutrifft, desto mehr würde das metahistorische System, wie es im Geiste dieses Gedankens konstruiert ist, in sich harmonischer werden, an innerer Wahrheit gewinnen. In jenem geschilderten Falle hätte es die höchste Stufe erreicht; die räumlichen Dinge in solcher Weise zeithaft zu ordnen, das würden wir dann nicht mehr als plausibel empfinden, sondern geradeaus als eine Denknotwendigkeit, als etwas Unausweichliches. Aber der Vergangenheit gegenüber wäre das metahistorische System selbst dann noch genau dasselbe, was es in seiner unvollkommenen Gestalt schon heute ist: ein uneinlöslicher Wechsel auf Erkenntnis.

21.

Der Umstand, dafs sich in jenem Sinn ein Höhepunkt der metahistorischen Erkenntnis ausmalen läfst, bekundet nebenbei

Digitized by Google

den rein naturwissenschaftlichen Charakter aller Metahistorik; und so wird auch dahinzu der Abstand gegenüber der Historik klarer. Für die historische Forschung schliefst sich jede Obergrenze im Wesen aus. Es hiefse eine Unmöglichkeit verlangen, sollte die historische Erkenntnis einfach alles an erlebtem Geschehen aufschliefsen; selbst wenn es keine Schranken der Forschung gäbe und die „Quellen" nicht stetig kärglicher fliefsen würden, je tiefer sich die Forschung mit der Vergangenheit einläfst. Hier mufs also notwendig ein Prinzip der Auswahl gehandhabt werden. Deshalb aber ist kein Zustand der historischen Forschungsleistung denkbar, der sich nicht doch noch überbieten liefse. Sei es im Sinne eines besseren Prinzipes der Auswahl, sei es in der Durchführung des augenblicklich besten Prinzipes. Denn in der Tat, weil der Stoff der historischen Erkenntnis gleichsam vor unseren Augen weiter wuchert, kann sich ein bisher festgehaltenes Prinzip der Auswahl überleben. Bei dem vielverschlungenen Allzusammenhang, der für das historische Geschehen gilt, zieht eben alles, was geschieht, zugleich unsere Auffassung vom vorher Geschehenen in Mitleidenschaft.

Freilich, auch die Verhältnisse der räumlichen Dinge verschieben sich stetig mit der weitererlebten Zeit. Aber das sind Änderungen, die sich gleichsam registrieren liefsen, angenommen, dafs jener Höchstzustand der metahistorischen Erkenntnis einmal erklommen wäre. Diese Erkenntnis handhabt eben kein Prinzip der Auswahl. Wohl verbindet sich mit ihrem generischen Charakter von Haus aus und starr eine Einschränkung. Im Rahmen der letzteren aber, der gegenüber sie ohnmächtig ist, strebt die Metahistorik Vollständigkeit an. So vermag sie auch im quantitativen Sinne, wie dort qualitativ, einen Höchststand zu erreichen, den sie dann nur mehr zu behaupten hätte, ohne ihn jemals mehr überschreiten zu können. Dem Ganzen der Gattungen und ihres Um und Auf ist eben unser Denken aus dem einfachen Grunde gewachsen, weil das Denken der Gattungen ausdrücklich der Weg ist, der „extensiven und intensiven Mannigfaltigkeit", die um uns ist, Herr zu werden.

Digitized by Google

Es ist selber nur ein Ausdruck des naturwissenschaftlichen Charakters der Metahistorik, wenn sie nicht als Aufschlufs über die Vergangenheit, sondern nur als zeithafte Ordnung der räumlichen Dinge wissenschaftlich ernst zu nehmen ist. Und durch ihre generische Natur accentuiert sich dies noch mehr.

21 a.

Bei der Würdigung des naturwissenschaftlichen Charakters der Metahistorik dürfen uns nicht die zahllosen Beziehungen beirren, die von metahistorischen Disziplinen aus, namentlich der historischen Geologie, zur Geographie sich spinnen. Alle Metahistorik ist ein Ausbau der Naturwissenschaft. Sie kann aus dem Programm der Naturwissenschaft, „die Natur auf die einfachste Weise zu beschreiben" (Kirchhoff) verstanden werden; als eine beste Systematik der räumlichen Dinge und somit als ein Weg der kürzesten Beschreibung. Die Geographie dagegen ist ein Trabant der Historik, soweit sie nicht zugleich eine technische Wissenschaft ist, die, mit dem Ausgang von der Erfahrung, unser Handeln direkt über die besten Wege zum Zweck belehrt; gleichviel, ob es die Verwaltung, die Politik oder die Technik im engeren Sinne betrifft. Sehen wir davon ab, so stellt die Geographie, als „physikalische", die Naturwissenschaft in den Dienst der historischen Erkenntnis, zum Behufe einer geläuterten Auffassung jener Bedingungen, aus denen wir das erschlossene Geschehen zu erklären suchen. Dadurch wird die Geographie zu einer Wissenschaft des Individuellen.

Sie individualisiert auch das Metahistorische, über seine Nutzanwendung hinaus. Die letztere selber ist vom Forschungsbetrieb der Metahistorik nicht zu trennen; es findet noch Erwähnung, wie sich das metahistorische System gerade im Wege seiner Nutzanwendung zu läutern weifs. Aber während es der Metahistorik eigen ist, vom Konkreten ihrer Nutzanwendung wieder zum Abstrakten zurückzukehren, während ihr also das Konkrete immer nur zur Reihenbildung „gleicher Fälle" frommt, hält die Geographie an dem Konkreten fest und gestaltet es zum Individuellen aus. Für die Geographie ist es von fundamen-

Digitized by Google

taler Bedeutung, dafs sich Gesamtheiten der räumlichen Dinge zu realen Einheiten zusammenfügen, zu „Ländern", „Kontinenten", „Verbreitungssphären". Für die Metahistorik, kraft ihres naturwissenschaftlichen Berufes, ist dies ein zufälliger Umstand: etwas, das rein der Tatsache nach ins Gewicht fällt. Das Individuelle jener Einheiten kommt für die Metahistorik prinzipiell nicht in Betracht. Von ihrem Standpunkte aus kommt selbst der Erdball nicht als Individuum, sondern blofs nach seiner Zugehörigkeit zu einer Gattung in Betracht. Wenn Kosmographie ein Seitenstück zur Geographie ist, so sind die kosmogonischen Hypothesen (Kant-Laplace) ein integrierender Bestandteil der Metahistorik. Auch die Weltkörper gehören zu den räumlichen Dingen, die ihre zeithafte Ordnung beanspruchen. Kosmogonische, „erdgeschichtliche" und biogenetische Erkenntnis stehen harmonisch im metahistorischen System, ob die Forschung dies nun genügend beachtet oder nicht. (Ratzel.)

Es ergibt sich hier als ein Fehler im Prinzipe, wenn man das metahistorische System der „Epochen" selber als eine „Entwicklungsgeschichte" des Individuums „Erdball" ansieht, und die kosmogonischen Hypothesen dann als Fortsetzung denkt. Wie es nicht unerwähnt bleiben soll, haben bahnbrechende Denker und Forscher unter den Geologen (Lyell) es abgelehnt, Anfang oder Ende des geologischen Geschehens in Erwägung zu ziehen. Es blieb der „evolutionistischen" Auffassung vorbehalten, jenem prinzipiellen Fehler Vorschub zu leisten. Die metahistorische Erkenntnis wird da mit jener Individualisierung ihrer Nutzanwendungen verwechselt, die allein der Geographie vorbehalten bleibt. Diese will hiermit den Schauplatz des historischen Geschehens, als reale Gesamtheit seiner äufseren Bedingungen, einheitlich und besser zur Erfassung bringen, als es ohne Nutzanwendung metahistorischer Erkenntnis möglich wäre. Nur darf die Geographie nicht wähnen, dafs sie dadurch unser Wissen vom wirklich Geschehenen, wie es die Historik vermittelt, auch noch auf die Entstehungsgeschichte des Schauplatzes alles historischen Geschehens ausdehnt.

Digitized by Google

Hier handelt es sich offenbar um den folgerichtigen zweiten Schritt in jener Richtung, die mit der landläufigen Lösung unseres Problems betreten ist: Zu der Entwicklungsgeschichte des Akteurs der Geschichte erst noch jene des Schauplatzes. Von diesem zweiten Schritt gilt alles, was vom ersten zu sagen ist, und das oben Gesagte noch hinzu. Wenn der erste Schritt ein Mifsbrauch der metahistorischen Erkenntnis ist, so der zweite ein Mifsbrauch ihrer Nutzanwendung. In dieser fragwürdigen Art leimt sich das „Kontinuum des Geschehens" zusammen, dem unser Blick in die Vergangenheit zu folgen wüfste; im Geiste jener „naturwissenschaftlichen Weltanschauung", die auf den „Entwicklungsgedanken" pocht. Diesem Gedanken kommt auf naturwissenschaftlichem Gebiete eben nur die Bedeutung eines Prinzipes der zeithaften Ordnung der räumlichen Dinge zu, für den Zweck einer höchststehenden Systematik der letzteren. Nie aber darf man ihm zumuten, dafs er in jenem Geiste Naturwissenschaft zu Geschichte wandelt. Doch ich greife hier der Schlufsfolge vor und tue es nur, um den Anschlufs an die tiefsinnige Bemerkung Sigwarts zu finden, dafs man der „Entwicklung" zumutet, Schlüssel zu allen Rätseln zu sein.

22.

Es ergab sich also, dafs die Schichtung der räumlichen Dinge, ihr zeithaftes Ordnen, keineswegs einen um so gültigeren Aufschlufs über die Vergangenheit gewährt, je gültiger sie selber vorgenommen wird. Denn um die metahistorische Erkenntnis richtig aufzufassen, mufs man sie als ein zeithaftes Ordnen der Dinge, als einen Ausbau der naturwissenschaftlichen Systematik gerade deshalb auffassen, weil diese Erkenntnis nach ihrer Relation zur Vergangenheit im wesentlichsten Sinne weder wahr noch falsch ist. Bei aller Sorgfalt der Forschung, bei aller Gunst der Schlüsse kann die Metahistorik doch nie etwas anderes erzielen als eine immer gröfsere innere Wahrheit ihres Systems. Der Vergangenheit gegenüber ist sie im Vergleich zur Historik ohnmächtig. Mit dem Systeme der „Epochen" und

Digitized by Google

„Stammbäume“ liegt also keineswegs ein Gerippe vor, an das sich das interpolierte Geschehen so anlehnen könnte, um wenigstens in diesem bedingten Sinne ein Gegenwert historischen Geschehens zu sein. Damit ist aber der gute Glaube an die landläufige Lösung unseres Problems aus seiner letzten Position herausgedrängt. Zwischen den Lebensäufserungen des auftauchenden „Werkzeugtieres“ und dem historischen Geschehen besteht überhaupt keine wie immer geartete Beziehung. Aber gerade dieser Gedanke, dafs historische und metahistorische Forschung beziehungslos nebeneinander hergehen, ist ein viel zu spröder, um nicht der Unterstützung durch einige klärende Erwägungen zu bedürfen, ehe man den Schlufsstrich zieht.

Greifen wir zunächst den Fall irgend einer Versteinerung auf, die aus einer tiefliegenden Schichte ausgegraben wird. Es ist gewifs kein Zweifel möglich, dafs dieses räumliche Ding alt ist; das Lebewesen mufste ja versteinern und seine Gesteinsumgebung zur tiefen Schichte werden. Die Vorstellung seines hohen Alters mag sich durch die Einsicht accentuieren, dafs es paläontologisch keiner der Gattungen von Lebewesen zugehört, die um uns existieren. Soweit ist die Ausdeutung kasuistisch möglich, und ist unverfänglich. Aber sobald wir zu ermitteln suchen, wie alt dieses Ding sei, in welchen Beziehungen es zu anderen Versteinerungen, zu den existierenden Lebewesen, und mit seiner Gesteinsumgebung zu der jetzigen Gestaltung seines Fundortes steht, dann sind wir notwendig auf die Nutzanwendung metahistorischer Erkenntnis angewiesen. Wir erzielen damit aber nichts anderes, als dafs wir diese Versteinerung, soweit sie als ein Gattungsexemplar in Betracht kommt, in das metahistorische System eingliedern, sie also unter die übrigen Dinge zeithaft einordnen, im Walten von lauter Analogieschlüssen. Alles nun, was sich in dieser Hinsicht ermitteln läfst, gilt nur kraft der inneren Wahrheit des metahistorischen Systems. Das letztere mufs sich auch auf dieses räumliche Ding ausdehnen lassen, mufs sich also unter

Digitized by Google

Umständen seinetwegen in irgend einer Einzelheit modifizieren. Denn offenbar kann man den Weg der Nutzanwendung, den Weg vom Abstrakten des Systems zum Konkreten dieses Fundes nicht gehen, ohne dafs nicht auch dieser Fund als weitere konkrete Unterlage des Systems zur Geltung käme. In solcher Weise bringen es die Nutzanwendungen des Systems mit sich, dafs sich das letztere in ansteigendem Grade in sich selber abklärt.

Um nun den Abstand zu beleuchten, der zu den Verhältnissen der Historik besteht, greife ich das Moment der Zeitbestimmung heraus. Im Wesen der metahistorischen Erkenntnis ist eigentlich nur eine relative Zeitbestimmung gelegen, im Sinne der blofsen Reihenfolge, des baren Vorher und Nachher der Dinge, die metahistorisch überdacht werden. Schon damit würde die Metahistorik ihrem eigentlichen Berufe Genüge leisten, eine zeithafte Ordnung herzustellen. In dieses Gewebe relativer Zeitbestimmungen läfst sich aber unschwer die absolute Gröfse einführen, um so die Zeitbestimmung in Zahlen von Jahren zu liefern. Erstens lehnt sich das metahistorische System in seinen Konstruktionselementen an historisch beglaubigte Ereignisse an, für welche absolute Zeitangaben vorliegen. Man weifs zum Beispiel auf den Tag anzugeben, wann dieser Vulkan da seine Tätigkeit begann, wann jene Küstensenkung zu einer Überflutung geführt hat. Zweitens wird die absolute Zeitbestimmung durch Analogieschlüsse von der Zeitdauer des Geschehenden auf die Zeitdauer des interpolierten Geschehens ermöglicht. Man beobachtet zum Beispiel, wie in der und der Frist ein Flufs sein Bett verändert, und schliefst auf die Dauer des Prozesses zurück, als dessen Ergebnis wir uns den Taleinschnitt verständlich gemacht haben. Von solchen Ausgangspunkten gelangt man dann im verständigen Weiterschliefsen zu immer zahlreicheren absoluten Zeitbestimmungen, die aber unter diesen Umständen wohl ausnahmslos nur schätzungsweise möglich sind.

So kann die irrige Meinung erstehen, als ob der ganze Unterschied zwischen historischen und metahistorischen Zeitbestimmungen überhaupt nur der wäre, dafs die ersteren als präzise Zeitangaben, die letzteren nur als ungefähre Zeit-

Digitized by Google

schätzungen möglich seien. Man ist so weit gegangen, den Abstand zwischen den betreffenden Erkenntnisgebieten blofs darin zu ersehen, dafs die einen als Disziplinen der „Zeitmessung", die anderen aber als Disziplinen der „Zeitschätzung" erscheinen (Ratzel). In Konsequenz dazu glaubt man an fliefsende Grenzen zwischen historischer und metahistorischer Erkenntnis, an einen Übergang von Schichtung zu Geschichte überall dort, wo es scheinbar gelingt, schätzungsweise Zeitbestimmungen durch präzise Zeitangaben zu ersetzen.

Hier wird einmal schon die verschiedene Genesis der Zeitbestimmung hüben und drüben übersehen. Aller historischen Zeitbestimmung, ob sie nun als präzise oder nur als ungefähre möglich ist, unterliegt als Sinn, dafs man das erschlossene Geschehen in den Geschehenszusammenhang der Geschichte einzuflechten weifs, der sich in seinem Verlaufe über eine Unzahl von Zeitbestimmungen hinbewegt, die sämtlich Annäherungen an das absolut Gewisse sind. Gelingt es also im Wege der historischen Interpretation, dem Geschehen eine bestimmte Stelle in jenem Zusammenhange anzuweisen, so ist schon dadurch eine ungefähre Zeitbestimmung gegeben, die auch ihrerseits eine Annäherung an das absolut Gewisse bedeutet. Es hängt dann von den Umständen ab, ob eine weitere Präzisierung gelingt. Man darf auch nicht übersehen, welchen Vorsprung die historische Erkenntnis dank der überlieferten Jahreszahlen besitzt, die sich im Wege einfacher historischer Kritik an das absolut Gewisse annähern lassen. Aber auch dort, wo dieser Weg nicht offen steht, bedeutet die historische Zeitbestimmung stets im wesentlichsten Sinne eine Eindatierung. Sie fügt sich einem ganzen Systeme von Zeitbestimmungen ein, die alle mehr oder minder den Anspruch erheben, schlechthin wahr zu sein, und die zusammen ein festes Gerippe für allen Aufschlufs über die Vergangenheit bilden.

Eine Eindatierung in diesem buchstäblichen Sinn können die metahistorischen Zeitbestimmungen schon deshalb nicht sein, weil die metahistorische Erkenntnis den Kausalzusammenhang ganz wesentlich unvollkommener aufrollt, als die historische

Digitized by Google

Erkenntnis den Geschehenszusammenhang der Geschichte. Der historischen Forschungsleistung läfst sich die „Kausalgeschichte der Arten“ nun einmal nicht an die Seite stellen. Es ist auch keineswegs der Hilfe ebenbürtig, die alle historische Zeitbestimmung an den überlieferten Jahreszahlen findet, wenn sich auch metahistorische Datierungen gelegentlich durch ein isoliertes Verfahren ermöglichen: eben durch Schlüsse in Bezug auf die Zeitdauer von Prozessen. Denn auch dabei entrinnt die Metahistorik nicht dem Fluch des Analogieschlusses. Entscheidend aber für die Artung der metahistorischen Datierung ist jene relative Zeitbestimmung, die mit dem metahistorischen Systeme selber vorliegt: die Aufeinanderfolge, die sich in den „Epochen“ und „Stammbäumen“ zum Ausdruck bringt. Diese relative Zeitbestimmung ist das Fundament der absoluten, weil ja alle Schlüsse, die zu absoluten Zeitangaben führen, von dem Verhältnis des Vorher und Nachher ausgehen müssen, wie es mit dem metahistorischen Systeme selber fixiert ist. Weil aber dieses Vorher und Nachher selbst nur aus innerer Wahrheit des Systems Gültigkeit besitzt, ergibt sich das gleiche auch für alle metahistorischen Zeitbestimmungen; von jenen historischer Provenienz abgesehen, die als Anhaltspunkte dafür dienen, um in das System relativer Zeitbestimmung absolute Werte einzuführen. Und damit erhellt der prinzipielle Abstand zwischen historischer und metahistorischer Datierung. Alle historischen Jahreszahlen, genaue und runde, erheben den befugten Anspruch, schlechthin um so wahrer zu sein, je gültiger die Forschung gearbeitet hat; sie alle sind echte Annäherungen an das absolut Gewisse. Alle metahistorischen Zeitbestimmungen, die vielberufenen Jahrmillionen der Geologie, können im vornherein nur von der inneren Wahrheit des metahistorischen Systems sein; und immer nur diese innere Wahrheit steigert sich, je gewissenhafter die Forschung gewaltet hat. Jede Annäherung an das absolut Gewisse aber bleibt für sie im Wesen ausgeschlossen. Man kann auch diese Zeitbestimmungen richtig nur aus dem Berufe der Metahistorik verstehen. Es sind bequeme Ausdrucks-

Digitized by Google

mittel für das zeithafte Ordnen der räumlichen Dinge, bündigste Weiser der Schichtung. In der Relation auf die Vergangenheit erscheinen somit die metahistorischen Zeitangaben wirklich nur als Rechenpfennige, wenn man ihnen gegenüber die historischen Jahreszahlen als klingende Münze auffassen will. Es ist ja nur natürlich, wenn diese metahistorischen Zeitbestimmungen auch blofs das sind, was die Aufschlüsse über die Vergangenheit sind, auf die sie sich beziehen: weder wahr noch falsch, vom historischen Standpunkte aus also absolut irrelevant — Luft!

Daher besagt es auch keinen blofsen Ersatz von schätzungsweisen durch präzise Zeitangaben, wenn sich die Grenzen der Geschichtschreibung auf Tatsachenbezirke vorschieben, die sich bisher nur zu Schichtung verarbeiten liefsen. Praktisch wird dies doch nur der historischen Anthropologie gegenüber, und bei der fragwürdigen Haltung dieser Disziplin erscheint die Erörterung mifslich; es kann da leicht nach einer Berührung zwischen Geschichte und Schichtung aussehen, was in Wahrheit eine Grenzverletzung von Seite des Forschens ist. Im Prinzipe aber könnte gewifs nur das eintreten, dafs im Angesichte der nämlichen Tatsachenkreise — Gräberfunde, Kulturreste und dergleichen — die Ziffern der Zeitangaben, die als historische schlechthin wahr sind, bis zur Höhe der Ziffern jener Zeitangaben anwachsen, die nur von der inneren Wahrheit des metahistorischen Systems, historisch also irrelevant sind. Eine Kontrolle, eine Korrektur der Zeitangaben, tritt dann nur scheinbar ein. Denn im Prinzipe ist die Übereinstimmung oder Diskrepanz zwischen den präzisen historischen und den schätzungsweise metahistorischen Zeitangaben ganz ohne Belang. Die ersteren vermögen die letzteren genau so wenig zu erhärten, als es etwa die Solidität einer Papierwährung bekundet, wenn in ihren Scheidemünzen der Metallgehalt genau der Proportion des Münzwertes entspricht; also die Münze von zehn Einheiten auch den zehnfachen Metallgehalt der Münze von einer Einheit besitzt. Relevanter sind tatsächlich die historischen und die metahistorischen Zeitangaben für einander nicht; immer vorausgesetzt, dafs es sich effektiv um metahistorisch-naturwissen-

Digitized by Google

schaftliche und nicht um eingeschmuggelte historische Erkenntnis handelt.

Eine Beziehung zwischen der Zeitbestimmung da und dort besteht überhaupt nur in dem äufserlichen Sinne, dafs alle bisherigen historischen Data Konstruktionselemente des metahistorischen Systems sind, und es daher leicht möglich ist, dafs eine neue historische Feststellung äufserlich im Einklang mit der metahistorischen Konstruktion bleibt. Eine Kontrolle liegt aber deshalb nicht darin, weil die metahistorischen Zeitangaben gar nicht unmittelbar der Vergangenheit, sondern direkt nur dem metahistorischen Systeme verantwortlich sind. Nicht die einzelne Zeitangabe erleidet eine Korrektur, sondern das ganze System bedarf dann einer Revision. Denn an Stelle eines Details der Konstruktion ist nun ein neues Konstruktionselement getreten, im Angesichte dessen eine Überarbeitung des Systems nötig wird. Es ist auch nie abzusehen, wie tief dies ins System einschneidet. In dieser Weise schwebt zum Beispiel über dem anthropologisch-metahistorischen Systeme der „Kulturen" fortwährend das Damoklesschwert eines wesentlichen Fortschrittes in der historischen, in jener Erkenntnis, die ein erschlossenes Geschehen dem grofsen Geschehenszusammenhang der Geschichte einzuflechten weifs. Hier wird uns dann das Prekäre des metahistorischen Aufschlusses über die Vergangenheit auch praktisch fühlbar. Das System der „Epochen", das System der „Stammbäume", sie können freilich auf das Sprüchlein pochen: Weit davon ist gut vorm Schufs. Das Überzeugende von allem, was die Metahistorik über die Grenzen der Geschichte zu künden scheint, hängt nicht zuletzt daran, dafs sich für unsere Vorstellung zwischen die geschichtliche Zeit und jene Vorgänge hinein eine „graue Vorzeit" schiebt, hinter deren Nebel sich die Schwächen des metahistorischen Erkennens gut verbergen. Was kommt es für eine so grofse Zeitdistanz auf einen so kleinen Denkfehler an!

23.

Das Moment der Zeitbestimmung war um so schärfer zu beleuchten, als ja die absoluten Zeitangaben, die in der Meta-

Digitized by Google

historik meist so stolz, in der Historik stets so armselig aussehen, eine hervorragende Rolle in dieser ganzen Komödie der Irrungen spielen. Es kommen da Eindrücke zustande, die mehr als alles Übrige über das wahre Verhältnis zwischen Historik und Metahistorik in die Irre führen. Das gleiche Ausdrucksmittel, die Zahl von Jahren, verschleiert den tiefen prinzipiellen Abstand, und die arithmetische Folge der Ziffern täuscht uns das innige Verhältnis einer Succession zwischen etwas vor, das für einander absolut irrelevant ist. Von daher dann die geringschätzige Meinung vom Historischen; als ob das ganze, uns übersehbare historische Geschehen nur ein „geologisches Heute" wäre. Von daher auch der Spott über den Namen der „Weltgeschichte", den sich die einheitliche Darstellung der historischen Ergebnisse beizulegen pflegt. Von daher die Anschauung, dafs Geologie und ihresgleichen die mächtigen Werkfortsetzer der Historik wären, dafs der Blick des Geologen den Blick des Historikers bis ins ungemessene überholt. Als ob man dort von einem Überholen reden dürfte, wo zwar die gleichbenannte Zahl hüben und drüben zum Ausdrucksmittel wird, für etwas aber, das unter sich überhaupt in keiner greifbaren Beziehung steht. Nicht weiter, oder tiefer als der Historiker blickt der Metahistoriker in die Vergangenheit, aus dem einfachen Grunde, weil sich das Verhältnis des Historikers zur Vergangenheit überhaupt nicht auf die Metahistorik ausdehnt. Nur der Historiker darf von sich behaupten, dafs er erkennend in die Vergangenheit eindringt. Der Metahistoriker aber konstruiert von dem naturwissenschaftlich Erkannten aus in eine Vergangenheit hinaus, die sich zur historischen Vergangenheit durchaus problematisch verhält. In Paralellismus zu dem Geschenszusammenhang der Geschichte dürften wir uns immer nur die „Kausalgeschichte der Individuen" denken; diese allein käme einer erschöpfenden Umdenkung des Historischen ins Naturwissenschaftliche gleich. Die „Kausalgeschichte der Arten" aber, die mit dem metahistorischen Systeme vorzuliegen scheint, steht nicht einmal zu der „Kausalgeschichte der Individuen" in einem logisch greifbaren Verhältnis; sie ist kein gültiger, kein in

Digitized by Google

verständiger Willkür erzielter Abrifs der letzteren. Um so weniger könnte diese „Kausalgeschichte der Arten“ zum Geschehenszusammenhang der Geschichte in einem greifbaren logischen Verhältnis stehen. Das metahistorische System ist beileibe nicht die vom naturwissenschaftlichen Standpunkte aus vorgenommene Abstraktion der geschichtlichen Welt; man könnte eher noch sagen, das metahistorische System wäre in Abstraktion von aller geschichtlichen Welt gedacht. An jenen mittelbaren Beziehungen fehlt es natürlich nicht, dafs zum Beispiel die nämlichen Tatsachenkreise, die dort als Konstruktionselemente erscheinen, hier unter den für die Erklärung des Geschehens herangezogenen Bedingungen auftauchen. Im Prinzip aber gilt es jedenfalls, dafs Historiker und Metahistoriker gleichsam beziehungslos an einander vorbei erkennen. Gerade dafür noch ein Beispiel.

Denken wir an jenen paläontologischen Fund, irgendwo im älteren Diluvium, oder im Tertiär, der im Geiste der Metahistorik für den Teil der Spezies „Mensch“ als der „älteste“ erscheint, und daher ihrer gattungsmäfsigen Existenz die Grenze zieht. Nehmen wir nun an, dafs dort zugleich auch Werkzeuge gefunden wurden. Dann wäre dieser Fund, der metahistorisch so bedeutsam ist, prinzipiell auch für die Historik relevant. Es gilt nun, hier unter den Kompetenzen zu sichten, die Erkenntnis reinlich zu sondern, die nach der einen und nach der anderen Richtung von der nämlichen Tatsachengruppe ausstrahlt.

Historisch wäre der Fund deshalb relevant, weil mit den Formen des als Werkzeug erkannten Dinges die Bedingungen vorliegen, um vom Boden der Denkgesetze aus ein Geschehen zu erschliefsen. Es macht nichts aus, wenn dies zum Teil blofs im zuständlichen Sinne möglich ist, indem wir nur erschliefsen, was zu geschehen pflegte: der vernünftige Gebrauch des Werkzeuges. Nun ist zuzugeben, dafs mit diesem Geschehen die Historik im engeren Sinne des Wortes nichts anzufangen wüfste. Eher noch ihre Schwester im Geiste, die Nationalökonomie. Der Nationalökonom, der den Zusammenhängen des alltäglichen Geschehens nachgeht, kann ja bis zu

Digitized by Google

einem gewissen Grade das bekannte Buffonsche Wort variieren und ohne arge Übertreibung sagen: Weiset mir ein gebräuchliches Werkzeug vor, und ich entwerfe euch darnach ein Bild von dem ganzen Tun und Treiben der Leute, die sich seiner zu bedienen pflegten.

Für den Historiker aber wäre der praktische Belang dieser Tatsachen gleich Null. Ihm kann das erschlossene Geschehen kein Interesse abnötigen, weil aller Wahrscheinlichkeit nach jeder Anhalt fehlt, um dieses Geschehen als ein konkretes und individuelles zugleich dem Geschehenszusammenhang der Geschichte einzuflechten. Deshalb gebricht es dem Historiker auch an der Möglichkeit, dieses Geschehen irgendwie einzudatieren. Trotzdem braucht er sich nicht der naheliegenden Einsicht zu verschliefsen, dafs uns da ein sehr altes Geschehen vorliegt. Ein Geschehen, das dem Historiker bis zur Interesselosigkeit alt erscheint, da es bereits jenseits aller Grenzen der Möglichkeit einer Geschichtsschreibung liegt. Ob der Nationalökonom in Bezug auf Eindatierung glücklicher ist, ob er sich auf seinen eigenen Wegen nicht doch eine Vorstellung vom Alter dieses Geschehens zu machen wüfste, soll hier unerörtert bleiben. Es wäre sonst eine Auseinandersetzung mit der „historischen Anthropologie“ nötig, die gerade an solchen Stellen, ihren naturwissenschaftlichen Charakter verkennend, der Nationalökonomie ins Handwerk pfuscht. Denn es ist kein Zweifel, dafs auch diese überlieferungslose „Urzeit“, bei der es jedoch ein Geschehen vom Boden der Denkgesetze aus zu erschliefsen gilt, in die Kompetenz der Nationalökonomie gehört. Sofern man diese richtig auffafst, als Erfahrungswissenschaft vom Alltagsleben aller Zeiten, als jene Disziplin, mit der sich eine zweite Möglichkeit historischer Erkenntnis verwirklicht — sobald nämlich der Geschehenszusammenhang der Geschichte nicht nach den roten Fäden seines Verlaufes, nicht als ein Geflechte von „Ereignissen“ aufgerollt wird, sondern im Walten der kürzenden Denkformen „Zustand“ und „Entwicklung“.

Soviel steht fest, dafs für die Nationalökonomie und für die Historik im engeren Sinne, für alle historische Erkenntnis

Digitized by Google

also, die metahistorischen Ermittlungen völlig irrelevant bleiben, trotzdem sie an die gleiche Tatsachengruppe anknüpfen. Irrelevant die Zeitbestimmung, irrelevant erst recht die metahistorische Anschauung, daſs wir irgendwo über diesen „ältesten" Fund hinaus die Vorgänge gattungsmäſsiger Entwicklung annehmen müſsten, in denen das Menschengeschlecht seinen Ursprung nähme. Die nämlichen Tatsachen vergeistigen sich dahin und dorthin zu völlig beziehungslosen Ergebnissen, etwa so, wie die nämlichen Laute zu Worten fremder Sprachen werden, um da und dort Bedeutungen zu erlangen, die in keinerlei Beziehung zu einander stehen.

24.

Wie fremd sich Historik und Metahistorik zu einander stellen, läſst sich auch theoretisch gar nicht besser illustrieren, als gerade durch unser Problem. Dieses gipfelt in der Frage nach den realen Ausläufen des historischen Geschehens, und somit in der Erwägung, ob und wie aus dem Geschehenszusammenhang der Geschichte ein erfaſslicher, ohne inneren Widerspruch denkbarer Übergang in etwas vom historischen Geschehen spezifisch Verschiedenes führt. Das Erfassen dieses Überganges im Geschehen steht also im Kerne unseres Problems. Wenden wir uns nun den metahistorischen Ergebnissen zu, die man als Lösung unseres Problems wähnt. Als jener erfaſsliche Übergang im Geschehen sind hier die Vorgänge gattungsmäſsiger Entwicklung gedacht, aus denen die Spezies „Mensch" emporwächst. Wie gelangen wir aber zu der Vorstellung dieser Entwicklungsvorgänge? Doch nur durch den konstruktiven Ausbau des metahistorischen Systems, gleichsam durch eine ideelle Verlängerung alles dessen, was überhaupt für die Lebewesen gelten könnte, über die Spezies „Mensch" hin. Nun ist der Grundgedanke des biogenetischen Systems, der Gedanke des einen Blutzusammenhanges, der im entwicklungsmäſsigen Sinne der Deszendenzlehre alle Lebewesen verknüpft, zweifellos genügend fundiert, um jene ideelle Verlängerung auch dann zu rechtfertigen, wenn sich an paläontologischen Funden und biologischen Betrachtungen nicht alles

Digitized by Google

beibringen läfst, was wünschenswert wäre, um das metahistorische System auch in diesem Punkte auf die höchste Stufe seiner inneren Wahrheit emporzuheben. Es war deshalb schon früher zu betonen, dafs die Einbeziehung der Spezies „Mensch“ in das biogenetische System von Haus aus ein gebieterisches Postulat der metahistorischen Erkenntnis sei. Diese Einbeziehung erfolgt nun so, dafs man in die Vorzeit der erwähnten paläontologischen Funde jene Vorgänge gattungsmäfsiger Enwicklung hineindenkt, die sich nach der Analogie der biologischen Versuchsreihen gestalten lassen. Diese Interpolation aber ist im tatsächlichen Erfolge eins damit, dafs uns jener entscheidende Übergang im Geschehen erfafslich wird: wir können uns nun in jeglicher Hinsicht den Entwicklungsgang bis ins Detail auszumalen suchen. Es bezieht sich also das zwingende Postulat der Metahistorik ausdrücklich auf jenes Erfassen des Überganges, das dort, vom historischen Standpunkte aus, im Kerne unseres Problems steht. Was also von dem einen Standpunkte aus im wesentlichsten Sinne Problem ist, Erkenntnis also, die in Frage steht, ist vom anderen Standpunkte aus im wesentlichsten Sinne Postulat, Erkenntnis also, die von Haus aus aufser Frage steht.

Dieser schreiende Gegensatz rückt uns noch einmal den Abstand zwischen Historik und Metahistorik vor Augen. Aber es ergibt sich zugleich, dafs wir in Bezug auf die landläufige Lösung von allem absehen könnten, was sich gegen sie vorbringen liefs — von den Irrtümern ihrer dialektischen Begründung; von dem Umstande, dafs man die Grenzen der Geschichte gleich mit den Grenzen der „Menschengeschichte“ übereinfallen läfst; von dem Nachweise, dafs die metahistorischen Ergebnisse ihrer innersten Natur nach der Bedeutung ermangeln, auch nur dieser „Menschengeschichte“ die Grenzen zu ziehen, weil sie nie und nimmer ein Gegenwert historischen Geschehens sind — von allem könnte man absehen, und es bliebe noch immer der Vorwurf in Kraft, dafs die landläufige Lösung mit jener volte-face von Problem zu Postulat einen inneren Widerspruch in sich birgt, der allein hinreichte, um sie alles wissenschaftlichen Ernstes zu berauben, so verführerisch sie uns

Digitized by Google

auch scheinen mag. Die „Lösung aus Versehen“ hat sich also vor der Erkenntniskritik als eine Lösung zu Unrecht erwiesen, als ein Selbstbetrug unseres Denkens; inhaltlich aber als ein Mifsbrauch der metahistorischen Ergebnisse, um unser Problem nur um jeden Preis zu lösen.

25.

Der Weg ist ausgegangen. Es konnte nur einen aufklärenden Vorstofs gelten, der unmöglich schon die Entscheidung bringt. Fragwürdig mufste die Durchführung bleiben, fraglos aber ist der angestrebte Erfolg. Es hat sich erwiesen, dafs der kleine, zaghafte Schritt, den die Kritik im Vortrag getan, nicht unbedingt in eine hoffnungslose Richtung führen mufs; es geht in der Tat auch „links herum“! Auch der Instinkt, von dem sich die Kritik im Vortrage leiten liefs, hat sich bewährt. Denn soviel steht wohl aufser Zweifel, dafs alle Diskussion unseres Problems und seiner Lösung auf einen Streit der Kompetenzen hinauslaufen mufs. Wenn nicht alle Zeichen trügen, unterliegt da wirklich eine Verquickung von Erkenntnisarten, die einander bis in die Wurzel fremd sind. Verführerisch aber wäre die Lösung im letzten Grunde deshalb, weil die Verlockung gar zu grofs ist, eine Frage, die auf dem einen Erkenntnisgebiete als offene klafft, durch die Ergebnisse zu beantworten, die von dem anderen Erkenntnisbereiche her dieser Frage entgegenzueilen scheinen.

Nun erst, da sich die Lösung als irrig erwiesen hat, die uns in solchem Grade selbstverständlich dünkt, dafs sie das Problem gleichsam unter sich begräbt, wäre die Bahn frei für eine abschliefsende Diskussion des Problems. Da stehen wir jedoch sofort vor einer eigentümlichen Situation. So berechtigt die Abkehr von dieser Lösung wäre, es ist eben doch keine Lösung telle quelle, von der wir uns lossagen; eher will es scheinen, dafs sie die Lösung des Problems bedeuten würde, jene nämlich, die, wie die Dinge liegen, die allein mögliche scheint. Denn woher sollte sonst die Lösung kommen? Die Frage nach

Digitized by Google

den realen Ausläufen des historischen Geschehens kann doch nicht im Wege historischer Forschung gelöst werden. Hat es sich aber erwiesen, dafs man das Problem auch im Wege der metahistorischen Forschung blofs aus Selbstbetrug unseres Denkens zu lösen vermag, welche andere Möglichkeit bliebe da noch, dieses Problem erfahrungswissenschaftlich zu lösen! So drängt sich uns der Gedanke an die Unlösbarkeit dieses Problems auf. Freilich nur vom Boden der Erfahrungswissenschaft aus. Wie sich die Metaphysik dazu stellt, mufs uns für unseren Teil gleichgültig bleiben. Höchstens dürften wir noch konstatieren, dafs unser Problem ausgesprochen ein metaphysisches sei. Damit wäre aber nur mit anderen Worten gesagt, dafs sich eine erfahrungswissenschaftliche Lösung dieses Problems von Haus aus verbietet.

Gerade dafür bedürfte es aber eines präzisen, eingänglichen Ausdruckes. Es gilt eine einfache Formel für die Unlösbarkeit unseres Problems zu finden, und damit zugleich den Schlüssel für alle aufgedeckten Verhältnisse: Für den Gegensatz zwischen Historik und Metahistorik, für die radikal verschiedene Stellung beider zur Vergangenheit, für die sonderbare Zwitternatur der metahistorischen Ergebnisse, sofern sie als Aufschlüsse über die Vergangenheit genommen werden, kurz für alles, was sich bisher gleichsam rein empirisch feststellen liefs. Im Wege einer schlichten Erkenntniskritik, die sich an die offenliegenden Beziehungen der Erkenntnisarten untereinander gehalten hat, und an die nicht minder naheliegenden Beziehungen zwischen dem Berufe und der Artung der einzelnen Erkenntnisart.

Es will mir nun scheinen, dafs sich diese Formel tatsächlich finden läfst. Zum mindesten der Weg, der zu ihr führen müfste, steht aufser Zweifel. Es käme blofs darauf an, dem ganzen Sachverhalt überall hin bis auf den Grund zu dringen, auch allen tiefergreifenden Fragen Antwort zu stehen, die sich bisher umgehen liefsen. Der Erkenntnistheorie im eigentlichen Sinne bliebe das letzte Wort vorbehalten. Nebenbei wäre dann auch für die Kritik der landläufigen Lösung das äufserste geschehen. Denn für den erkenntniskritisch geführten

Digitized by Google

Nachweis, dafs die metahistorischen Ergebnisse nicht von der Bedeutung sind, unser Problem zu lösen, hätte es den Wert einer schlagenden Gegenprobe, sobald sich erkenntnistheoretisch nachweisen läfst, dafs sie jene Bedeutung gar nicht haben können.

Allein, so viel auch dieser Weg der eigentlich erkenntnistheoretischen Untersuchung für unsere Sache verspricht, es ist ausgeschlossen, dafs man in dem engen Rahmen dieses Anhanges den Ansprüchen einer solchen Untersuchung gerecht werden könnte. Die bare Unmöglichkeit in dieser Hinsicht liegt so klar zu Tage, dafs es auf andere Bedenken, persönlicher oder sachlicher Natur, gar nicht mehr ankommt. Gänzlich übergehen darf ich diese Dinge trotzdem nicht; wenn aber meine Darlegung bisher schon eine rein kursorische war, nur ein dürres Gerippe von Schlufsfolgen und einige Randbemerkungen an Stelle einer sachwürdigen Erledigung geboten hat, so mufs ich mich für den Rest gar nur auf ein paar Andeutungen beschränken, die nicht anders als problematisch sein können.

26.

Je mehr sich die moderne Erkenntnistheorie daran erinnert hat, dafs es bei allem Glanz der Naturwissenschaft doch auch so etwas wie eine historische Forschung gibt, desto mehr arbeitet sich der Widerspruch gegen die rationalistische Überlieferung von der einen und ungeteilten Erkenntnis empor. Neben dieser konnte nur die heillos verfahrene stoffliche Scheidung „Natur und Geist“ bestehen. Nun kommt ein ganz anderer, ein sachlicher, nüchterner Dualismus zur Geltung: hüben der historische, drüben der naturwissenschaftliche Erkenntnisweg. Die Deutungen sind noch unausgeglichen, stehen vielfach noch in mifsverständlicher Gegnerschaft; aber darin harmonieren sie, dafs man dem historischen Denken in einer bedeutsamen Hinsicht den Vorrang vor dem naturwissenschaftlichen zugesteht. Es betrifft das Verhältnis zum schlechthin Gegebenen, von dem alle Erkenntnis den Ausgang nehmen mufs, zur empirischen Wirklich-

Digitized by Google

keit. Ihr steht nicht das naturwissenschaftliche, sondern ausdrücklich das historische Denken so nahe, als es bei der Artung unseres Denkens überhaupt möglich ist. Offenbar war hier das Vorurteil zu überwinden, dafs wir naturwissenschaftlich denken müfsten, um der Wirklichkeit nahe zu bleiben.

Gesetzt zum Beispiel, wir dürften die empirische Wirklichkeit dem Erleben gleichsetzen, das zwar Erlebtes und Erlebendes trennen läfst, eine Zerfällung aber in „Sinnliches" und „Seelisches" noch im Prinzipe ausschliefst. Die Übereinstimmung im Erleben würde uns den „Glauben an die Realität der Aufsenwelt" zubringen, wie vorher schon die Übereinstimmung im Denken und in der Verflechtung des Geschehens den Glauben an das andere Ich. Gesetzt, es wäre also das Element der empirischen Wirklichkeit, ihr letzter Bruchteil, in der Erlebung zu suchen; ein schlichtester Modus der Aktualität, der sich nur mehr durch Eingriffe unseres Denkens in „Empfindungsreihen" zerlegen liefse, die sich über das „stellungnehmende Subjekt" hinüber verweben. Dieses Element der Wirklichkeit könnte nun im Geiste jener modernen Anschauung nur für das historische Denken zum Inhalt werden, nie aber für das naturwissenschaftliche. Selbst die schlichteste, scheinbar unverfänglichste „Tatsache", die das naturwissenschaftliche Denken sich selber zu unterlegen sucht, wäre schon etwas Abgeleitetes, ein gedankliches Destillat aus den Erlebungen des Forschers. In gleichem Geiste wäre auch die ganze Natur — nicht, wie sie unsern Dichtern mystisch als „Allmutter" vorschwebt, sondern wie sie der Naturwissenschaft Inhalt und Namen gibt — nur eine gedankliche Verarbeitung der Totalität des Erlebten; wobei die Kausalität, als die dem „Naturgesetz" koordinierte Form der Beziehung, das denknotwendige Prinzip der Umwandlung vorstellt.

Nun wurzelt zwar alles Erfahren, auch das naturwissenschaftliche, im Erleben. Während sich aber für den Fall der Naturwissenschaft zwischen Erlebung und Tatsache ein gedanklicher Prozefs einschiebt, ein Schnitt gegenüber

Digitized by Google

der empirischen Wirklichkeit vollzieht, darf man von der historischen Erkenntnis sagen, dafs ihr Erfahrungsstoff nichts anderes sei als die empirische Wirklichkeit selber. Dieses schlechthin Gegebene, die Totalität des Erlebten ist es, was uns als der Geschehenszusammenhang der Geschichte in Einheit denkbar wird. Man darf eben nicht vergessen, dafs selbst die eindringlichste historische Erkenntnis immer nur ein mageres Geflecht „roter Fäden" aus jenem allumfassenden Zusammenhang auszulösen vermag. Man darf nicht übersehen, dafs uns erst der Gedanke an eine „Übersetzung des Historischen ins Naturwissenschaftliche", bei der wir uns eben an die Stelle des vernünftigen Geschehens die Lebensäufserungen des „Werkzeugtieres" tretend denken, dafs uns erst dies die schiefe Auffassung zubringt, als ob sich mit dem historischen Geschehen nur ein dünnes Äderchen durch die Gesamtheit alles Geschehens ziehen würde. Im Erleben, das ganz unmittelbar den Erfahrungsstoff der historischen Erkenntnis liefert, ist eben alles enthalten; auch das, was wir dann im Destillationsprozefs der kausalen Erfassung als „Naturgeschehen" aussondern. Nur dafs wir im Nacherleben — und das ist die Form, die aller historischen Erkenntnis im Angesichte der „Quellen", gegenüber der stellvertretenden Wirklichkeit des Überlieferten, aufgedrängt wird — einen ungeheuren Rest des Erlebten gegenüber dem wenigen vernachlässigen, was uns allein schon den Geschehenszusammenhang begreifen läfst.

Man kann sich übrigens die Dinge wie immer zurechtlegen, mag „Erlebung" oder mag „Empfindung" oder was immer als Grenzbegriff der Erkenntnistheorie behandeln, es genügt, dafs man nur überhaupt das Naturwissenschaftliche um einen wesentlichen Schritt weiter von der empirischen Wirklichkeit erkennt, als es für das Historische gilt; gerade darin aber harmonieren, wie erwähnt, die Ansichten verdienstvollster Theoretiker. Dann aber scheint der Schlüssel für das Verhältnis zwischen Historik und Metahistorik gefunden. Darüber zunächst einige Worte.

Digitized by Google

27.

Wir können uns die empirische Wirklichkeit nur als ein lückenloses, sich selber genügendes Geschehenssystem vorstellen, dem gegenüber Gegenwart und Vergangenheit blofse Relationen sind. Ein gültiger Aufschlufs über die Vergangenheit ist daher nur von einer Erkenntnis zu erwarten, die auf dem Boden der empirischen Wirklichkeit steht. Dies trifft allein für die historische Erkenntnis zu; in der Weise, dafs sie den Geschehenszusammenhang der Geschichte aufzurollen sucht, der ja in seiner richtig verstandenen Totalität mit dem Geschehenssystem der empirischen Wirklichkeit zusammenfällt. Alles, was die historische Erkenntnis über das Vergangene uns übermittelt, ist so gemeint, dafs es unserer erlebten Gegenwart gleichwertig wäre; und dies nicht blofs in dem formellen Sinne des naturwissenschaftlichen Postulates vom Beharren der „Naturgesetze".

Die Metahistorik aber kann deshalb nie einen Aufschlufs über die Vergangenheit erbringen, der uns schlechthin wahr oder falsch erscheinen dürfte, weil sie die naturwissenschaftliche Erkenntnis zur Grundlage hat, also von Haus aus nicht auf dem Boden der empirischen Wirklichkeit steht. Auch kann sie dem Kausalzusammenhang der Erscheinungen aus dem einfachen Grunde nicht so nacheifern, wie es der Historik gegenüber der Geschichte gelingt, weil auch dieser Kausalzusammenhang schon ein Geschöpf unseres Denkens ist, und nur in dem kärglichen Mafse aufhört, gar nur ein Ding der blofsen Vorstellung zu sein, als wir im Wege des Denkens von der empirischen Wirklichkeit abgehen, zum Beispiel also Erlebungen zu Natur wandeln. Das metahistorische System kann daher nie mehr Bedeutung haben als die einer zeithaften Entfaltung der Abstraktion „Natur", vollzogen aus Gründen wissenschaftlicher Zweckmäfsigkeit. Deshalb fehlt auch den metahistorischen Ergebnissen aller Wirklichkeitsgehalt; sie haben rein nur den formellen Gehalt, der ihnen kraft der Zweckmäfsigkeit jener zeithaften Entfaltung zusteht.

Digitized by Google

Es legt sich hier eine Parallele zwischen Metahistorik und Atomistik nahe. Beide gehen nicht von der empirischen Wirklichkeit aus, sondern von ihrer gedanklichen Verarbeitung zu Natur. Beide entfernen sich, im Wege einer rein gedanklichen Konstruktion, noch um einen wesentlichen Schritt von dem schlechthin Gegebenen. In der Tat gilt dies auch von der Metahistorik; obgleich sie in einem besseren Rufe steht, obgleich sich zum Beispiel nur gegen die Atomistik der Ruf nach „hypothesenfreier Naturwissenschaft" erhebt — freilich nicht unwidersprochen. Wieso die Metahistorik etwas voraus zu haben scheint, soll noch erwähnt werden.

Bei der weiteren gedanklichen Verarbeitung, die also Metahistorik wie Atomistik mit der empirischen Wirklichkeit vornehmen, ergänzen sich beide aufs beste. Die Atomistik setzt bei dem Zeithaften von Vorgängen ein. Der ganze Chemismus, wie er als Unterlage der Atomistik gedacht wird, ist ja nur eine Gesamtheit von Vorgängen, den „Reaktionen", die wir im attributiven Sinne so zusammenfassen, dafs wir uns als ihren Träger die „Materie" denken, die sich kraft der nämlichen Vorgänge dann als „Stoff" qualifiziert. Dieses Zeithafte von Vorgängen wird nun in das Raumhafte eines diskreten Aufbaues der „Materie" so umgedacht, dafs aus den Vorgängen ein geschlossenes System wird. Hier erscheint also ein Nacheinander in ein Nebeneinander gewandelt. Es werden Zeitwerte zum Behufe ihrer systematischen Ordnung in Raumwerte umgedacht.

Mit der Metahistorik aber werden Raumwerte behufs ihrer systematischen Ordnung in Zeitwerte umgedacht. Die Metahistorik setzt ja bei Raumhaften ein: Gesteine und ihre Lagerung, Lebewesen, Weltkörper. Von da aus schreitet sie zur Konstruktion ihrer „Epochen" und „Stammbäume", mit denen sie das Nebeneinander in ein Nacheinander, das Seiende in Werdendes, das Raumhafte also in lauter zeithafte Beziehungen wandelt, um ein einheitliches System daraus zu machen. Dem diskreten Aufbau der „Materie" entspricht hier der subjektlose Verlauf kausalen Geschehens.

Digitized by Google

Metahistorik wie Atomistik operieren mit der Annahme einer subjektlosen Welt; im Gegensatz zur empirischen Welt, die ja in ebenso wesentlichem Sinne nur mit uns ist, wie auch wir nur mit ihr. In jener Annahme einer subjektlosen Welt bekundet sich der wesentliche Schritt von der empirischen Wirklichkeit noch weiter fort. Das Erlebte wird nicht einfach „objektiviert", wie es alle Naturwissenschaft schon als solche tut: Metahistorik und Atomistik setzen das „Objektivierte" noch für sich selber in weitere gedankliche Beziehungen.

In keinem Punkt gibt die eine der anderen etwas nach. Vom Boden der Atomistik aus vermögen wir uns auch über die absolute Gröfse der Molekeln und Atome eine Vorstellung zu machen. Auch hier wird es der Nächstbeteiligte, der Chemiker von Fach sein, der im Durchschnitt am meisten geneigt ist, an die Realität der abstrakten Beziehungen zu glauben, aus denen das atomistische System gewoben ist. Trotzdem ist gegen die Atomistik längst das Wort vom „bloſsen Handwerkszeug einer Spezialwissenschaft" (Mach) gefallen. Der Mangel an Wirklichkeitsgehalt, der den atomistischen Vorstellungen eigen ist, liegt eben doch verhältnismäſsig klarer zutage. Man kann sich unschwer zurechtlegen, daſs uns die Molekeln und Atome nicht erst deshalb unsichtbar bleiben, weil sie in ihrer Kleinheit bereits unter die „Grenzen des mikroskopischen Sehens" hinabreichen. Wir können sie schon aus dem wesentlichen Grunde nicht sehen, weil sie ausdrücklich als das gedacht sind, dessen Beziehungen aller Sinnesqualität, allen „stofflichen Eigenschaften" bestimmend unterliegt. Sie sind nicht einmal „bloſs für den Tastsinn da"; denn warum sollten ihre Beziehungen nicht auch der Tastbarkeit der Dinge zugrundeliegen, wenn dies für jede andere Sinnesqualität gilt. Sie selber sind eben etwas im Wesen Nicht-Sinnliches, sagen wir, etwas Untersinnliches. Es handelt sich eben nur um spezifische Raumbeziehungen, die wir uns freilich nur im Bilde körperlicher Dinge vorstellen können.

Ungleich zäher widerstrebt uns der Gedanke, daſs auch den metahistorischen Vorstellungen der Wirklichkeitsgehalt mangeln soll. Widerstrebt uns selbst dann, wenn wir

Digitized by Google

von dem Mifsverständnis zurückgekommen sind, als ob zum Beispiel die Versteinerungen etwas für das Prestige des metahistorischen Systems beweisen könnten, was eben nicht der Fall ist, weil uns einerseits eine solche Versteinerung schon als isoliertes Faktum von notorischem Alter ist, ein Stück Vergangenheit, während andererseits das metahistorische System nicht die unverfängliche Addition solcher Tatsachen vorstellt, sondern ihre sehr verfängliche Integration. Wohl aber scheint es die Metahistorik voraus zu haben, dafs man sich einen Zeugen jenes Geschehens denken könnte, mit dem die „Epochen" abrollen und die Gattungen im Sinne der „Stammbäume" auseinander hervorgehen. Die Fiktion dieses Zeugen liegt uns um so näher, und der Ablauf des metahistorischen Geschehens gewinnt anscheinend um so mehr an Wirklichkeit, als ja die heutige Metahistorik von der Annahme ausgeht, dafs alle Veränderungen des Raumhaften aus keinen anderen Vorgängen hervorgegangen wären, als wir sie auch heute um uns beobachten. Daraufhin nimmt sich das metahistorische Geschehen als die schlichte, denknotwendige Verlängerung dessen aus, was auch heute um uns vorgeht. Warum sollte also dieses metahistorische Geschehen irgendwie von der empirischen Wirklichkeit abrücken?

Vor allem ist es wirklich eine Annahme und nicht etwa ein Massenergebnis der Metahistorik, wenn man, vom fernsten bis auf den heutigen Tag, die Vorgänge sich treu bleiben läfst. Auch da kann nicht festgestellt werden, dafs es so geschehen ist; es konnte sich blofs immer besser bewähren, bei der metahistorischen Konstruktion von dieser Annahme auszugehen. Überallhin rechtfertigten die Tatsachen es, zu behaupten, dafs die Dinge so lägen, als ob nur der oder jener Vorgang eingegriffen hätte, den wir auch heute noch beobachten. Aber verkennen wir nicht, dafs jene Annahme nicht blofs höchst plausibel klingt, sie ist schon aus Gründen der Zweckmäfsigkeit unausweichlich, sofern sie sich auch nur halbwegs als leitendes Prinzip bewährt. Sie ist der einzige Weg, das metahistorische System so zu gestalten, dafs wir, der Vorstellung

Digitized by Google

nach, den „Epochen“ und „Stammbäumen“ ein lückenloses Geschehenssystem zu unterlegen vermögen. Denn was sind die Vorgänge, die wir selber beobachten, anders, als jenes Geschehende, nach dessen Analogie sich das kausal Geschehene allein erfassen läfst. Das heifst also, dafs wir jene Annahme nötig haben, wenn wir mit unserer naturwissenschaftlichen Erkenntnis das Auslangen finden wollen, um das für das metahistorische System erforderliche Geschehen zu interpolieren. Sonst müfsten wir uns den Übergang der „Epochen“ immer noch als „Neuschöpfungen“, oder doch als ebensowenig erfafsliche „Revolutionen“ ausmalen; und auch die „Stammbäume“ würden der inneren Wahrheit entbehren, hätten mehr nur jenen bildlichen Sinn, der seit jeher zum Beispiel von „Familien“ der Lebewesen sprechen liefs. Auch diese Annahme ist also blofs als etwas zu verstehen, das die metahistorische Konstruktion erst vollständig möglich macht, also die innere Wahrheit des Systemes erhöht. Nur scheinbar kann sich der Wirklichkeitsgehalt der metahistorischen Vorstellungen dadurch erhöhen.

Ein Abrücken von der empirischen Wirklichkeit aber liegt beim metahistorischen Geschehen deshalb vor, weil es gestaltet wird nach dem Ebenbilde jener „Vorgänge, die wir selbst beobachten“, und diese nicht mehr die empirische Wirklichkeit selber bedeuten, nicht etwas, das wir erleben, sondern schon ein gedankliches Destillat daraus. Die scheinbare Verlängerung der empirischen Wirklichkeit, ihre Streckung in die Vergangenheit, kommt in Wahrheit so zustande, dafs wir mit jenem naturwissenschaftlichen Destillat aus ihr weiterkonstruieren. Es ist daher ein Trugschlufs, zu sagen, dafs sich das metahistorische Geschehen deshalb aus lauter Vorgängen aufbaut, die wir selber beobachten, deren Zeugen wir sein könnten, weil sie den Vorgängen um uns selber gleichartig seien. Gleichartig gedacht, als interpoliertes Geschehen, sind sie blofs dem Destillate aus unseren Erlebungen. Weil sie nun die konstruktive Verlängerung eines „objektivierten“, eines im Wesen subjektlosen Geschehens darstellen, nach dessen Ebenbilde sie gestaltet wurden, sind diese Vorgänge selber

Digitized by Google

im Wesen subjektlos, sind also im Wesem dem Erlebtwerden entzogen. Der Schnitt gegenüber der empirischen Wirklichkeit ist einmal schon mit der naturwissenschaftlichen Erfassung jener Vorgänge zur Tatsache geworden, und wird doch am wenigsten dadurch ungeschehen gemacht, dafs man das naturwissenschaftlich Erfafste noch unter sich in gedankliche Beziehungen bringt, um ein Geschehenssystem zu konstruieren; dadurch rückt man vielmehr noch um einen weiteren Schritt von der empirischen Wirklichkeit ab.

Es besagt daher jene trügerische Vorstellung, als ob wir dem Geschehen hinter den „Epochen" und „Stammbäumen" die Zeugen sein könnten, keine schlichte Fiktion; nicht das Nichterlebte wird als Erlebtes fingiert. Sie besagt einen inneren Widerspruch, sie täuscht uns das Nieerlebbare als erlebbar vor. Damit entfällt der Schein, als ob die Metahistorik mit der empirischen Wirklichkeit auf einem vertrauteren Fufse stünde, als die Atomistik. Beides sind in der Tat konstruktive Entfaltungen der Abstraktion „Natur"; die eine zeithaft, die andere raumhaft. Beider Ergebnisse sind ohne Wirklichkeitswert. Wer sich dieser Einsicht verschliefst, wer also zum Beispiel quand même jenes Mikroskop erhofft, das uns die Atome und Molekel schliefslich doch erblicken liefse, der mag auch getrost jenes „Paläoskop" abwarten, das die im Weltenraum dahinfliehenden Ätherwellen genügend zur Umkehr zwingt, um uns das Geschehen der geologischen Jahrmillionen vor Augen zu führen, und so das Nieerlebbare zum Erlebnis zu machen.

28.

In solcher Weise könnte es uns aus seinen letzten Gründen klar werden, warum die metahistorischen Ergebnisse historisch indifferent sind, und wie sich überhaupt Historik und Metahistorik zu einander stellen. Dann wäre auch zur Sache unseres Problems ein letztes Wort möglich.

Wie sich aus diesen Gedankengängen ergäbe, kommt die landläufige Lösung so zustande, dafs man den metahistorischen Vorstellungen, die einer weitgehenden Verarbeitnng der em-

Digitized by Google

pirischen Wirklichkeit gleichkommen, den vollen Wirklichkeitsgehalt zubilligt. Man sieht also jenes Geschehen, das man den „Epochen“ und „Stammbäumen“ unterlegt, für schlechthin wirklich an. Als ein sich selber genügendes System des Geschehens würde es an der Vergangenheit bauen. Man verkennt eben, dafs dieses metahistorische Geschehen etwas ausgesprochen Sekundäres ist, während das Primäre dazu mit dem historischen Geschehen vorliegt, weil dieses allein der empirischen Wirklichkeit gleichkommt, von ihm allein alle Erfahrung gespeist, alle Beobachtung und Forschung getragen wird. Im Geiste jener Anschauungen aber wird das Sekundäre zum Primären, das Primäre zum Sekundären. Der landläufigen Lösung gemäfs würde das historische Geschehen aus dem metahistorischen abzweigen; ein Verhältnis also der realen Auseinanderfolge, zwischen dem, was der empirischen Wirklichkeit gleichkommt, und dem, was nur ein verwickeltes Derivat aus ihr ist. Das will sagen, das schlechthin Gegebene müfste aus seinem eigenen Derivat emporwachsen. Ebensogut könnte die Henne aus einem Ei geschlüpft sein, das sie selber gelegt hat.

Auch die Formel für die Unlösbarkeit unseres Problems läge zum Greifen nahe. Vom Boden der Erfahrungswissenschaft aus ist dieses Problem aus dem einfachen Grunde unlösbar, weil die Grenzen der Geschichte dort zu suchen wären, wo die empirische Wirklichkeit ihren Anfang nähme. Wir können aber von der Erfahrung, die für ihren Teil das schlechthin Gegebene schon voraussetzt, unmöglich einen Aufschlufs darüber verlangen, wie, wann und wo diese Voraussetzung selber erst in Kraft tritt. Vom Boden der Erfahrungswissenschaft aus müfste man also die Grenzen der Geschichte in der Tat als Grenzen unserer Erkenntnis respektieren. Grenzen, die sich nur bei Strafe eines Selbstbetruges überschreiten lassen. Die Metaphysik allein dürfte es wagen, den Weg aus der empirischen Wirklichkeit heraus zu suchen. Wozu es aber führt, wenn die Erfahrungswissenschaft diesem Probleme gerecht zu werden glaubt, in Verkennung seines metaphysi-

Digitized by Google

schen Charakters, das hat die Kritik der landläufigen Lösung gezeigt.

Hinter der Unmöglichkeit, auf die Frage nach den realen Ausläufen des historischen Geschehens eine Antwort zu finden, darf man keineswegs die Behauptung suchen, als ob sich das historische Geschehen bis ins unendliche in die Vergangenheit hinein erstrecken würde. Darin läge ja doch wieder eine positive Annahme über die zeitliche Position jener Grenzen. Es entspricht aber der Unlösbarkeit unseres Problems, dafs die Grenzen der Geschichte auch in dieser Hinsicht aller gedanklichen Erfassung im Wesen entzogen sind. Wir müssen sie als etwas Unzeitliches ansehen. Sie selber sind nicht mehr in der Form denkbar, in der wir das lückenlose, sich selber genügende System des historischen Geschehens denken. Soweit es also einen Sinn hat, einen neuen Ausdruck dort zu prägen, wo uns nicht die süfse Frucht der gewährten, nur die Herbheit einer verwehrten Erkenntnis winkt, könnte man abschliefsend sagen: die Grenzen der Geschichte, im Sinne jenes vierten Problems, sind transtemporal.

Pierersche Hofbuchdruckerei Stephan Geibel & Co. in Altenburg.

Digitized by Google

Digitized by Google

UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY,
BERKELEY

THIS BOOK IS DUE ON THE LAST DATE STAMPED BELOW

Books not returned on time are subject to a fine of 50c per volume after the third day overdue, increasing to $1.00 per volume after the sixth day. Books not in demand may be renewed if application is made before expiration of loan period.

AUG 17 1973

JAN 11 1932

IN STACKS

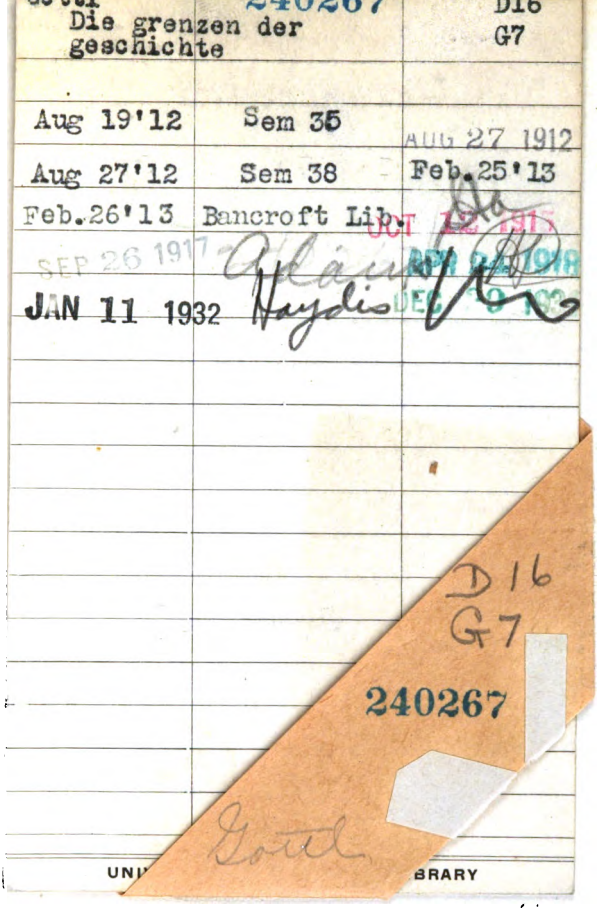
AUG 3

REC'D LD OCT 9 '73 -12 AM 50

AUG 05 2000

75m-7,'30

Digitized by Google



YD 06712

Digitized by Google